This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

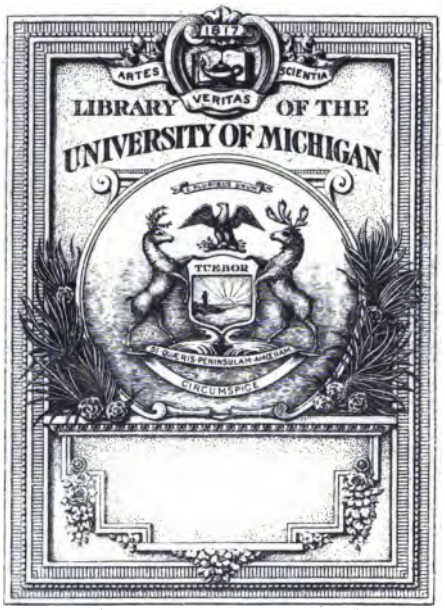
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 477622


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Kurzer Abriss

der

Geschichte

von

Oesterreich, Böhmen und Ungern,

von

Johann Generisch,

Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts an der protestantisch-theologischen Lehranstalt zu Wien.

Tyrnau, 1824.

Bei Felix Wachtel,
Buchhändler.

DB
939
G33

70.7047-230

Vorrede.

So viele größere und kleinere Werke über die Geschichte der herrlichen Länder, die nun im schwesterlichen Bunde, die glorreiche Monarchie des Kaiserthums Oesterreichs bilden, bereits geschrieben sind, so scheint es bisher doch an einem kurzen Abrisse zu fehlen, der die vorzüglichsten Veränderungen dieser durch den Willen des Schicksals verketteten Reiche in gedrängter Kürze und mit vorzüglicher Rücksicht auf das Wachsthum, die Entwickelung und die merkwürdigsten Ereignisse dieser gesegneten Staaten in sich enthielte. Viele der ältern oder neuern Geschichten dieser Länder sind zu umfassend und wegen ihres hohen Preises nicht jedem zugänglich; andere beschränken sich auf einen Zeitraum oder nehmen auf die mit ihnen vereinten Reiche zu wenig Bezug; die wenigsten verfolgen den Faden der Erzählung bis auf die neuesten Zeiten herab.

Und doch gewährt eine Uebersicht der Ereignisse, die seit den ältesten Zeiten in diesen Reichen Statt fanden, jedem gebildeten Leser, und vor allen dem vaterländischen, ein hohes Interesse, und die Geschichte der einzelnen Haupt-Staaten, aus denen die österreichische Monarchie besteht, enthält so manche Parthien, welche die ganze Aufmerksamkeit des denkenden Lers zu fesseln geeignet sind; Charaktere von hoher Kraft und Weisheit, wie Rudolph von Habsburg, den großen Stifter des regierenden Hauses; von edlem Heldensinn, wie Johann von Humyad und Graf Zriny; von wahrer, alles und sich selbst verläugnenden Seelengröße, wie den Markgrafen Leopold von Oesterreich, welcher die Kaiserkrone verschmähte, und den tapfern Herzog Leopold den Biderben, welcher bei Sempach ritterlich den Tod umarmte. So manche andere Charaktere von unedler Herrschsucht, wie der Todesengel seines Vaterlandes Johann von Zapolya; von ungebändigtem Stolze, wie der aufstrebende böhmische Ottokar; von Blutdurst und arglistiger Verstellung, wie die Wittwe eines der größten ungrischen Könige; von Schwäche und tadelnswerther Nachgiebigkeit, wie der gute Wladislaw II., reihen sich an die energischen Geister, die in gefahrvollen Zeiten ihre Heldenbrust dem andringenden zahllosen

Feinde entgegenstemmten, unter der anarchischen Reibung der Faktionen mit weisem Rathe die aufbrausenden Gemüther besänftigten, die Rechte des Vaterlandes und seiner Regenten gegen auswärtige Anmaßungen muthig schirmten und retteten.

Welch ein erschütterndes Gemälde bietet Ungern unter den verheerenden Fußtritten der Mogolen und dem eisernen Joche der Türken, während der Brüderzwiste seiner älteren Könige und bei dem frühzeitigen Hinwelken einiger andern, wie des nachgebornen Ladislaw und des unglücklichen Ludwigs II.? Wie ganz anders erscheint das blühende Pannonien unter dem großen Ludwig I. oder dem kraftvollen Matthias Corvin, und unter dem trägen Nachfolger des letztern; wie verschieden entwickelt sich der Geist der Nation in dem Kampfe mit den päpstlichen Zumuthungen, durch welche ein fremder König ihr aufgedrungen werden soll, und in den chaotischen Berathschlagungen über die Drohungen des großen Sultans Solimann? Wie bedeutend wird das verhängnißvolle Mohacz durch die auf seinen Gefilden erlittene schreckliche Niederlage, und den 160 Jahre später auf eben diesen Fluren erfochtenen großen Sieg? Und bewährt nicht die ganze Geschichte Oester-

reichs und der mit ihm vereinten Staaten die große Wahrheit, daß Sittlichkeit und Tugend mit der Blüthe der Völker im engen Bande stehe, und die moralische Verschlimmerung der Nation auch in politischer Hinsicht die nachtheiligsten Folgen mit sich führe? Wie Rom und Griechenland durch Herrschsucht und Treulosigkeit sanken, so das einst glückliche und mächtige Ungern; wie Mark Anton als Sklave eines Weibes den Tod umarmte, so fand der tapfere Ottokar in der zu großen Nachgiebigkeit gegen sein stolzes Weib die Veranlassung seines traurigen Sturzes; wie Oesterreich durch den plötzlichen Tod seines muthigen letzten Fürsten aus dem Babenbergischen Hause heftig erschüttert wurde, so ward die Lage Ungerns äußerst verwirrt durch das Aussterben der Arpaden und der Jagellonen.

Der Verfasser enthält sich, mehr Parallelen, die in der Geschichte dieser verbündeten Völker ihm entgegenstrahlen, und mehr Betrachtungen, die seinem Geiste sich aufdrängen, anzuführen. Warum wandten die großen ungrischen Könige Ludwig und Matthias nicht lieber ihre ganze Kraft gegen den wachsenden türkischen Halbmond, und verzehrten das Mark ihrer Staaten in ihren langen Fehden mit Venedig und Oester-

reich? Warum hatte die zweimalige Vereinigung der benachbarten Reiche Ungerns, Böhmen und Pohlens keinen Bestand? Warum mußte die Hoffnung Europens, Kaiser Albrecht II. und sein aufblühender Sohn so bald verwelken? Warum führte Sicherheit und stolze Verachtung des Feindes die Nation zweimal an den Rand ihres Untergangs? Warum mußte das Schicksal den bösen Genius eines Zapolya aufbewahren, um die Zerrüttungen, die das verlorne Haupttreffen bei Mohacz verursachte, zu verdoppeln, und warum das Marchfeld dem mächtigsten böhmischen Könige das Loos des Persers Darius bereiten?

Auch in dem Verfolge seines Werkes wird der Verfasser solche, häufig aufstoßende Analogien nicht unbemerkt lassen, und hie und da sich kurze Reflexionen erlauben. Er hat nur noch wegen der Kürze, mit welcher er das industrieuse Böhmen behandelte, Rechenschaft zu geben. Ihn überhoben mehrere brauchbare Werke, welche die Schicksale dieses Landes in fruchtbarer Kürze darstellen, der Mühe, bei der Geschichte desselben länger zu verweilen. Die Geschichte der ungrischen Nebenländer, und des Großfürstenthums Siebenbürgen vor allen, werden die geneigten Leser der Geschichte des Hauptlandes eingewebt

finden. So sehr der Verfasser gewünscht hätte, bei den großen Scenen der neueren Zeit sich länger aufzuhalten, so wenig war diese Umständlichkeit in dem Berichte von den wahrhaft universal-historischen Ereignissen unserer Tage ihm vergönnt, weil theils der Plan des Werkes sich auf einen mäßigen Band beschränkte, und theils die beispiellosen Auftritte, die seit dem Ausbruche der französischen Revolution vor unsern Augen vorübergaukelten, sich füglicher in der Geschichte anderer Länder, oder in einem Werke der allgemeinen Menschengeschichte darstellen lassen. Darum begnügte er sich mit der kurzen Erzählung der Schicksale der alten Herzoge von Oesterreich aus dem babenbergischen und dem glorreichen habsburgischen Hause, bis dieses letztere die Krone des deutschen Reiches auf eine Reihe von Jahrhunderten seinem Fürstenhute beifügte; auf wenige Scenen der böhmischen und auf die merkwürdigsten der ungrischen Geschichte, bis beide Reiche unter den Flügeln des österreichischen Adlers Schutz gegen türkische Uebermacht, und nach überstandenen schweren Stürmen Sicherheit ihrer Verfassung und Wohlstand erlangten. Bei der Beschreibung der neuern Ereignisse dieser Länder mußte er der möglichsten Kürze sich befleissigen, und konnte um

so mehr auf die Hauptdaten in der Geschichte unserer Zeit sich beschränken, da er in seinen andern Werken diese großen Begebenheiten bereits umständlicher dargestellt hat.

In einem für das größere Publikum als Lesebuch bestimmten Werke glaubt der Verfasser nicht seine Quellen und Gewährsmänner anführen zu dürfen. Daß er mit diesen Quellen und mit den Hauptwerken zur Geschichte dieser Länder hinlänglich bekannt sey, wird man, wie er sich schmeichelt, aus seiner Schrift selbst am besten ersehen. Er wird sich innig freuen, wenn seine Leser durch sein, mit Liebe und Eifer verfaßtes Werk, von Achtung für die preiswürdigen Vorfahren entflammt, zugleich zu der Ueberzeugung von den großen Verdiensten der österreichischen Monarchen um ihre Staaten gelangen, und den edlen Absichten ihrer Regenten entsprechend, geläuterte Anhänglichkeit an die Verfassung mit inniger Liebe und Treue zu ihren angestammten Fürsten vereinen.

Inhalt.

Seite

Vorrede III

I. Geschichte von Oesterreich.

Einleitung. Die Karolinger . . . 2
Graf Adalbert von Babenberg . . . 4

Erste Periode. Die Markgrafen Oesterreichs aus dem babenbergischen Hause.

Leopold I. der Erlauchte. Erster Markgraf . 5
Heinrich I. und Albrecht I. Zweiter und dritter Markgraf 7
Leopold II. der starke Ritter . . . —
Ernst der Tapfere. Vierter Markgraf . . 8
Leopold III. der Schöne. Fünfter Markgraf . 9
Leopold IV. der Heilige. Sechster Markgraf . 10
Leopold V. der Freigebige. Siebenter Markgraf . 12
Heinrich II. Jasomirgott. Achter Markgraf . 14

Zweite Periode. Die Herzoge von Oesterreich aus dem Hause Babenberg.

Heinrich Jasomirgott. Erster Herzog . . 16
Leopold VI. der Tugendhafte. Zweiter Herzog . 17
Friedrich I. der Katholische. Dritter Herzog . 19
Leopold VII. der Glorreiche. Vierter Herzog . —
Friedrich II. der Streitbare. Fünfter Herzog . 24
Ottokar und Rudolph von Habsburg . . 30

Dritte Periode. Das Haus Habsburg bis Maximilian I.

Albrecht I. 37
Friedrich I. der Schöne und Leopold I. . 39
Albrecht II. der Lahme und Otto der Fröhliche . 45

Seite

Rudolph IV. 48
Albrecht III. mit dem Zopfe und Leopold III. der Biderbe 49
Albrecht IV. das Wunder der Welt, und Wilhelm der Freundliche . . . 58
Leopold IV. der Stolze und Ernst der Eiserne 60
Friedrich IV. mit der leeren Tasche . . 61
Albrecht V. 70
Ladislaw der Nachgeborne 81
Friedrich V. und Albrecht VI. . . . 109
Siegmund von Tyrol 120

Vierte Periode. Von Maximilian I. bis auf unsere Zeiten.

Maximilian I., Philipp der Schöne . . 122
Karl V. und Ferdinand I. 123
Maximilian II. 125
Rudolph II. und Matthias 126
Ferdinand II. und III. 127
Ferdinand IV. und Leopold I. . . . 129
Joseph I. und Karl VI. 130
Maria Thereſia . . . . . —
Joseph II. und Leopold II. . . . 131
Franz II. . . . . —

II. Geſchichte von Böhmen.

Samo, Libuſſa und Przemysl . . . 136
Borziwoy und Spitignew . . . . —
Wratislaw und Drahomira . . . . —
Wenceslaw der Heilige und Boleslaw I. . 137
Boleslaw II. der Fromme . . . . —
Ulrich I. und Bretislaw (der böhmiſche Achill) —
Wratislaw II. und Wladislaw II. . . 138
Heinrich von Prag und Przemysl Ottokar I. —
Wenzel I. und Przemysl Ottokar II. . 139
Wenzel II und III. 140
Rudolph von Oeſterreich und Heinrich von Kärnthen 142

Seite

Johann von Luxemburg und Elisabeth . . 143
Karl IV. Wenzel und Siegmund . . . 145
Albrecht V. und Ladislaw . . . . . —
Georg Podiebrad und Matthias von Ungern . 146
Wladislaw II. und Ludwig II. . . . . —

III. Geschichte von Ungern.

Einleitung 149
Arpad. Erster Großherzog 153
Zultan. Zweiter Großherzog 154
Torus. Dritter Großherzog 159
Geysa und Sarolta . . . . . —

Erste Periode. Die Arpadischen Könige.

Stephan I. der Heilige 162
Peter und Aba oder Samuel . . . 167
Andreas I. 172
Bela I. 175
Salomo 178
Geysa I. und Ladislaw I. der Heilige . . 179
Colomann 182
Stephan II. 186
Bela II. der Blinde und Helena . . . 188
Geysa II. 190
Stephan III. 192
Bela III. 196
Emerich (Heinrich) und Ladislaw II. das Kind 197
Andreas II. der Jerusalemische . . . 201
Bela IV. Die Mogolische Verwüstung . . 207
Stephan IV. 219
Ladislaw III. der Kumaner . . . . —

Zweite Periode. Die Könige aus verschiedenen Häusern.

Andreas III. der Veneter 224
Wenzel von Böhmen 228
Otto von Baiern 231
Karl Robert von Neapel 232

Seite

Ludwig I. der Große 239
Maria I. 264
Karl der Kleine von Neapel . . . 267
Siegmund von Böhmen 274
Albrecht und Ladislaw 284
Matthias von Hunyad 285
Wladislaw von Böhmen 293
Ludwig II. Schlacht bei Mohacz . . . 301

Dritte Periode. Die Könige aus dem Hause Oesterreich.

Ferdinand I. und Johann von Zapolya . 305
Maximilian 313
Rudolph 315
Matthias II. 316
Ferdinand II. 317
Ferdinand III. und IV. 319
Leopold I. 320
Joseph I. 327
Karl VI. 329
Maria Thereſia 332
Joseph II. 335
Leopold II. Franz I. 339

Stammtafel der Fürſten Oeſterreichs aus Habsburgs Stamme. Zu Seite . . . 152

Stammtafel der alten Könige von Ungern. Zu Seite 305

I.

Oesterreich.

I. Oesterreich.

Einleitung.

Als in den dunkeln Zeiten der Völkerwanderung und der mittleren Jahrhunderte überall barbarische Horden das römische Reich durchirrten, und auf seinen Trümmern neue Staaten stifteten, als Deutschland unter Karl dem Großen einige Konsistenz erhielt, und seine Enkel in die weite, von ihm gestiftete Monarchie sich getheilt hatten, waren zum Schutze der äußersten Gränzen geübte Heere und tapfere Anführer gegen die Angriffe der benachbarten wilden Hörden durchaus erforderlich. Wie hätte das deutsche Reich sich sonst der furchtbaren Anfälle der alten Hunnen, der Avaren, der Mogolen und Normannen, der Ungern und anderer Völker erwehren können?

Darum wurden, besonders gegen Nord und Ost, wo die wildesten Völker, die Dänen und Ungern hauseten, Gränz- oder Markgrafen nothwendig, und es entstanden die solchen kriegerischen Leitern anvertrauten

Markgrafschaften von Oesterreich, Thüringen, Mähren, Lausitz und andere. Die Theilung der Karolingschen Monarchie unter mehrere Linien dieses Hauses machte die Anstellung solcher Gränzgrafen um desto unvermeidlicher, je mehr das Reich des großen Karls durch Normänner, Mähren und zuletzt durch die asiatischen Ungern geschwächt worden war.

So finden wir, bald nach der Zerstückelung des von Karln errichteten Reiches, schon unter Kaiser Arnulf Gränzgrafen in Oesterreich, deren Anstellung und Entsetzung von der Willkühr der Beherrscher Deutschlands abhing, und denen es oblag, das Reich gegen die verheerenden Einfälle der neuen ungrischen, leider durch Arnulf selbst zum Unglücke Deutschlands herbeigerufenen Ankömmlinge zu schützen. Die Verfassung dauerte nach dem Aussterben des Karolingischen Hauses in Deutschland unter den Kaisern Konrad dem Franken, dem edlen Heinrich von Sachsen und den drei Ottonen fort, bis Leopold von Babenberg die besondere Würde eines Markgrafen von Oesterreich erhielt. (Jahr 983.)

Ein hartes Schicksal hatte sein Uranherr, Graf Adalbert von Babenberg, zu den Zeiten Ludwigs des Kindes erduldet. Sein Stamm gehörte zu den fränkischen berühmten Geschlechtern, er selbst hatte die ersten Würden seines Staates bekleidet. Darum wurden ihm und seinem Bruder Heinrich sächsische Herzoginnen und Schwestern des großen Kaisers Heinrich I. als Gemahlinnen zu Theil.

Aber zu seinem großen Unglück gerieth er in Zwist mit dem benachbarten Bischof von Würzburg und dessen Brüdern. Dahin war das Ansehen des Kaisers, die Zeiten des Faustrechts waren eingetreten, unter einander beraubten und bekriegten sich einzelne Herren und Stände, denn kein Richter war zu fürchten, und ein Kind saß auf dem deutschen Throne.

Und so war auch die Fehde des Grafen Adalbert mit dem Würzburgischen Bischofe in offenen Krieg ausgebrochen. In einem hitzigen Gefechte fielen von beiden Seiten ein Bruder des Bischofs und des Grafen, ein anderer Bruder des Grafen ward gefangen und auf Befehl des Bischofs enthauptet. Von Rachedurst angetrieben, überfiel Graf Adalbert den kriegerischen Bischof von neuem und verjagte ihn aus seinem Lande. Er widersetzte sich sogar den gegen ihn ausgesandten Truppen des Königs und vernichtete sie größtentheils. Für einen Reichsfeind erklärt und geächtet, durchstreifte er die ganze Gegend, plünderte, morderte und kehrte mit voller Beute nach Bamberg zurück.

Auch vor dem Reichstage weigerte sich der Graf zu erscheinen. Kein anderes Mittel blieb übrig, ihn zu demüthigen, als Krieg und Belagerung in seinem festen Schlosse. Der Graf wehrte sich lange, er fiel endlich, nicht durch Tapferkeit und Kriegslust seiner Feinde, sondern durch Argliſt des schlauen Erzbischofs Hatto von Mainz. In Person hatte der Erzbischof sich in das Schloß des Grafen begeben und diesen

aufgefordert, hinaus in das Lager des Königs zu kommen, und durch zeitige Unterwerfung Verzeihung zu erflehen. Mit einem Schwure verbürgte er ihm sicheres Geleit zur Rückkehr. Der Graf traute den süßen Worten, und folgte dem Erzbischofe auf den Weg. Noch waren sie keine große Strecke fortgeritten, als der Erzbischof sich beklagte, noch kein Frühstück genossen zu haben, und der Graf lud zuvorkommend den Prälaten ein, nach seinem Schlosse zurückzukehren, und dort durch reiches Frühstück zur vorgehabten Reise sich zu stärken.

Unter schmeichelnden Worten ergriff der durch seinen Mäusethurm berüchtigte Erzbischof das gastfreie Anerbieten, er nahm von der Leichtgläubigkeit des Grafen den Vorwand zu seiner Treulosigkeit. In seinen Augen von dem geleisteten Eide entbunden, denn er hatte ja den Grafen unbeschädigt in sein festes Schloß zurückgeleitet, führte er nach dem Mahle den Grafen in das Lager des Königs. Sofort wurde der Graf verhaftet, und zum Tode verurtheilt. Umsonst berief er sich auf das ihm zugesicherte Geleite, der Erzbischof behauptete, seinem Versprechen getreu die heilige Zusage erfüllt zu haben, mit seinem Blute büßte der Graf für seine Unvorsichtigkeit. (Jahr 903.)

Die über den unglücklichen Grafen verfügte strenge Strafe minderte die Anhänglichkeit seines Hauses an den regierenden sächsischen Stamm keineswegs. Treu dem mit ihm nahe verwandten Kaiser Otto zeichnete sich Adalbert II., ein Brudersohn des Ent-

haupteten, durch Tapferkeit und große Dienste aus, er fiel als Opfer seiner Pflicht, und Kaiser Otto II. belohnte seine Treue durch die Belehnung seines ältesten Sohnes Leopold I. des Erleuchten mit der östlichen Mark. (Jahr 983.)

Erste Periode. Die Markgrafen Oesterreichs aus dem Babenbergischen Hause.

So war ein neues Fürstenhaus in Deutschland aufgeblüht. Und wer war mehr dazu geeignet, die Gränzen Deutschlands gegen die damals noch wilden Ungern zu vertheidigen, als Leopold, längst durch Muth in der Schlacht und Weisheit in der Verwaltung der ihm anvertrauten baierischen Grafschaften bewährt? Zwar waren die Ungern durch harte Schläge bei Merseburg und Augsburg gezüchtigt worden, auf eine längere Zeit hatten der große Heinrich und Otto I. sich vor den beschwerlichen Nachbarn Ruhe verschafft, aber noch war der kriegerische Geist von der Nation nicht gewichen, und nur zu sehr wandten die Ottonen ihre ganze Kraft nach Italien.

a) Nur die Tapferkeit des neuen Markgrafen konnte die ferneren Einfälle des gefürchteten Feindes abwehren, und Leopold, zu dessen Fahnen mehrere fränkische

Ritter herbeigeströmt waren, hatte bald das Glück, den Ungern ihre Festung Mölk und ganz Niederösterreich zu entreißen. Die Behauptung des neuen Erwerbes gelang ihm um so leichter, da der ungrische Fürst Geysa so eben zum Christenthume sich gewandt hatte, und mit dem kaiserlichen Hofe durch Verlobung seines Prinzen Stephan mit einer Fürstinn aus Baiern in freundschaftliche Verhältnisse getreten war. (995.)

Ein Jahr früher war Leopold nach zehnjähriger rühmlicher Verwaltung der Markgrafschaft an einer in einem Ritterspiele erhaltenen Wunde gestorben (994), und ohne Widerspruch folgte ihm sein Sohn Heinrich I., friedfertig, und bemüht, den Wohlstand der Markgrafschaft durch weise Staatsverwaltung zu erhöhen. Kriegerischer war sein nach seinem unbeerbten Tode (1018) regierender Bruder Albrecht I. Mit der Schwester des ungrischen Königs Peter vermählt, nahm er Theil an dem Unglück dieses unweisen Fürsten und an den Bemühungen des Kaisers Heinrich III., den vertriebenen König in seine Staaten wieder einzusetzen. (1042.) Auch gelang es dem Markgrafen und seinem tapfern Sohne Leopold, den ungrischen König Aba aus Oesterreich zu verscheuchen, und über die March mit Verlust zurückzutreiben. Aber nicht lange erfreute sich der wieder eingesetzte Peter seines Thrones. Sich auf den Schutz des Kaisers und seines Schwagers verlassend, fröhnte er ohne Maß seiner Wollust und seiner grausamen Denkart, bis ein neuer Aufstand ihn des Reichs und der Freiheit be-

raubte. (1045.) Umsonst bemühte sich der Kaiser, das durch die Unterwerfung Peters erlangte Recht der Oberlehnsherrschaft über Ungern gegen den neuen König Andreas zu behaupten; kaum war er im Stande, sein von dem Feinde umrungenes, und mit dem Hungertode bedrohtes Heer zu retten, da vermittelte der Markgraf einen Stillstand, und Papst Leo IX. eilte herbei, die Streitenden durch einen dauerhaften Frieden zu versöhnen. Sein edles Bestreben gelang. Andreas blieb König in Ungern, und sein unmündiger Sohn Salomo ward mit der zehnjährigen Tochter des Kaisers Judith, verlobt. (1056.)

Dasselbe Jahr zeichnete durch den Tod des Kaisers und des Markgrafen sich aus. Jenem folgte das sechsjährige Kind Heinrich IV., diesem der zweitgeborne Sohn Ernst der Tapfere, indem der starke Ritter Leopold II. vor dem Vater verblichen war (1043). Die Anmaßungen des Pabstes Gregor VII. und die Unruhen in Ungern hatten an den Verwickelungen, in welche beide Fürsten geriethen, gleichen Antheil. In Person führten der junge Kaiser und seine Mutter Agnes dem ungrischen Kronprinzen Salomo die hohe Braut zu, und Markgraf Ernst ward für sein Haus und sein Land von dem anwesenden deutschen Könige mit großen Vorrechten begnadigt. (1058.)

Aber schon zwei Jahre später entflammte der Bruderkrieg in Ungern. Die Hoffnung der Nachfolge war für Herzog Bela, den Bruder des ungrischen Königs, verschwunden, selbst der Besitz seines Erbher-

zogthumes schien ihm unsicher. Er griff zu den Waffen, und Salomo flüchtete mit der jungen Gemahlinn zu dem Markgrafen von Oesterreich. Ein großes deutsches Heer sollte den flüchtigen ungrischen Prinzen in seine Rechte wieder einsetzen, aber unglücklich fiel der Kampf trotz eines von den Deutschen erfochtenen Sieges aus. König Andreas ward auf dem Schlachtfelde zertreten, die Anführer des deutschen Heeres mußten sich ergeben, und Salomo blieb unter dem Schutze des Markgrafen. (1060.)

Als König anerkannt, verlangte Bela die Auslieferung des Prinzen und der Kleinode, aber mit Heldenmuthe schlug Markgraf Ernst seine Angriffe zurück, und schon 3 Jahre später erlebte er es, daß Herzog Geysa, Bela's Sohn, nach dem baldigen Tode des Vaters an Salomo den Thron freiwillig räumte. In Person führte Kaiser Heinrich IV. seinen Schwager in sein Reich zurück, vollzog dessen Vermählung mit seiner Schwester, und legte den Zwist mit den ungrischen Herzogen bei. (1063.) Doch die Versöhnung konnte bei der großen Erbitterung der Gemüther und dem gegenseitigen Argwohne unmöglich von Dauer seyn. Ein Mißverständniß erhob sich nach der Eroberung Belgrads zwischen dem Könige und dem Herzoge: sein Leben zu retten zog Herzog Geysa mit kriegerischer Macht gegen den König, und nöthigte ihn zur schleunigen Flucht.

An den stolzen Papst Gregor VII. hatte die Königinn Judith sich gewandt, aber schon war der

große Kampf zwischen der geistlichen und weltlichen Macht ausgebrochen, und der Papst begünstigte den Herzog, weil Salomo mit dem ihm verhaßten Heinrich V. durch die Bande des Blutes und der Freundschaft vereint war. Auch Kaiser Heinrich konnte nichts für den unglücklichen König der Ungern thun, denn schon waren die Sachsen gegen den Kaiser aufgestanden. Neun volle Stunden währte die Schlacht an der Unstrut, in welcher der tapfere Markgraf Ernst, dem Kaiser zu Hülfe eilend, ruhmvoll das Leben verlor. (1075.)

Hätte sein Sohn und Nachfolger, Leopold III. (der Schöne), weniger Antheil an dem Riesenkampfe des Kaisers mit dem Papste genommen! Die für Heinrich und für die Nachwelt so merkwürdigen Tage „von Canosa“ erschienen (1077), mit größerer Hitze erneuerte sich die Fehde, und Markgraf Leopold, beleidigt von dem Kaiser, erklärte sich gegen ihn. (1079.) Durch Achtserklärung bestrafte ihn der erzürnte Heinrich, er übertrug dem böhmischen Herzoge die verwirkte Markgrafschaft, und Leopold mußte einem so mächtigen Feinde zuletzt unterliegen. Doch er erholte sich, söhnte mit dem Kaiser sich aus, und beherrschte seitdem ruhig sein Land. Durch Erfahrung gewitzigt, hütete er sich, an dem fernern Kampfe Heinrichs IV. mit dem Papste nähern Antheil zu nehmen. Ohne seinen Gegner erdrückt zu haben, starb der hochgesinnte Gregor VII. (1085), aber sein Geist wehte in seinen Nachfolgern fort. Mitten unter diesen Stürmen starb der österreichische Mark-

graf Leopold (1096), und sein gleichnahmiger Sohn, Leopold IV. (der Heilige), folgte ihm.

Als dieser treffliche Regent die Zügel seines Staates ergriff, hatte der Geist der Kreuzzüge halb Europa gegen die Ungläubigen aufgereizt. Schaaren von wilden Kriegern und schwärmerischen Büßenden durchzogen Oesterreich und Ungern, das heilige Land den Moslemins zu entreissen, die Schwelle des heiligen Grabes zu küssen, und in dem neuen Besitze von den Beschwerden der langen Wallfahrt auszuruhen, oder im blutigen Kampfe mit den Heiden das Leben für die goldene Märtyrerkrone hinzugeben. Mit dem gedemüthigten Kaiser Heinrich IV., der bald darauf der Untreue seines Sohnes erlag, nahm Leopold das Kreuz. Lange war er die Stütze der getäuschten Fürsten, und Heinrich war unüberwindlich, so lange der tapfere Markgraf ihm zur Seite stand. Aber die Frömmigkeit Leopolds selbst ließ sich durch täuschenden Vorstellungen zur Sache des Papstes und des rebellischen kaiserlichen Prinzen hinreißen, man stellte es ihm als ein Verbrechen vor, wenn er ferner den Kaiser in seiner Hartnäckigkeit bestätigte, und der vom seinem treuesten Freunde verlassene Kaiser unterlag. (1106.)

Zwei Kriege mit den Ungern bezeichneten die Regierung dieses Markgrafen. In dem einen stand er mit Kaiser Heinrich dem Prinzen Almus gegen den gelehrten König Colomann bei, doch ohne die Rechte dieses Prinzen durchführen zu können; in dem

andern vertheidigte er sein eigenes Gebiet gegen den verheerenden Streifzug der Unger. Eine Vermählung seines ältesten Sohnes mit der Tochter Colomanns bahnte den Weg zum Frieden und zum dauerhaften Bündnisse, das beiden Theilen gleich vortheilhaft war.

Noch ruhmvoller für Leopold war sein Betragen bei der nach dem Tode des Kaisers Heinrich V. erfolgten Wahl eines römischen Königs, zu welcher außer den beiden Hohenstaufen vor allen Markgraf Leopold in Vorschlag kam. Auch dießmal leitete ein Erzbischof von Mainz die Wahl, und es hatte den Anschein, daß Leopold mit der höchsten Würde der Christenheit beehrt werden würde. Aber mit Thränen in den Augen verbat sich Leopold die lastvolle Erhebung, er stürzte hin zu den Füßen des Erzbischofs, und betheuerte, daß er, mit seinem Range zufrieden, nie den zu wählenden König in seiner hohen Würde beneiden würde. (1125.)

Wie glücklich hätte Deutschland seyn können, hätte es eines so weisen Fürsten, wie Leopold es war, als seines Hauptes sich zu erfreuen gehabt. Aber nur in der Folge sollte Oesterreich die Ehre haben, der Sitz des deutschen Kaisers zu seyn. Für dießmal bestieg mit Vorbeigehung des stolzen Friedrichs von Hohenstaufen der sächsische Herzog Lothar den Kaiserthron. Seine übrigen Tage verlebte Leopold in stiller Beschäftigung mit dem Wohl seines ihm anvertrauten Landes, in Andachtsübungen und Aeußerungen der Wohlthätigkeit gegen Arme und Kirchen.

Er starb nach einer langen, vierzigjährigen Regierung, in den Armen seiner zahlreichen Kinder (1136), und ward 350 Jahre nach seinem Tode Schutzheiliger von Oesterreich.

An einer unheilbaren Krankheit lag sein ältester Sohn Albrecht bei dem Absterben des Vaters darnieder, darum erlangte der zweitgeborne, Leopold V. (der Freigebige), ohne Schwierigkeit vom Kaiser Lothar die Belehnung: der bald darauf erfolgte Tod Lothars und die Wahl Konrads von Hohenstaufen zum deutschen König hatten auf den Ruhm des Babenbergischen Hauses wichtigen Einfluß. Aus mehreren Gründen aufgebracht gegen den stolzen Heinrich, Herzog von Baiern und Sachsen, welchem sein Schwiegervater Lothar die Nachfolge zugedacht hatte, bestrafte der neue König die Widerspenstigkeit des Herzogs durch seine Achtserklärung. Die beleidigte Majestät des Reichsoberhauptes zu befriedigen, sollten beide Herzogthümer ihm entrissen werden. Sachsen ward dem zu Folge dem Markgrafen Albrecht dem Bären, und Baiern dem Stiefbruder des neuen Königs, dem österreichischen Markgrafen, zu Theil.

Aber nicht so leicht konnte der Muth eines Fürsten, wie der entsetzte Heinrich es war, bezwungen werden. In der That behauptete er sich in Sachsen glücklich gegen den Kaiser, und nur sein früher Tod rettete die Ehre des Königs und des Reichs (1139). Leichter schien es, einem zehnjährigen Prinzen, dem

Sohne und Erben des Verstorbenen, sein Land zu entziehen, aber auch diesem stand sein muthiger Dafel, Herzog Welf, zur Seite. Vereitelt sah der Kaiser seinen Entwurf, die Weiber von Weinsberg errangen in diesem Kampfe sich einen unsterblichen Namen, und Albrecht der Bär sah seine süßen Hoffnungen zertrümmert.

Dasselbe Loos traf den Markgrafen von Oesterreich. Zwar hatte der stolze Heinrich das Herzogthum Baiern gegen ihn aufgegeben, um desto besser in Sachsen sich gegen so mächtige Feinde wehren zu können; zwar war der Markgraf glücklich genug, die Hauptstadt des Landes, Regensburg, sich zu unterwerfen, und die Huldigung der Stände einzunehmen. Aber bald empörte sich Baiern gegen seinen neuen Besitzer, von dem Herzoge Welf in die Flucht geschlagen, gerieth Leopold sogar in Gefahr der Gefangenschaft. Nur durch Anlegung eines Feuers entkann er aus Regensburg, er starb bald darauf in der Blüthe seiner Jahre (1141). Sein Bruder Heinrich Jasomirgott schlichtete den Streit durch seine Vermählung mit der Wittwe des entsetzten Herzogs, Gertrud, der einzigen Tochter des Kaisers Lothar. Auf Zureden der Mutter entsagte der dreizehnjährige Heintich der Löwe seinen Ansprüchen auf Baiern, und begnügte sich mit Sachsen, wofür Albrecht der Bär auf andere Weise entschädigt ward. 1142.

Aber Gertrud starb im ersten Wochenbette, und Herzog Welf erneuerte die Ansprüche seines Neffen

auf die Verlassenschaft. Mit Hülfe des Kaisers war ihm indeß der Markgraf Heinrich überlegen, als er in einen schweren Krieg mit den Ungern verwickelt ward. Um eben diese Zeit hoffte Boris, ein Sohn des ungrischen Königs Colomann von einer russischen, in ihrer Schwangerschaft verstoßenen Prinzessin, mit dem Beistande des Kaisers und des Markgrafen sein vermeintes Erbrecht auf Ungern durchzusetzen, und Ratbod, einer der ersten Landesedlen Oesterreichs, ließ sich von ihm verleiten, durch einen feindseligen Einfall in Ungern die Rache des Königs Geysa II. gegen sein Vaterland zu reizen. Dafür überzog König Geysa den Markgrafen selbst mit Krieg, und Deutschland durfte den Rachekrieg eines benachbarten Königs nicht ahnden, denn schon ertönte die Stimme des zweiten Kreuzzuges gegen den tapfern Sultan Saladin, welcher den Christen die wichtige Stadt Edessa entrissen, und das in dem heiligen Lande gestiftete christliche Königreich mit dem Todesstoße und der Eroberung der heiligen Stadt Jerusalem bedroht hatt.

So begannen Kaiser Konrad III. und König Ludwig VII. von Frankreich, aufgeschreckt durch die Donnerstimme des Abtes Bernhard, die mühsame Wallfahrt. Viele Fürsten schlossen dem drohenden Zuge sich an, unter andern folgten dem deutschen Könige sein Brudersohn Friedrich von Schwaben, der alte Welf von Baiern, der junge Heinrich der Löwe und Markgraf Heinrich von Oesterreich. (1147.) Aber das Unternehmen fiel unglücklich aus,

und kaum der zwanzigste Theil des großen Heeres sah die Heimath wieder, die Tapferkeit Saladins vollendete die Niederlage der Christen. Beschämt kehrte Kaiser Konrad nach Europa zurück (1149), er starb bald darauf, und sein edler Neffe, Friedrich der Rothbart, folgte ihm auf den Kaiserthron. (1152.)

Auch Heinrich von Oesterreich war nicht ohne großen Verlust aus Palästina in seine Staaten zurückgelangt. Eine Entschädigung für ihn war die zweite Gemahlinn, eine nahe Verwandte des griechischen Kaisers, die in der Folge ihn mit blühenden Söhnen erfreute, und an seinen fernern Schicksalen den wichtigsten Antheil nahm. Denn nun erneuerte Heinrich der Löwe, sich auf die Gunst des neuen Kaisers, der ihm die Krone verdankte, verlassend, seine Ansprüche auf Baiern, und in der That neigte sich Friedrich für den aufblühenden Herzog der Sachsen. Ein von dem Kaiser veranstaltetes Fürstengericht sprach dem Markgrafen Baiern ab, nach fruchtlosen Unterhandlungen entsagte der friedliebende Heinrich von Oesterreich seinem wohlerworbenen Rechte, und wurde dafür mit dem Lande ob der Ens und dem Titel eines Herzogs und mit hohen Vorrechten für sein Land und seine Familie entschädigt. (1156.) Ihm ward der erste Rang nach den Churfürsten, ihm ward nebst andern hohen Vorzügen die Befugniß zugestanden, sein Herzogthum an den ältesten Sohn, und in Ermangelung männlicher Erben an die älteste Tochter zu vermachen, in dem Falle völliger Kinderlosigkeit sein

Land nach Gefallen durch Schenkung oder Testament an einen andern zu übertragen.

Zweite Periode. Die Herzoge von Oesterreich aus dem Hause Babenberg.

Auf eine höhere Stufe von Rang und Würde gestellt, trat Heinrich Jasomirgott die zweite merkwürdige Epoche seines Lebens an, und Kaiser Friedrich hatte Ursache, sich in dem schweren Kampfe mit den Päpsten seiner Zeit der edlen Denkart des durch ihn tiefgekränkten Herzogs zu erfreuen. Wenn selbst der hochbegünstigte Heinrich der Löwe den Kaiser in dem entscheidensten Momente verließ, und dadurch seine tiefe Demüthigung vor dem unversöhnlichen Papste veranlaßte, so opferte dagegen Herzog Heinrich von Oesterreich alles hin, den Kaiser von seiner aufrichtigen Ergebenheit zu überzeugen. Dafür umfaßte Kaiser Friedrich den Herzog mit unbegränztem Vertrauen, wohnte in Person der Vermählung seiner Tochter mit dem ungrischen Kronprinzen bei, und übertrug dem Herzoge das ehrenvolle Geschäft, die zwischen dem ungrischen und griechischen Hofe entstandenen Zwistigkeiten auszugleichen. Ein neuer Bruderkrieg hatte das benachbarte Ungern bedroht, und der unmündige Stephan III., Sohn des in seiner Blüthe gestorbenen Geysa II.; mußte in der That

seinen ehrgeizigen Vatersbrüdern und der Schlauheit des griechischen Kaisers weichen. Doch die herrschsüchtigen Onkels traten nach einer kurzen, sehr unruhigen Regierung von dem Schauplatze ab, dem griechischen Kaiser mißlang die Absicht, durch Adoptirung des ungrischen Prinzen Bela das schöne ungrische Reich in eine griechische Provinz zu verwandeln, und Heinrich von Oesterreich stand seinem Eidame, dem rechtmäßigen ungrischen Könige, treulich bei. Er starb bald darauf während eines von dem Kaiser veranlaßten Krieges mit Böhmen durch einen Sturz von dem Pferde nach einer langen glücklichen dreißigjährigen Regierung. (1172.)

Noch währte der harte Kampf des Kaisers mit dem Papste, als Leopold VI. (der Tugendhafte) dem trefflichen Vater folgte. Der neue Fürst hatte große Hoffnung, das seinem Vater abgesprochene Herzogthum Baiern wieder zu erlangen, denn beider Herzogthümer war Heinrich der Löwe wegen treuloser Verlassung des Kaisers in dem blutigen Kriege mit Mailand, entsetzt worden. Aber der Kaiser nahm wenig Rücksicht auf die gegründeten Ansprüche des österreichischen Herzogs; sein Liebling, der Pfalzgraf von Wittelsbach, erhielt das erledigte Herzogthum, und Leopold mußte mit seinen Aussichten auf Steyermark sich begnügen. (1180.)

Dennoch begleitete der Herzog Oesterreichs den Kaiser auf seinem sechsten Zuge nach Italien, und trug zur Beilegung seines Zwistes mit dem Papste das

Seinige bei. Er nahm nach seiner Rückkunft den nach Jerusalem ziehenden alten Kaiser mit aller Achtung auf, und folgte bald darauf dem Kaiser und den Königen Richard von England, und Philipp von Frankreich nach dem heiligen Lande. (1190.) Aber in einem syrischen Flusse fand der 70jährige Kaiser den Tod, und Leopold gerieth mit dem tapfern, aber anmaßenden und übermüthigen Könige Richard in eine heftige Fehde. Beschimpft durch das Niederreissen und Zertreten seiner Fahne, kehrte der Herzog nach Oesterreich zurück, und er fand in Kurzem Gelegenheit, sich an dem stolzen König zu rächen. Schon damals war Eifersucht zwischen Frankreich und England entbrannt. Durch die feindselige Gesinnung seines bisherigen Waffenbruders, des Königs von Frankreich, genöthigt, trat Richard Löwenherz seine Rückreise an; ein Sturm verschlug ihn an die österreichische Küste bei Aquileja. In dem Dorf Erdberg bei Wien entdeckt, ward er in das Schloß Dürnstein als Gefangener gebracht. (1192.)

Sofort bemächtigte sich der neue Kaiser Heinrich VI. aus Habsucht des vornehmen Pilgers, und theuer erkaufte Richard nach einjähriger Verwahrung seine Freiheit. Pabst Coelestin, der natürliche Beschützer der Krieger für das Kreuz, ahndete das an dem König begangene Attentat. Da ihm der Kaiser selbst zu mächtig war, so mußte Herzog Leopold für seine Theilnahme büßen. Von dem Papste mit dem Banne belegt, starb er, als er so eben im Begriffe war, einen dritten heiligen Zug zu unterneh-

men, wie sein verdienstvoller Vater, an einem Sturze von dem Pferde 1194, und seine Söhne stellten das von England empfangene Lösegeld zurück. Zwei Jahre vor seinem Tode hatte Leopold das Glück, durch Vermachung des letzten erbloſen Herzogs Ottokar von Steyer das wichtige Band mit seinen übrigen Staaten zu vereinigen.

Nur eine kurze, vorübergehende Erscheinung gewährte die Regierung seines ältern Sohnes Friedrichs I. des Katholischen. Alle Geister entflammte die Nachricht von dem Tode des groſsen Saladin, und den darauf erfolgten Zerrüttungen seines Reiches; auch Herzog Friedrich ward von dem Strome mitgerissen, übergab die Regierung seinem Bruder Leopold VII., und starb in dem heiligen Lande. (1198.)

Desto „glücklicher“ blühete Oesterreich unter der wohlthätigen Regierung des glorreichen Leopold VII., eines Helden und Staatsmannes zugleich, und eines Kenners und Freundes der Wissenschaften, auf. Ihm verdankt Oesterreich sein erstes Gesetzbuch, und die Erwerbung von Krain; er befestigte und verschönerte seine Hauptstadt; auch an der glänzenden Periode der Minnesänger hatte dieser Fürst, selbst ein trefflicher Dichter, seinen bedeutenden Antheil; er zeichnete noch mehr durch groſse Staatsklugheit sich aus, mit welcher er in dem groſsen Streite der weltlichen mit der geistlichen Macht sich betrug.

Im blühenden Alter von 32 Jahren war der

stolze und eigennützige Kaiser Heinrich VI., zugleich Herr beider Sicilien, gestorben, und sein dreijähriger, obgleich bereits zum deutschen Könige gewählte Sohn, Friedrich II., konnte nicht wohl auf die Nachfolge in Deutschland Anspruch machen. Anstatt des unmündigen Kindes stritten der Bruder des verstorbenen Kaisers, Philipp von Schwaben, und Otto von Braunschweig um die hohe Würde, und durch den Beistand des Herzogs von Oesterreich gewann der schwäbische Philipp über seine Gegner die Oberhand, als er von einem rachsüchtigen Pfalzgrafen von Wittelsbach ermordet ward. (1208.)

Nun erkannte Herzog Leopold den braunschweigischen Otto als König, und vermittelte sogar eine Heirath zwischen ihm und einer Tochter seines durch Meuchelmord gefallenen Nebenbuhlers. Allein die blühende Braut, die nun der Herzog dem Gemahle zuführte, starb vier Tage vor der Vermählung, und mit ihrem Tode schwanden die Hoffnungen Otto's, welcher zu seinem Unglücke sich mit dem Papste entzweite, und von dem König von Frankreich geschlagen, dem ihm von dem Papste aufgestellten jungen Friedrich II. unterlag. (1214.)

Indeß hatte Leopold seine Weisheit und Großmuth in dem Bruderkriege zwischen dem Könige Emmerich von Ungern und seinem Bruder Andreas bewährt. Weil der König seinen unmündigen Sohn Ladislaw zu seinem Nachfolger hatte krönen lassen, empörte sich der herrschsüchtige Bruder, ward von seinen

Anhängern verlassen, und floh nach Oesterreich. Edelmüthig nahm Herzog Leopold den Flüchtigen auf, er verwickelte sich dadurch in einen Krieg mit dem ungrischen König, und mußte sein Land von den ungrischen Heeren verheert sehen. (1199.) Die Fehde schien beigelegt, als beide Brüder zum Kreuzzuge sich entschlossen, während indeß der Herzog von Oesterreich die Verwaltung des ungrischen Reiches übernahm.

Aber Andreas war weit entfernt, seinem mit einem Eidschwur bekräftigten Versprechen nachzukommen; feindselig griff er mit einem beträchtlichen Heere den unvorsichtigen Bruder an, ward aber für seine Treulosigkeit bestraft, indem der beinahe verlassene König, bloß im Vertrauen auf seine Unschuld und seine gerechte Sache, wehrlos und nur eine schwache Gerte in der Hand, vor dem Heere des erbitterten Bruders erschien, durch seine Gegenwart der Menge imponirte, und den Meineidigen mit sich gefangen abführte. (1202.) Großmüthig und edel verzieh der kränkelnde König dem falschen Bruder, entließ ihn der Haft, und traute ihm bei seinem bald darauf erfolgten Tode die Vormundschaft über den hinterlassenen unmündigen Ladislaw an. (1204.)

Doch die so edle Denkart wirkte nichts auf das kalte Herz des undankbaren Bruders. Kaum war der König erblaßt, so nahm Andreas seine Wittwe Constanze von Arragon und den unmündigen Zögling in Verwahrung, und bemächtigte sich ihrer Schätze. Mit Schrecken bemerkte die Königinn, welch einem

Nichtswürdigen sie das kostbarste Kleinod anvertraut habe; sie fand durch den Beistand einiger Bischöfe Gelegenheit, mit ihrem Sohne und der heiligen Krone aus der Gefangenschaft zu entrinnen, und begab sich zu dem biedern Herzog Leopold von Oesterreich.

Auch diese Unglückliche nahm der Herzog, bereits wegen seiner Gerechtigkeitsliebe allgemein verehrt, gütig auf: er staunte mit Unwillen über die Zumuthung seines bisherigen Freundes, des Prinzen Andreas, das theure Pfand auszuliefern, und erklärte sich vielmehr für den Beschützer der verlassenen Königinn und ihres Sohnes. Mit einem Heere drang er in Ungern ein, den Kronräuber zu züchtigen, schon sollte die blutige Schlacht beginnen, als die Trauernachricht von dem Tode des kleinen Prinzen eintraf. Ohne Anstand erkannte nun Leopold den neuen König, lieferte ihm, ohne für seinen Aufwand Ersatz zu fordern, die Krone aus, und brachte die Königinn nebst ihren Schätzen zu ihrem Bruder nach Spanien in Sicherheit. (1205.)

Ein Kreuzzug gegen die Mauren in Spanien hatte bald darauf die Tapferkeit Leopolds beschäftigt; er kam zu spät, um an dem großen Siege der Christen Theil zu nehmen (1212), und wohnte nach seiner Rückkunft der Krönung des neuen Kaisers Friedrichs II., zu dessen Erhebung er vor allen beigetragen hatte, bei. Mit dem Kaiser zugleich verpflichtete er sich, die Ungläubigen im Oriente zu bekriegen, brach mit dem ungrischen Könige Andreas und an-

dern Großen auf (1217), und erhielt durch sein Ansehen und seine Weisheit die Harmonie unter den christlichen Fürsten auf eine Zeit, bis die Uneinigkeiten mit doppelter Wuth von neuem ausbrachen und den Feldzug vereitelten. Nur Leopold hatte den Ruhm, das feste Damiate in Aegypten zu erstürmen. Doch die Eroberung ging bald nach seiner Rückkehr (1219) wieder verloren.

Noch immer hatte Kaiser Friedrich II. seinem Gelübde des Kreuzzuges aus manchen Ursachen kein Genüge geleistet. Der Zorn des Papstes brach doppelt über den Widerspenstigen los, als der Kaiser seinem Versprechen zuwider, seinen ältesten Sohn zum König von Deutschland krönen ließ, und seine dem Papste wiederholt gegebene Zusage wegen des Kreuzzuges noch immer nicht erfüllte. Um wenigstens an Leopold einen treuen Freund und unerschütterlichen Bundesgenossen zu haben, vermählte der Kaiser seinen Sohn Heinrich mit der ältesten Tochter des Herzogs, Margareth, und der junge König bestätigte bei dieser Veranlassung die dem Hause Oesterreich verliehenen Vorrechte, und vermehrte sie. Aber unglücklich fiel die so viel versprechende Vermählung aus, und Herzog Leopold hatte den Schmerz, in seiner Familie mehrere bittere Trauerfälle zu erleben. Sein ältester gleichnahmiger Sohn stürzte in seinem zehnten Jahre von einem Baume, und starb in seiner Blüthe; der zweite, Heinrich, vergaß der kindlichen Pflicht, und wagte es sogar, dem Leben des Vaters meuchelmörderisch nachzustellen. Er irrte dann, von dem aufge-

schreckten Gewissen gefoltert, in mehreren Ländern herum, und umarmte den Tod noch vor dem Vater, nach erlangter Verzeihung.

Diese Unglücksfälle beugten indeß den für das Wohl seines Landes und der Menschheit immer thätigen Fürsten keinesweges. Noch einmal trat er als Friedensmittler zwischen dem ungrischen Könige Andreas II. und seinem Sohne Bela IV. auf, und erlaubte dem flüchtigen Kronprinzen in seinem Staate Zuflucht, bis das Ansehen des Papstes den unnatürlichen Zwist beilegte. Auch für den Kaiser, der endlich als Exkommunicirter den Kreuzzug wirklich unternommen, und eben dadurch den bittersten Haß des Papstes von neuem aufgeregt hatte, verwendete sich der biedere Leopold. In der That gelang es ihm, bei einer nach Italien unternommenen Reise einen Frieden zwischen dem Kaiser und dem Papste zu Stande zu bringen, aber eben während dieser edlen Bemühungen raffte das heiße Klima Italiens ihn dahin. (1230.)

Jung und muthig, rasch und ehrgeizig folgte ihm sein kriegerischer Sohn Friedrich II. (der Streitbare). Ihn zierten weder die Weisheit noch das Glück seines Vaters, und die unruhige sechszehnjährige Regierung, floß unter steten Kämpfen mit innern und äußern Feinden dahin. Bald hatte er mit den Ungern und Böhmen, bald mit den trotzigen Brüdern von Churnringen zu kämpfen. Nach einem mit den Ungern geschlossenen nachtheiligen Frieden stand er seinem Schwager, dem

jüngern deutschen Könige, wider dessen Vater bei, ohne die harte Bestrafung des unglücklichen Prinzen hindern zu können. Nun ließ der Herzog durch einige ungrische Mißvergnügte sich verleiten, die ihm angebotene Krone von Ungern anzunehmen, und in dieses Reich einzufallen. Er staunte, als keiner der Verbündeten vor ihm erschien; von heftiger Wuth ergriffen verheerte er die Güter der Mitverschwornen. Mit einer ungeheuern Summe mußte er zuletzt den Frieden von dem aufgereizten ungrischen Könige erkaufen. (1236.)

Doch damit war das verwegene Unternehmen noch nicht gesühnt. Der Herzog ward wegen Erpressungen, die er zur Aufbringung der an Ungern stipulirten Summe sich erlaubte, von seinen eigenen Ständen bei dem Kaiser angeklagt, und gierig ergriff Friedrich II. die Veranlassung, sich an dem ihm wegen seiner Verbindung mit dem ältesten Sohne verhaßten Herzog zu rächen, und durch Einziehung der schönen Länder von Oesterreich und Steyer seine eigene Habsucht zu befriedigen. Die Feinde des Herzogs erwachten, ohne Schonung ward er mit der Acht belegt, und durch Einziehung seiner Lehne bestraft. Der mächtige König von Böhmen, schon lange Rival des Herzogs, sollte nebst andern benachbarten Fürsten und Bischöfen das harte Urtheil vollziehen. (1236.)

Nichts blieb dem Herzoge in der gefahrvollen Lage übrig, als sein Muth. Des größten Theils seiner

Länder, und selbst der Hauptstadt beraubt, hielt er sich in dem festen Neustadt, gewann durch Großmuth alle Gemüther, schuf den König von Böhmen durch Abtretung eines Theils von Nordösterreich aus einem Feinde in einen Bundesgenossen um, bezwang in weniger Zeit die von ihm abgefallenen Edlen, und sah in kurzem sich wieder im Besitze des verlornen Landes. Der Kaiser selbst bewunderte seine Standhaftigkeit, er widerrief zuletzt die Acht, und gab dem tapfern Fürsten sein Herzogthum wieder.

Schrecklich hatten um diese Zeit die Mongolen unter Dschengischkan, Oktaj und Batu gewüthet. Von China waren sie bis an den Dnieper vorgedrungen; Rußland, Pohlen und Ungern hatten ihre wilde Kraft erfahren und lagen verheert. Deutschland gerieth in die augenscheinlichste Gefahr, da nach der Schlacht bei Liegnitz die christliche Macht zertrümmert worden war. (1241.) Die schrecklichen Horden von sich abzuhalten vergaß Herzog Friedrich der alten Fehde, führte dem ungrischen Könige Bela IV. in Person Hülfe zu, und nahm seine Gemahlinn, Kinder und Schätze in seinen Schutz. Aber verhüten konnte er nicht, daß auch Ungern nach verlorner Schlacht durch die Barbaren zertreten und in eine Wüste verwandelt wurde.

Friedrich nöthigte den Bela, der in Verzweiflung mit Weib und Kindern nach Dalmatien entwich, ihm einen Theil seiner mitgebrachten Schätze zum Ersatz für die einst abgedrungenen übermäßigen

Friedensgelder wieder herauszugeben. Hiedurch ward der Herzog in Stand gesetzt, gegen einen so übermächtigen Feind auf eine andere Weise ein zureichendes Heer zu Stande bringen zu können? Wirklich wurden die Mongolen von Wienerisch Neustadt zurückgeschlagen, und zogen bald darauf wegen des Todes ihres Fürsten auch aus dem erschöpften Ungern in ihre Heimath zurück.

So ward der Herzog Retter Deutschlands und des Christenthums. Der Papst selbst ehrte seinen Muth, und Kaiser Friedrich belohnte die Standhaftigkeit, mit welcher der Herzog ihm, dem Verbannten und seines Reiches Entsetzten, treu blieb, durch das Anerbieten, Oesterreich und Steyer zu einem Königreich zu erheben, und durch Bestätigung und Erweiterung der früher ertheilten Vorrechte. Zugleich erbat sich der Kaiser die Nichte des Herzogs, Gertrud, zur Gemahlinn, von neuem schien das Glück dem österreichischen Herzoge zu lachen, als seine Treue in Haltung des Fürstenwortes und ein unseliger Krieg mit den Ungern alle seine süßen Hoffnungen plötzlich vereitelten.

Da Gertrud bereits mit dem böhmischen Prinzen Wladislaw, einem Sohne des Königs Wenzel, verlobt war, glaubte der Herzog die Ehre einer so nahen Verbindung mit dem Kaiser von sich ablehnen zu müssen, und lud dadurch den Unwillen des Kaisers auf sich. Unglücklicher endete der mit den Böhmen und Ungern wegen Verstoßung seiner dritten

Gemahlinn geführte Krieg. Von dem Papste wegen seiner Anhänglichkeit an den Kaiser in den Bann gethan, ward Friedrich während seines Aufenthaltes in Italien von einem böhmischen, kärnthnerischen und ungrischen Heere überfallen; er eilte in sein Herzogthum zurück, und hatte das Glück, mit einem auserlesenen Haufen den König von Böhmen zurückzuschlagen, und den Herzog von Kärnthen gefangen zu nehmen. Der böhmische König entsagte nun seinen Ansprüchen auf Nordösterreich, und Friedrich bestätigte dagegen die Heirath Gertrudens mit dem böhmischen Prinzen.

Auch gegen die Ungern hatte der Herzog mit so ausnehmender Tapferkeit gefochten, daß der entscheidendste Sieg bereits in seinen Händen war. Aber zu hitzig in der Verfolgung des geschlagenen Feindes sank er selbst, als ein Kumaner sein Pferd verwundete, das mit ihm stürzte, von dem Wurfspieße eines Frangipani, in seinem 35sten Jahre (1246), und veranlaßte durch diesen unerwarteten Unglücksfall ungeheuere Zerrüttungen in Oesterreich. Auf lange waren die goldenen Zeiten Oesterreichs, das nun ein Raub der mächtigen Nachbarn wurde, dahin, und nur die Weisheit eines Schweitzergrafen, den sein Verdienst und seine Weisheit auf den Kaiserthron erhob, war vermögend, es wieder zu beruhigen.

Von drei Gemahlinnen hatte Friedrich keine Erben hinterlassen, der babenbergische Mannesstamm war

hiemit ausgestorben, und die Nachfolge streitig. Zwei seiner Schwestern und die Nichte Gertrud machten Ansprüche auf die reiche Erbschaft. In einem Nonnenkloster verlebte die Schwiegertochter des Kaisers, Margareth ihre Tage, ihre beiden mit König Heinrich erzeugten Söhne befanden sich am Hoflager des Kaisers. Die andere Schwester hatte ebenfalls zwei Söhne von einem Markgrafen von Meissen hinterlassen. Dagegen berief sich Gertrud, obgleich kinderlos, auf ihre Abstammung von dem ältern Bruder des letzten Herzogs, und forderte als solche die Herrschaft.

Doch alle diese Prinzessinnen hatten, da Herzog Friedrich bei seinem unerwarteten Tode die Nachfolge unbestimmt gelassen hatte, auf das Erbe keine erwiesene Rechte und nach der Sitte des Reiches mußte das Herzogthum nach dem Ausgange des babenbergischen Mannsstammes an den Kaiser zurückfallen. Auch ließ er, ohnehin selbst nach dem Besitze des Landes begierig, es ohne weiters in seinem Namen durch einen Statthalter verwalten, und Oesterreich schöpfte Hoffnung, unter dem Schirme des Kaisers sich zu erholen, und unter einem neuen Herzoge nach ausgetobtem Sturme wieder aufzublühen.

Aber noch war dieser ersehnte Zeitpunkt weit entfernt. Immer tiefer sah der Kaiser in seinem Streite mit dem Papste sich verwickelt. Die Könige von Böhmen und Ungern verriethen ihre Bemühungen, das benachbarte Land sich anzueignen. Von einer Seite

ängstigte der ungrische König Bela IV. mit seinen wilden Cumanern das Land, von der andern entwarf der schlaue Ottokar, nach dem unbeerbten Tode seines Bruders Thronfolger in Böhmen, seine kühnen Plane, das ihm so wohl gelegene Land an sich zu reissen. Ohne einen Antheil an der Landesregierung zu erhalten, waren die Prinzessinnen Margareth und Gertrud nach Oesterreich zurückgekommen und warteten mit Ungeduld auf die Entscheidung der Sache.

Alles mußte den Ständen Oesterreichs an einem eigenen Herzog, der ihrem Lande vorstehen könnte, gelegen seyn. Auch erbaten sie sich mit Margarethens Bewilligung ihren Sohn, den ältesten Enkel des Kaisers, zum Landesregenten, und unverzeihlich war die Verzögerung des Kaisers in der Bewilligung eines so gerechten Gesuchs. Doch der Kaiser fand es für gut, Oesterreich und Steyer durch besondere Statthalter noch ferner verwalten zu lassen, und bald erneuerte die nun mit einem Markgrafen von Baden vermählte Gertrud ihre Ansprüche. Der Tod des Kaisers (1250) vollendete die Verwirrung, und endlich trat die zum zweitenmal verwittwete Gertrud ihre Rechte an den ungrischen König Bela ab.

Nun schritten die Stände von Oesterreich und Steyer selbst zur Wahl. Jene sandten an den Markgrafen von Meissen, einen seiner Söhne zum Herzog zu verlangen. Unterweges lauerte Wenzel auf die Abgeordneten, und schlug ihnen seinen eigenen Prinzen Ottokar zum Herzoge vor. Schon waren die

meisten Häuser in Oesterreich für den schlauen böhmischen König gestimmt, der junge Ottokar entschloß sich zur Heirath mit der bejahrten Margareth, und wurde ohne Widerspruch als Landesherr anerkannt. (1251.) Dagegen hatten die Stände von Steyermark ihre Augen auf den mit einer Tochter des ungrischen Königs vermählten Herzog von Baiern geworfen, und während dieser die Genehmigung des Schwiegervaters nachsuchte, gewann König Bela die Vornehmsten des Landes, und ward als Herzog angenommen.

Der Besitz von Oesterreich sollte den getäuschten Herzog von Baiern entschädigen. Von Baiern und Ungern ward Oesterreich zugleich angefallen und verheert. Aber Ottokar behauptete sich, und rächte den feindseligen Zug durch gleiche verheerende Angriffe auf Ungern. Zuletzt vermittelte Papst Innocenz den Frieden, die Kämpfer theilten sich in den Raub. Ottokar, der indeß seinem Vater als König gefolgt war, behielt Oesterreich, die Ungern nahmen Steyermark, und Gertrud mußte mit sechs österreichischen Städten sich begnügen. (1254.)

Doch Ottokar war mit dem ihm zugefallenen Landesantheile nicht zufrieden, schlau benutzte er die in Steyer über die Bedrückungen der Ungern entstandenen Unruhen, welche zuletzt in eine wüthende Empörung ausbrachen. Lange sah Ottokar mit anscheinender Unpartheilichkeit dem Kampfe zu, er griff zuletzt für die gemißhandelten Steyerer zu den Waffen, und siegte in der entscheidenden Schlacht bei March-

eck. (1261.) Ganz Steyer war der Lohn seines Sieges, er bedurfte nun der alten Margareth nicht ferner, verstieß sie, und vermählte sich mit einer Schwestertochter des jüngern Königs von Ungern. Zu größerer Sicherheit ließ er von dem neuen Könige der Deutschen Richard von Cornwall sich belehnen (1262), bezwang die Preußen, unterdrückte eine Verschwörung in Steyer, und bewog den letzten Herzog von Kärnthen Ulrich III. durch Ueberredung und List, mit Ausschluß seines dem geistlichen Stande gewidmeten Bruders Philipp ihm sein Land zu vermachen. (1268.) Umsonst versuchte der in seinem Erbrechte zurückgesetzte Philipp den mächtigen Böhmenkönig zurückzutreiben; selbst dem ungrischen Könige ward Ottokar furchtbar; feierlich mußte Stephan V. seinen Ansprüchen auf Steyermark, Kärnthen und Krain entsagen, und sein leichtsinniger Sohn und Nachfolger, Ladislaw der Kumaner, gerieth von Seiten des böhmischen Königs in noch größere Gefahr, nur der neue König der Deutschen der edle Rudolph von Habsburg, konnte ihn auf kurze Zeit in dem schwankenden Besitze seines unglücklichen Reiches sichern.

Die Dankbarkeit des Erzbischofes Werner von Mainz hatte nach dem Tode Richards von Cornwall (1272) den tapfern, ritterlichen Grafen Rudolph von Habsburg auf den deutschen Thron erhoben (1273), und seine reifen, an die mächtigsten Fürsten Deutschlands vermählten Töchter befestigten ihn darauf. Auch auf diese Krone hatte Ottokar im Stillen gelauert, er ergrimmte, da sie ihm ent-

gangen war, und heftiger Haß gegen den beglückten Grafen loderte auf in seiner Brust. Bald erfuhr das in Anarchie versunkene Deutschland, in welche kräftige Hände es seine Schicksale gelegt habe; bald erfuhr Ottokar selbst, was Rudophs Heldensinn und Weisheit vermögen. Auch ihn hatte der neue König zur Huldigung aufgefordert, und stolz bezweifelte der König die Rechtmäßigkeit seiner Wahl. Mit der Reichsacht bedroht, schlug er kühn die Rückgabe Oesterreichs und der damit verbundenen Länder ab, und behandelte den deutschen König mit unverdienter Verachtung.

Doch Kaiser Rudolph ließ mit sich nicht scherzen. Er überzog mit einem kleinen Heere den erbitterten König mit Krieg, verband sich mit Ladislaw von Ungern, wie mit dem Grafen Mainhard von Tyrol, dessen Tochter mit seinem ältesten Sohne Albrecht vermählt ward, und mit dem Erzbischofe Friedrich von Salzburg, gewann durch einen ähnlichen Heirathsantrag den Herzog Heinrich von Baiern, eroberte Südösterreich, während Graf Mainhard Steyermark, Kärnthen und Krain besetzte, nahm Neustadt und Wien selbst, und schreckte den König so sehr, daß dieser in einen Vergleich einwilligte, seinem Rechte auf Oesterreich und die damit verbundenen Länder entsagte, und wegen Böhmen und Schlesien zum Lehnseide sich verstand. Eine doppelte Heirath sollte das Band der Freundschaft noch fester schlingen. (1276.)

So empfing König Ottokar die feierliche Be-

lehnung. Im grauen Rocke saß der Kaiser auf dem Throne, während der stolze König im glänzenden Purpurkleide vor ihm sich auf die Knie senkte, bei der Belehnung war es so gebräuchlich. Aber wie übel war der Empfang seiner Gemahlinn Cunigunde bei der Rückkehr in sein Reich! Mit den bittersten Vorwürfen überhäufte ihn die Königinn; er, der gepriesene Held, habe ohne Schlacht die schönsten Länder durch zaghaften Vergleich hingegeben; er, der mächtige König und Besieger so vieler Völker, habe vor einem armen Grafen das Knie gebeugt; er möge nach diesem Schimpfe seine übrigen Tage am Spinnrocken verleben; sie selbst wolle das tapfere Heer besser anführen wider den trotzigen Feind.

Der Stolz Ottokars erwachte, und brach in Grausamkeiten gegen alle aus, die zu dem Frieden ihm gerathen hatten. Die Vermählung des kaiserlichen Prinzen Hartmann mit einer Tochter des Königs ward vernichtet, und die Prinzessinn in ein Kloster gesperrt; schon nach zwei Jahren entzündete sich ein neuer Krieg, in welchem der ungrische König mit seinen wilden Cumanern dem Kaiser beistand. Großmüthig verwarf Rudolph den Antrag eines Verräthers, den König zu morden, und dem Kaiser zur Erlangung von Böhmen den Weg zu bahnen, und benachrichtigte selbst seinen Gegner von der bevorstehenden Gefahr. Aber Ottokar, von seinem Unsterne hingerissen, verschmähte das Anerbieten der Versöhnung, und das Treffen auf dem Marchfeld nahm ihm trotz dem Befehle, den Rudolph ertheilt hatte, den König zu schonen, durch

zwei über die Ermordung ihrer Eltern aufgebrachte Ritter das Leben. (1278.) Rudolph weinte bei dem Anblicke des Gefallenen, und ließ den Leichnam mit den gebührenden Ehrenbezeigungen zu Wien bestatten, bis er mit königlicher Pracht in der Gruft zu Prag beerdigt werden konnte.

Weit entfernt, den großen Sieg unedel zu seinem fernern Vortheil zu benutzen, bewilligte Rudolph der Wittwe Ottokars und seinem unmündigen Sohn Wenzel einen billigen Frieden, und versprach dem jungen Könige seine Tochter Jutta zur Gemahlinn. Er bestrafte hierauf den unruhigen Herzog von Baiern, welcher mit Ottokar sich gegen den Kaiser verbunden hatte, befriedigte die Forderungen der weiblichen Verwandten des ausgestorbenen babenbergischen Hauses, betrauerte den Verlust seiner Gattinn, die mit 10 Kindern ihn erfreut hatte, und übertrug die Regierung von Oesterreich seinem ältesten Sohne Albrecht (1281). Dann verlieh er nach dem unglücklichen Tode des geliebtesten seiner Söhne, des muthigen Hartmann, mit Einwilligung der Churfürsten, Oesterreich an seine noch übrigen Söhne Albrecht und Rudolph, zuletzt ward Albrecht allein zum Herzog von Oesterreich und Steyermark erklärt, und sein jüngerer Bruder mit einem Jahrgelde und mit der Hoffnung eines andern Fürstenthumes befriedigt. (1282). Kärnthen ward dem biedern Grafen Mainhard von Tyrol zu Theil, von dessen bald darauf ausgestorbenem Hause es an Oesterreich zurückfiel.

Dritte Periode. Das Haus Habsburg bis Maximilian I.

Die Geschichte von Deutschland schildert die großen Verdienste Rudolphs um die Beruhigung Deutschlands. Die standhafte Gerechtigkeitsliebe gegen die Räuber, welche das deutsche Vaterland verwüsteten, und sein vorsichtiges Betragen gegen die Päpste seiner Zeit sind eben so viele Beweise seiner Weisheit; seine Tapferkeit im Kriege und seine unermüdete Thätigkeit erwarben ihm allgemeine Achtung. So konnte er die Rechte Deutschlands gegen Frankreich und dem sicilischen König behaupten, und seine Erbgüter in der Schweiz bedeutend erweitern. Mit Strenge herrschte indeß sein Sohn Albrecht in Oesterreich, nahm den flüchtigen Prinzen Andreas von Ungern gütig auf, entzog ihm jedoch seines Stolzes wegen des bisher reichlich dargereichten Unterhalts, bis bald darauf der leichtsinnige König Ladislaw, den Rudolph an Sohnes Statt angenommen hatte, von seinen Cumanern ermordet, und Andreas zum ungrischen Throne berufen ward. (1290.) Als Kaiser und Adoptivvater des erschlagenen Königs machte Rudolph selbst Ansprüche auf Ungern, aber die Ungern zogen ihm und dem Erbprinzen von Neapel den letzten männlichen Sprößling des arpadischen Stammes vor, und Rudolph war weise genug, seine Ansprüche durch keinen Krieg durchführen zu wollen.

Eben so wenig glückte es dem großen Kaiser,

dem Stifter der österreichischen Größe, seinem ältesten Sohne die Nachfolge in Deutschland zu verschaffen. Alt und unmuthig über die fehlgeschlagene Hoffnung erkrankte er auf seiner Reise in der Schweiz, und starb zu Germersheim (1291) nach ruhmvoller 18jähriger Regierung. Auch folgte ihm auf dem deutschen Thron nicht sein Sohn Albrecht, welchen die unzufriedenen Stände von Oesterreich und Steiermark, so wie die Eifersucht des böhmischen Königs Wenzel, nur zu sehr beschäftigten; durch Arglist des Erzbischofes Gerhard von Mainz ward der tapfere, aber arme Graf Adolph von Nassau ihm vorgezogen. (1292.) Doch Adolph konnte die Habsucht seines Beförderers und Verwandten nicht auf lange befriedigen; sein unweiser Krieg mit Frankreich und die Gier nach den thüringischen Ländern, die ein unnatürlicher Vater den eigenen Söhnen entriß, und an den neuen Kaiser verkaufte, brachte die meisten Fürsten in Deutschland so sehr gegen ihn auf; daß er auf Betrieb seines Vetters, des Erzbischofs von Mainz, seiner hohen Würde entsetzt, und Albrecht von Oesterreich an seiner Stelle gewählt ward. (1298.) Ein blutiger Krieg entspann sich zwischen dem abgesetzten und dem unrechtmäßig gewählten neuen Könige der Deutschen; durch die Tapferkeit und Kriegslist seines Gegners fiel Adolph in der Schlacht bei Gellheim, und Albrecht bestieg nun, nicht ohne starken Widerspruch des Papstes, nach erneuerter Wahl den deutschen Thron. Das Unglück seines Gegners machte diesen Fürsten nicht weiser, obwohl er durch seine Verbindung mit Frankreich sich gegen den stolzen Papst Bonifaz

VIII. behauptete, und zuletzt sogar die Freundschaft dieses Papstes gewann. Aber sein Versuch auf Holland, wie auf Thüringen, mißglückte, er sah sich gedrungen, seinen Ansprüchen auf Ungern zu entsagen, und gab sogar seine Tochter Agnes dem ungrischen Könige Andreas III. zur Gemahlinn (1296). Selbst nach dem unbeerbten Tode dieses Königs (1301) verschmähten die Ungern, denen der Papst mit Gewalt einen neapolitanischen Prinzen aufdringen wollte, seine Herrschaft, und boten lieber dem böhmischen Prinzen Wenzel III. die Krone an. Zwar gelang es dem Kaiser, seinen ältesten Sohn Rudolph nach Wenzels III. unglücklichem Schicksale zum böhmischen König wählen zu lassen (1300), aber der frühzeitige Tod des Prinzen vereitelte die schöne Aussicht; in Ungern ward der Kronprinz von Neapel durch Vorschub des Papstes endlich König, und Albrecht selbst bereitete sich durch Vorenthaltung des Erbes seines Neffen Johann, ein herbes Schicksal.

Mit Weisheit und Güte hatte der große Rudolph die freien Schweizer, seine Landesleute und tapferen Gefährten seiner Kriege, zu leiten gewußt. Um desto unkluger war der Antrag Albrechts an die Waldstädte, dem Hause Oesterreich sich auf immer zu unterwerfen, und die harte Behandlung der freien Männer durch seine Vögte Geßler und Beringer. Ein kühner Jüngling, der selbst mit Noth dem Tode entronnen war, befreite das Vaterland von dem tyrannischen Vogte, die Kantone Schwytz, Uri und Unterwalden verbanden sich zur Schirmung ihrer Un-

abhängigkeit (1308), und als der hochgereizte Kaiser aufbrach, die Hartnäckigen zu unterjochen, ward er von seinem unglücklichen Neffen, dem aufgebrachten Prinzen Johann, bei Rheinfelden gräßlich ermordet. Die schweizerische Freiheit blühte nun auf und die Aussichten Oesterreichs auf den Besitz dieses rauhen Gebirgslandes verschwanden auf immer.

In Oesterreich folgte dem so schmälig gefallenen Kaiser Friedrich, der Schöne, während der ritterliche Leopold I. die Regierung der Länder in Schwaben, in Elsaß und in der Schweiz übernahm. Die große Characterverschiedenheit der beiden Brüder hinderte die innige Liebe nicht, mit welcher sie einander bis in den Tod umfaßten. Friedrich war sanft und milde, Leopold feurig und von den heftigsten Leidenschaften beseelt; jener von süßer Schwermuth durchdrungen, dieser mit dem finstern Ernste des Vaters begabt, beide tapfer und kühn und würdig der Herrschaft.

Das erste Geschäft der edlen Brüder war die Vollziehung der Blutrache über die Mörder ihres Vaters. Die Schlösser derselben wurden zerstört, und ihre Lehnsmänner enthauptet. Vor allen weidete die königliche Wittwe Agnes sich an dem Anblicke der durch verschiedene Todesarten Bestraften, sie verlebte dann ihre Tage in dem an dem Orte des vollführten Verbrechens errichteten Kloster Königsfelden, und starb daselbst im hohen Alter von 84 Jahren.

Aber die Königskrone, zu welcher Friedrich der Schöne wohl die gegründetesten Hoffnungen hatte, entschlüpfte für dießmal dem liebenswürdigen Herzoge. Ein Erzbischof von Mainz hatte seinen Großvater Rudolph auf den deutschen Thron erhoben, ein anderer, Peter Aichspalter, entriß für jetzt die Kaiserkrone dem Hause Oesterreich. Während König Philipp der Schöne von Frankreich für sich oder für seinen Bruder um die höchste Würde des Christenthums buhlte, und dem in seinem Gebiete weilenden Papste mit seinen Zudringlichkeiten beschwerlich fiel, ward auf den Vorschlag des Erzbischofes, welcher dem Hause Luxemburg sein Glück zu verdanken hatte, Graf Heinrich zum König der Deutschen erhoben und Friedrich gab ohne Weigerung die Reichsinsignien an den neuen König heraus.

Wenig dem österreichischen Hause geneigt, begünstigte Heinrich VII. um desto mehr die Schweizer, denen er ihre Freiheiten bestätigte; er hatte bald darauf das Glück, Böhmen für seinen Sohn Johann zu erwerben. Durch seine Gemahlinn Anna, einer Schwester des letzten Königs Wenzel, hatte der Herzog Heinrich von Kärnthen sich nach dem frühen Tode Rudolphs von Oesterreich zum böhmischen König aufgeschwungen; er mißhandelte wegen zu großer Anhänglichkeit an seine Deutschen die Stände des Reiches, und vor allen die jüngste Schwester des verstorbenen Königs, welcher er einen rauhen böhmischen Ritter mit Gewalt zum Gemahle aufdringen wollte. Einen so entehrenden Antrag mit

Stolz und Würde verschmähend, entriß die Prinzessinn sich der Haft, und floh zu dem neuen Kaiser. In Kurzem war die Vermählung mit dem vierzehnjährigen Sohne desselben berichtigt, und schleunig verließ der entthronte Heinrich die Hauptstadt, und machte dem neuen Könige Platz. (1310.)

Der Kaiser hatte die Herausgabe der von Albrecht I. erworbenen Länder gefordert. Aber die muthige Antwort des Herzogs Friedrich änderte bald seinen Sinn, und Herzog Leopold erwarb sich durch seine Tapferkeit und hohen Muth die Achtung und die Freundschaft des Kaisers. Doch im Begriffe, mit einer Schwester der Herzoge von Oesterreich sich zu vermählen, starb Heinrich VII. an Gift auf dem italischen Feldzuge 1313, und seine Bemühungen, die Rechte des Reiches auf Italien zu behaupten, verschwanden mit ihm.

Indeß hatte Friedrich mit den Herzogen von Baiern zu kämpfen gehabt, und schon entwickelte sich bei dieser Veranlassung die Eifersucht des Herzogs Ludwig, die in der Folge dem österreichischen Herzoge so verderblich ward. Sie äußerte sich sofort durch die im Jahr nach Heinrich VII. Tode erfolgte Doppeltwahl, indem die eine Parthei dem Herzoge Friedrich von Oesterreich, die andere dem baierischen Fürsten Ludwig ihre Stimme gab. Ein unseliger Kampf entstand hieraus, und Deutschland blutete 8 Jahre lang unter der schweren Geißel des innern Krieges. Für Ludwig hatten die Schweizer

Waldstädte sich erklärt, und die Besitzungen des Hauses Habsburg in diesem Lande geriethen in Gefahr. Darum zog Herzog Leopold mit Heeresmacht gegen die Schweizer los, aber die Ritter wurden bei Morgarten übel empfangen. Von den Bergen wurden Felsentrümmer herabgeschleudert, und Mann und Roß lagen zerschmettert unter der ungeheuern herabrollenden Masse, zwischen den engen Bergen und dem nahen See konnte die zahlreiche Reiterei sich nicht bewegen; bald stürzten die Männer von den Bergen herab, und zerschlugen mit ihren Keulen die Rüstungen; die Blüthe des Adels sank, in anderthalb Stunden errangen die Schweizer einen vollkommenen Sieg. Blaß und ermüdet rettete sich Herzog Leopold nach Winterthur. (1315.) Die drei Waldstädte schlossen nun den ewigen Bund, und Kaiser Ludwig bestätigte ihn.

Auch gegen Solothurn war Leopold unglücklich. Zu beiden Seiten der Aar stand sein Heer, und eine fliegende Brücke verband beide Lager. Da schwellten unaufhörliche Regengüsse und reissende Wasser den Fluß, die Brücke riß, und stürzte sammt allen, die darauf standen, mit Donnergebrülle zusammen. Das Jammergeschrei der mit dem Tode Ringenden erweichte die Herzen der Solothurner, sie wagten auf Kähnen nnd Flößen sich in das reißende Wasser, retteten die Meisten, und sandten am andern Morgen die Gefangenen erwärmt und neu bekleidet frei in das Lager zurück. Einen so edlen Feind hatte Leopold noch nicht gefunden, sein Herz wallte, er

schloß mit den biedern Männern Stillstand, und eilte mit seinem Heere dem königlichen Bruder zu Hülfe. (1318.)

Noch dauerte der Kampf zwischen den beiden deutschen Königen fort, und schon sann Ludwig darauf, durch Entsagung der Krone den langen Krieg zu enden. Nur der auf Oesterreich eifersüchtige böhmische König beseelte von neuem seinen Muth, und verstärkte durch zugeführte Hülfsvölker sein Heer. Zu sehr auf seine Tapferkeit und auf sein Glück sich verlassend, wagte Friedrich, ohne die Ankunft seines Bruders abzuwarten, die Schlacht bei Mühlberg, die Ludwig durch die trefflichen Anordnungen des Nürnbergers Schweppermann gewann. (1322.) Friedrich selbst wurde nebst seinem Bruder Heinrich Gefangener seines Nebenbuhlers; eine harte Haft zu Traußnitz ward dem besiegten Herzoge von Oesterreich beschieden.

Nur einen Tagemarsch von dem Schlachtfelde entfernt, trauerte und tobte Leopold über das unverhoffte Schicksal seines Bruders. Wuth und Verzweiflung kämpften in seiner Seele; er beschloß, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis sein Bruder befreit seyn würde. Er verband sich mit dem ungrischen Könige Carl Robert, und ging in die Absichten des Papstes, Johann XXII., ein, den König von Frankreich, Karl den Schönen, auf den deutschen Thron zu erheben. Eine Zusammenkunft mit Frankreichs Könige hatte nicht den erwünschten

Erfolg, aber die Niederlage, die Leopold dem Könige Ludwig von Baiern beibrachte, bestimmte diesen, seinen Gefangenen in Person zu besuchen, und unter harten Bedingungen ihm die Freiheit anzubieten. In tiefe Schwermuth versunken unterzeichnete Friedrich nach dreijähriger Gefangenschaft den Vertrag, in welchem er der deutschen Krone freiwillig entsagte. (1325.)

Aber weder der Papst noch Leopold waren mit einer solchen Nachgiebigkeit zufrieden. Jener erklärte den ganzen Vergleich für erzwungen und darum ungültig, und dieser setzte erbitterter als zuvor die Feindseligkeit fort. Friedrich hatte sich verpflichtet, im Falle er den Vertrag verletzen würde, sogleich in seine Gefangenschaft zurückzukehren, und er war edel genug, trotz des päpstlichen Verbotes und der Vorstellungen seines Bruders, der Heiligkeit des gegebenen Wortes gemäß, bei seinem Gegner zu München sich wieder einzustellen.

Da zerfloß das erweichte Herz Ludwigs. Bis zu Thränen gerührt, ward er der wärmste Freund des Edlen, erschien mit ihm Hand in Hand vor dem Volke, speiste mit ihm an einer Tafel, und schlief mit ihm in einem Bette. Ein neuer Vergleich setzte die gemeinschaftliche Regierung beider Könige fest, der eine sollte in Deutschland, der andere in Italien herrschen, und Leopold bestätigte die Uebereinkunft. Aber die Churfürsten und der Papst widersprachen, Leopold starb, und Ludwig achtete seitdem wenig des

angenommenen Mitregenten. Durch den Tod seines Bruders und durch sein widriges Schicksal gebeugt, verlebte Friedrich in Ruhe seine Tage, und sah dem Riesenkampfe Ludwigs mit dem Papste im Stillen zu. Ein neuer Streit mit seinem jüngsten Bruder Otto verbitterte seine letzten Jahre, da entsagte er der Welt, zog mit seiner vom Weinen über das Unglück ihres Gemahls erblindeten Gemahlinn sich in die Einsamkeit, und starb kaum 40 Jahre a.t. (1330.)

Nur Töchter hatten die edlen Brüder, Friedrich und Leopold, hinterlassen, darum folgten in Oesterreich der weise Albrecht der Lahme mit seinem jüngern Bruder Otto dem Fröhlichen. Da keiner dieser Fürsten Ansprüche auf Deutschlands Krone hatte, so fiel der Streit mit Ludwig von Baiern von selbst weg, und desto leichter verglich sich der Kaiser mit den Erben von Oesterreich. Bald bedurfte er auch ihres Beistandes gegen den heftig und unversöhnlich ergrimmten Papst und gegen den arglistigen König Johann von Böhmen. Kurz nach dem Tode seines Bruders hatte Albrecht mit seiner Schwägerinn, Elisabeth von Baiern, das Unglück, bei der Tafel vergiftet zu werden. Die Prinzessinn unterlag. Zwar rettete Albrecht das Leben, aber eine Lähmung an Händen und Füßen, benahm ihm seitdem den freien Gebrauch seiner Glieder. Dafür waren seine Weisheit und das große durch sie erlangte Ansehen ihm hinlänglich Ersatz, und seine Gemahlinn,

Johanna von Pfyrt, leistete wie die bosnische Helena ihrem blinden Gemahle Bela II. von Ungern durch ihren männlichen Geist dem biedern Herzoge in seiner Regierung treue Hülfe.

Mit den Ungern und Polen im Bunde, beobachtete Albrecht gegen den Kaiser und gegen die Schweizer immer gleiche weise Mäßigung. Die Eidgenossen hatten ihr Gebiet mit Lucern erweitert. Aber Albrecht war viel zu klug, als daß er darum mit dem tapfern Bergvolke in einem gefahrvollen Kriege sich eingelassen hätte. Ihm brachte es großen Vortheil, daß nach dem Tode des Herzogs Heinrich, einst böhmischen Königs, Kärnthen an Oesterreich fiel, und die hinterlassene Tochter dieses Fürsten, Margaretha Maultasch, mit Tyrol abgefunden ward. (1335.) Auch die Schweizerfehde mit Bern endete Albrecht durch einen billigen Frieden, nur Niederbaiern konnte er als Vormund seiner Neffen, der Söhne des indeß verstorbenen Herzogs Otto und einer baierischen Prinzessinn, nicht behaupten, indem der Kaiser ihm zuvorkam, und als nächster Erbe das Land für sich selbst besetzte. (1340.)

Schon hatte Kaiser Ludwig seinem Hause die Mark Brandenburg erworben. Auch der Besitz von Tyrol schien wegen seiner Verhältnisse mit dem Papste ihm von großer Wichtigkeit. Darum nahm er die von ihrem Gemahle, dem böhmischen Prinzen Johann Heinrich, übel behandelte Margarethe Maultasch gütig in seine Staaten auf, schied sie

eigenmächtig von ihrem bisherigen Gatten, und vermählte sie mit seinem Sohne, dem Markgrafen von Brandenburg. Doch als er diesen Prinzen mit Tyrol und Kärnthen zugleich belehnte, widersprach Herzog Albrecht, ließ in Kärnthen sich huldigen, und vereitelte dadurch die Absichten des Kaisers. (1342.)

Bald darauf erfuhr der Kaiser eine noch größere Demüthigung. Heftig und unaufhörlich von dem Papste verfolgt, konnte er kaum die ihm gedrohte Entsetzung hindern, und den Aufschub einer neuen Königswahl von den deutschen Fürsten erlangen. Selbst die unbedingteste Unterwürfigkeit erwarb ihm keine Aussöhnung mit dem Papste, und nur mit Anstrengung behauptete er sich gegen den ihm aufgestellten Gegenkönig Karl von Böhmen, bis der Tod seine unruhige Laufbahn endete. (1347.)

Nur nach und nach entledigte sich Karl der aufgestellten Mitwerber, auch gewann er zuletzt den Herzog von Oesterreich, mit dessen ältestem Sohne er seine Tochter Katharina vermählte, und dem er die Belehnung über Oesterreich und die damit verknüpften Länder ohne Weigerung ertheilte, und ruhig hätte der weise Albrecht seine übrigen Tage verlebt, wäre er nicht durch den rachsüchtigen Rudolph Brun, Bürgermeister von Zürch, in eine neue Fehde mit den Schweizern verwickelt worden. Noch lebten Seitenverwandte des Habsburgischen Hauses in der Schweiz, einer derselben nahm die aus Zürch vertriebenen Bürger in seinen Schutz, mit Gewalt woll-

ten sie gegen den stolzen Bürgermeister in die Stadt zurückkehrten, und Graf Johann begünstigte ihr Vorhaben. Doch die Verschwörung ward entdeckt, der Graf gefangen, und seine Erbstadt Rapperschwyl zerstört. Zürch trat nun dem Schweizerbunde bei, und Herzog Albrecht ergriff zur Behauptung seiner Rechte die Waffen. (1351.)

Erschrocken wandten die Zürcher sich an den Kaiser, und der Herzog war geneigt zur gütlichen Beilegung des Streites. Aber die Schweizer mißbilligten den Ausspruch Karls, zogen Glarus und Zug und das reiche Bern in ihren Bund, und der mit dem Herzoge von Oesterreich geschlossene Friede war von kurzer Dauer. Die partheiische Vermittelung des Kaisers zog einen Reichskrieg nach sich, welchen der Kaiser schmachvoll führte, und ohne Vortheil endete. Unmuthig entschlug sich Albrecht der lästigen Verhältnisse mit der Schweiz, deren Leitung er seinem ältesten Sohne überließ; er gab noch einen seltenen Beweis seines Edelmuthes bei Veranlassung des durch ein Erd eben zerstörten Basels, das er, obwohl er ohne Widerstand es einnehmen konnte, mit Geld und Lebensmitteln und Arbeitern zur Wiederaufrichtung der zertrümmerten Gebäude versah, und starb im 70sten Jahre mit dem Ruhme eines vollendeten Fürsten. (1358.)

Eben hatte Rudolph IV. sein 20stes Jahr zurückgelegt, als er dem trefflichen Vater in der Regierung folgte. Aufgeklärter als sein Zeitalter, und früh in die Regierungskunst eingeweiht, erwarb er, wie

sein Vater, sich den Ruhm der Weisheit und der Gerechtigkeit, erhielt den Landfrieden, bändigte die Räuber, und schützte den Handel. Die kunstvolle Teufels-Brücke zu Rapperschwyl, der Bau des Münsters zu St. Stephan, die Stiftung einer Universität in Wien und die Erwerbung Tyrols durch freiwillige Abtretung der Herzoginn Margarethe Maultasch verherrlichten die Zeiten dieses hochgesinnten vorurtheilsfreien Fürsten, der aber schon im 26sten Jahre seines Alters plötzlich und ohne Nachkommen mitten in seinen großen Planen verstarb (1363.) Mit der Schweiz schloß er einen 30jährigen Frieden, in seinen Verhältnissen zu seinem Schwiegervater, dem Kaiser, bewies er Klugheit und Festigkeit, und wußte der Habsucht dieses Fürsten auszuweichen; enge Freundschaft fesselte ihn an den größten der ungrischen Könige Ludwig von Anjou.

Noch vor ihm hatte die 84jährige Agnes in ihrem Kloster zu Königsfelden den Tod umarmt. Zwei zarte Zweige des Hauses Habsburg waren nach Rudolphs unbeerbtem Tode übrig, der stille Albrecht III. mit dem Zopfe und der feurige kriegerische Leopold III. der Biederbe. Gemeinschaftlich traten die beiden Brüder die Regierung an, aber bald streuten Arglist und Bosheit den Samen der Zwietracht in die jugendlichen Herzen, und die Länder wurden das Opfer des Ehrgeizes und der Ränke der Höflinge. Albrecht behielt Oesterreich, Leopold Schwaben und die Güter im Elsaß und in der Schweiz. Wegen eines Streites mit dem Herzoge von Baiern

über die Verlassenschaft Margarethens blieb Tyrol ungetheilt, bis Baiern seinen Ansprüchen auf dieses Land zuletzt entsagte.

Ein Kreuzzug Albrechts gegen die damals noch heidnischen Preußen machte seiner Tapferkeit Ehre, aber nachtheilig für Oesterreich war Leopolds III. Unzufriedenheit mit dem ihm zugefallenen Landesantheile. Alles, bis auf das eigentliche Oesterreich, stand ihm am Ende der friedliebende Albrecht in Rücksicht seiner vielen mit der schönen Viridis von Mailand erzeugten Söhne zu. (1375.) Bald verschwanden die heeren Aussichten auf den Besitz eines Königreichs, und der Kampf mit den tapfern Männern der Schweiz brachte dem Ritter ohneFurcht und Tadel zuletzt den Tod.

Eifrig bemüht, den Frieden in Schwaben und in der Schweiz zu erhalten, hatte Leopold dennoch das Unglück, daß seine Vögte das Volk auf ungebührliche Art mißhandelten. Sie wußten es zu hindern, daß die Klagen der Unterdrückten das Ohr des Herzogs erreichten. Das Mißvergnügen stieg, und wandelte sich zuletzt in tödtlichen Haß. Bald überfiel ein abentheuerlicher Ritter aus Frankreich, ein Enkel des gegen die Schweiz so unglücklichen Leopolds I., das Gebiet des Herzogs, und forderte den von der Mutter ihm gebührenden Landesantheil. Nach vielen Verwüstungen zurückgedrängt, begnügte er sich zuletzt mit einigen Herrschaften (1376), und fand 20 Jahre später in der großen Schlacht bei Nicopolis gegen die Türken seinen Tod.

Beinahe hätte bald darauf eine Fastnachtslust zu Basel dem ritterlichen Leopold das Leben gekostet. Während eines durch den Herzog veranstalteten Turnierspieles hatten mehrere von Wein erhitzte Ritter die nahestehenden Pöbelhaufen mit ihren Pferden überrannt, oder mit ihren Lanzen verwundet. Ein Auflauf erfolgte, die Sturmglocke hallte, wüthend fiel der Pöbel über die Ritter her. Der großen Gefahr zu entrinnen, stürzte sich Leopold in vollem Harnisch mit seinem schwer gerüsteten Pferde in den Rhein, und schwamm an das jenseitige Ufer. Die übrigen Ritter nahm der Magistrat in seinen Schutz, und entließ sie, nachdem der Volkssturm sich endlich gelegt hatte.

Ein Krieg mit Venedig, in welchem Leopold Triest erhielt, beschäftigte nun den Herzog; noch mehr die Hoffnung seines Sohnes Wilhelm eine reiche Braut, die jüngere Tochter des ungrischen Königs Ludwig, und mit ihr Polen als Mitgift zu erhalten. Aber plötzlich scheiterten die süßen Erwartungen der Liebenden. Der König Ungerns starb, seine älteste Tochter Marie ward ungrische Königinn, aber die jüngere zwangen die Polen, ihrem Geliebten zu entsagen und mit dem rauhen Großfürsten von Litthauen Jagello, nachdem er das Heidenthum verlassen, und sein Land mit Polen zu vereinigen versprochen hatte, sich zu vermählen. (1386.)

Dasselbe Jahr ward für den Herzog selbst verderblich. Der unglückliche Ausgang des Krieges in

Italien, die vereitelte Hoffnung seines Sohnes und der schlimme Zustand der Finanzen hatten den Herzog in eine schwere Krankheit gestürzt. Die Vögte erlaubten, während der Herzog zu allen Geschäften unfähig war, sich alle Arten der Bedrückung, und der Mißbrauch ihrer Gewalt bereitete dem Herzoge selbst den Untergang. Von dem Kaiser Wenzel zum Statthalter in Schwaben ernannt, bemühte er sich, den großen Bund der schwäbischen Städte für sich unschädlich zu machen, und befahl seinen Beamten auf das strengste, mit den Eidgenossen, und mit den Zürchern insonderheit, auf friedlichem Fuße zu leben, und seine Unterthanen mit größerer Schonung zu behandeln. Ein ihm bevorstehendes großes Unglück ahnend, kehrte er traurig nach seinen schwäbischen Gütern zurück. Es glückte ihm, den schwäbischen Städtebund zu besiegen, aber hoch loderte das Feuer auf, als Graf Rudolph von Habsburg, ein Seitenverwandter des Herzogs, das mit Bern verbündete Solothurn überfiel. Umsonst schlug Leopold nun einen ewigen Frieden vor, die Zürcher fuhren in ihren feindseligen Gesinnungen fort, und Leopold beschloß, sie zu bekriegen.

Der Haß des Adels gegen die freien Schweizer war ausgebrochen, binnen 12 Tagen wurden nicht weniger als 167 Fehdebriefe den Eidgenossen zugesandt. Bei Sempach, einem dem Herzoge unterthänigen, nun ihm entrissenen Orte unweit Luzern, versammelten sie sich, nur 1300 Mann stark, und das weit stärkere adeliche Heer des Herzogs erlaubte sich zu voreilig übermüthigen Spott über die tapfern Bauern.

Vergebens warnte ein alter erfahrner Krieger, der Ritter von Hasenburg, welcher für seinen klugen Rath mit Hohn belohnt ward. Dringend bat man den Herzog, seine Person keiner Gefahr auszusetzen, aber mit seinen Rittern wollte Leopold siegen oder fallen.

Mit ungleichen Waffen die zwackten Bauern zu bekämpfen hielt der Adel für schimpflich. Auch waren die Pferde ermüdet, und der Ort für die Reiterei unbequem. Dem Herzog schien es vortheilhafter, den Angriff der Bauern abzuwarten. Er ließ darum die Reisigen absitzen, und mit den Spießen, die bis in das vierte Glied hervorragten, eine undurchdringliche Fronte machen. Um Mittag (9. Juli 1386) begann die Schlacht. Der Adel stand zu Fuß in dichter Ordnung, die langen Spieße dem Feinde entgegenhaltend; hinter dem Heere die Vorhut der Reisigen. Im Rücken hielten die Knechte auf den Rossen der abgesessenen Herren.

Auf dem Berge standen die Eidgenossen. So lange die Ritter saßen, dünkte ihnen schwer, den Stoß ihrer Menge in der Ebene zu bestehen. Sie zogen, als der Adel abgestiegen war, aus dem Wald in das freie Feld hinab; einige waren mit Hellebarten, andere mit Kolben, mit zweischneidigen Streitärten und kurzen Schwertern bewaffnet. Viele, denen ein Schild mangelte, trugen an seiner Statt ein kleines Bret um den linken Arm.

Der Herzog schlug Ritter, die Herren banden die Helme auf. Die Sonne stand hoch, der Tag war schwül, knieend beteten die Eidgenossen nach alter Sitte, sie rannten nach vollendetem Schlachtgebete aus dem Walde herab, hofften durchzubrechen, und links und rechts den Feind zu Boden zu schlagen, konnten aber den Wald von Lanzen und die Mauer von Schildern der Ritter nicht durchdringen. Sie schlugen auf den Rath eines gebornen Mailänders auf die hohlen Spieße, aber bald wurden die zertrümmerten durch andere ersetzt. Unbeweglich fest stand die Ordnung des Adels, mit Wuth und Verzweiflung blickten die Angreifenden den Feind an.

Da sprach Ritter Arnold Strutthan aus Unterwalden: „Ich will euch eine Gasse machen. Sorget für mein Weib und meine Kinder, und denket meines Geschlechts.“ Dem Vaterlande sich hingebend, sprang er aus den Reihen, umfaßte mit starken Armen 7 feindliche Spieße, begrub sie in der Brust, und riß sie im Fallen mit sich zu Boden. Wüthend dringen seine Gefährten über den Leichnam, die Reihen der Eidgenossen folgen mit äußerster Gewalt. In ihren Harnischen ersticken viele Herren ohne Wunde, andere quetschten sich zu Tode. Weder ihre Spieße, noch ihre langen Schwerter nützen ihnen. Das aus dem Walde zulaufende Volk verstärkt die Schweizer. Das österreichische Centrum ist nun durchbrochen, in allgemeiner Verwirrung retten die Waffenknechte sich auf den Pferden ihrer Herren durch eilige Flucht.

Schon ist das Banner von Tyrol gesunken. Auch die österreichische Hauptfahne fällt, ein Ritter rettet sie, und ruft, schwer verwundet, mit letzter Anstrengung: Rette, Oesterreich, rette! Dieß hört Herzog Leopold, dringt durch die verwirrten Schaaren, empfängt das Panner, und schwingt es empor. Viele umringen den Herzog und bitten ihn, sich zu retten. Aber mit Edelmuth antwortet er: „lieber will ich mit Ehre sterben als mit Schande leben. Mit euch theile ich euer Schickfal.“ Mit größter Wuth erneut sich das Gefecht, um den Herzog ist der Hauptkampf, seine geliebtesten Freunde fallen, er selbst, hingerissen von Wehmuth und Verzweiflung, sucht den Tod. In seiner schweren Rüstung fällt er in dem Gedränge zur Erde, er sucht sich wieder emporzuheben. In dieser Lage findet ihn ein Bauer aus Schwytz. Ich bin, ruft er, der Fürst von Oesterreich. Aber ohne Mitleid wirft der rohe Schweizer sich auf den Herzog hin, durchschneidet mit einem Messer die Riemen des Harnisches, und ersticht ihn. Sogleich gibt Leopold seinen Geist auf, der Ritter Malterer erblickt ihn, das Banner entfällt ihm aus der Hand: er wirft sich auf den Leichnam des Fürsten, und findet den Tod.

Nun wendet das österreichische Heer sich zur Flucht. „Die Hengste her,“ schreien die bestürzten Ritter. Aber schon während der Schlacht hatten ihre Knechte sich darauf geflüchtet, in den drückenden Rüstungen, in der schwülsten Sommerhitze verkaufen die von Durst und Arbeit erschöpften Ritter theuer das Leben. Auf beiden Seiten fallen fast alle Befehlshaber. Die Eid-

genossen feiern den Sieg durch Dankgebete, harren 3 Tage auf der Wahlstatt, und ordnen zum Andenken der großen Begebenheit ein jährliches Fest.

Umsonst bemüht sich der 15jährige Sohn des gefallenen Herzogs, Leopold der Stolze, die Schmach zu rächen. Auch Bern erklärt sich gegen Oesterreich, und die Schweizer erweitern beträchtlich ihr Gebiet, der böse Friede wird endlich vermittelt. Aber immer tiefer wurzelt der Haß gegen Oesterreich und gegen den Adel bei den Schweizern, kein Pfau durfte in der Schweiz gesehen werden, weil die Herzoge ihre Helme und Hüte mit Pfaufedern zu schmücken pflegten. Bald veranlaßt der Abfall der Stadt Weser von Glarus die Erneuerung des Krieges. Wieder geräth die österreichische Reiterei in Unordnung. Große Felsenstücke werden auf sie herabgeschleudert, schwer bewaffnet versinken die Ritter unter der einstürzenden Brücke in den See, andere fallen hülflos unter den Hellebarten des Feindes. Die fünf Herzoge von Oesterreich schließen zuletzt Frieden auf sieben Jahre, in welchem die Schweizer die eroberten Orte behalten. (1389.)

Friedlich war indeß die Regierung Albrechts III. dahin geflossen, dem stillen Fürsten war es daran gelegen, die innere Ruhe zu erhalten, die häufigen Banditen zu züchtigen, dem Uebermuthe der Herren zu wehren. Und doch drückten Räubereien und Wucher der Edlen das Volk; gewaltige Menschen

strebten nach ungebundener Herrschaft. Aber Albrecht bezwang die Raubnester, und schonte selbst des Lieblinges nicht, die andern Blutigel aufzuschrecken. Nicht in Kriegsthaten, sondern in den nützlichen Künsten des Friedens, suchte er seinen Ruhm. Darum sorgte er für die hohe Schule zu Wien, die er mit neuen Lehrern bereicherte, und vollendete die von seinem Bruder angefangenen Gebäude und Stiftungen. Im Einverständnisse mit den benachbarten Mächten knüpfte er durch seine Vermählung mit einer Tochter des Kaisers Karl IV. das Freundschaftsband mit Luxemburg.

Zum Unglück war der Zeitpunkt seiner Regierung in die Epoche des trägen und tyrannischen Wenzel gefallen. Allgemein waren Befehdungen in Deutschland eingerissen, sie arteten zuletzt in einen Krieg der Fürsten mit den Städten aus. Die und biegsamen Böhmen bemächtigten sich zuletzt der Person ihres unwürdigen Herrschers. Nach Oesterreich auf ein den Herrn von Stahrenberg gehöriges Schloß abgeführt, ward Wenzel auf Befehl des Herzogs Albrecht entlassen. (1394.) Doch es war dem Herzoge unmöglich, den wüthenden Fürsten mit seinen aufgebrachten Unterthanen auszusöhnen. Eine tödtliche Erkältung raffte bald darauf den stillen Albrecht in seinem 46sten Jahre dahin. (1395.) Von einer eigenen Haarzierde, die er zu Ehren seiner Gemahlinn trug, erhielt er den Beinamen mit der Locke: ein Freund der Gelehrsamkeit und der Künste, verwandte er seine Muße auf Anlegung von Fisch-

weihern und Thiergärten, war streng gegen die Ketzer und desto gnädiger gegen studirende Jünglinge, die er durch Beispiel und häufigen Besuch der hohen Schule zu größerer Thätigkeit und Anstrengung anfeuerte.

Nur einen Sohn Albrecht IV. (das Wunder der Welt) hatte er hinterlassen. Aber auch die Söhne Leopolds, Wilhelm, Leopold IV., Friedrich und Ernst, forderten Theil an der Regierung. So ward ein neuer Hausvertrag geschlossen, vereint übernahmen Albrecht und Wilhelm das Steuerruder, die andern Prinzen sollten den mit dem Tode abgehenden je nach dem Geburtsrechte ersetzen.

Wie sein Vater von einer großen Liebe für die Wissenschaften beseelt, stillte der 18jährige Albrecht IV. einen in Kärnthen entstandenen Aufruhr, und unterdrückte mit Strenge die in Niederösterreich sich zeigenden Waldenser. Er unternahm dann unter vielen Gefahren eine Wallfahrt nach Jerusalem, entging den feindseligen Nachstellungen der Türken, und kehrte als Ritter des heiligen Grabes in seine Staaten zurück. Den Hang zur Ruhe und zum stillen häuslichen Leben hatte er mit seinem Vater gemein: er übertraf ihn an Religionseifer und Andacht. Gerne weilte er bei den Mönchen, sang mit ihnen im Chor, und betete das Brevier mit den Karthäusern.

Durch seine Unklugheit hatte Kaiser Wenzel neue Unruhen in Böhmen und Mähren erregt. Ab-

gesetzt von den Fürsten sah er bald von dem Gegenkönige, dem pfälzischen Ruprecht, und mehr noch von seinen eigenen Verwandten sich bedrängt. Zu Prag eingesperrt, rettete er sich durch List, ward plötzlich von dem eigenen Bruder, dem heuchlerischen Könige Siegmund gefangen, und der Aufsicht Albrechts von Oesterreich anvertraut. Edel und milde behandelte der Herzog seinen hohen Gefangenen, er bemühte sich, ihn mit dem Bruder auszusöhnen, und erleichterte ihm die Flucht. Den über diese Nachsicht aufgebrachten ungrischen König besänftigte Albrecht durch einen Vertrag, er zog gegen Prokop von Mähren, den nahen Verwandten und Beschützer Wenzels, und belagerte in Gemeinschaft mit König Siegmund den Markgrafen zu Znaym. Prokop schien verloren, er rettete sich durch ein niedriges Mittel, indem er beiden feindlichen Fürsten Gift beibringen ließ. Der starken Natur verdankte König Siegmund seine Genesung, aber Albrecht unterlag, und starb im 27sten Jahre. (1404.)

Als ältester Prinz des Hauses übernahm nun Wilhelm die Vormundschaft über seinen 7jährigen Sohn Albrecht V., und die Alleinherrschaft, züchtigte die räuberischen Mährer und Ungern, starb aber bereits in seinem 36sten Jahre (1405); ein freundlicher Fürst, still und einsam, und thätig genug, die Ruhe in seinen Staaten zu erhalten. Stets war ein zahmer Löwe ihm zur Seite, nahm aus seiner Hand die Speise, und schlief in seinem Zimmer. Als der

Fürst gestorben war, verschmähte der dankbare Löwe die ihm dargebotene Nahrung und verhungerte.

Der frühe Tod Wilhelms erzeugte in Oesterreich lange und anhaltende Unruhen. Nur zehn Jahre hatte Albrecht V. erreicht, seine Vettern Leopold IV. (der Stolze oder der Dicke) und Ernst der Eiserne stritten um die Vormundschaft, welche, wie billig, dem ältern Bruder zu Theil ward. Indeß wurde jedem der Brüder ein bestimmter Landesantheil angewiesen. Ernst erhielt Steyermark, Kärnthen und Krain, Friedrich Tyrol und Leopold die österreichischen Besitzungen in Schwaben, im Elsaß und in der Schweiz. Das österreichische Haus theilte sich in zwei Linien, die Albertinische und Leopoldische, die letztere in die Steyrische und Tyrolische, unselige Zerrüttungen entstanden hieraus.

Zunächst glimmte der Streit zwischen den beiden Brüdern Leopold und Ernst, er brach in volle Flammen aus, als Ernst, von einigen der Stände aufgefordert, seine Ansprüche auf die Vormundschaft über den jungen Albrecht und auf die Landesregierung erneuerte. Ein böhmischer Räuberhauptmann beschleunigte den Ausbruch des Bürgerkrieges. Aufgebracht über eine aufgelegte Steuer empörten sich die Bürger von Wien gegen Leopold, und seine Strenge war nicht dazu geeignet, die aufbrausenden Gemüther zu beruhigen. Der Bürgermeister und mehrere Rathsherren bestiegen das Blutgerüste, die Lage Oesterreich ward verwickelter durch die feindseli-

gen Schritte Böhmens, Baierns, Ungerns und des Herzogs Ernst von Steyer. Leopold eilte mit seinem Bruder sich auszugleichen, da raffte eine plötzliche Krankheit in seinem 40sten Jahre ihn dahin. (1411.)

Bereits war der junge Albrecht durch Vorschub eines seiner getreuesten Edlen in sein Erbland zurückgekehrt, und als regierender Fürst anerkannt worden. In Steyermark, Kärnthen und Krain herrschte sein Vetter Herzog Ernst; der Graf von Tyrol Friedrich (mit der leeren Tasche) erhielt nun nach dem Tode seines Bruders Leopold auch Elsaß, Vorderösterreich und die schweizerischen Erbtheile. Hatte jener durch unglücklichen Bruderzwist zur Verwirrung in Oesterreich beigetragen, so verfolgte diesen ein feindliches Schicksal, das er nicht ohne Anstrengung und bedeutenden Verlust zuletzt von sich abwandte.

Von unruhiger Lebhaftigkeit hingerissen, ward Friedrich bald in Fehden mit den Bischöfen von Chur und Trident verwickelt; er hatte kaum diesen Zwist beendet, als ein Streit mit Appenzell seine Kraft erschöpfte. Selbst seine andern Besitzungen geriethen nach dem Verluste der schweizerischen Güter in Gefahr. Trotz des schiedsrichterlichen Ausspruches des Königs Ruprecht schlossen die Appenzeller sich an die Eidgenossenschaft an, ein fünfzigjähriger Friede sollte auf lange das gute Vernehmen zwischen Oester-

reich und der nun auch mit Graubünden vergrößerten Schweizerrepublick herstellen (1412.)

Aber nur drei Jahre dauerte der auf so lange berechnete Friede, und bald sah Herzog Friedrich in eine weit gefährlichere Lage sich versetzt. Den einen Kampf hatte er bestanden, er sah nun durch sein feindseliges Geschick in einen Wirbel sich fortgerissen, dem er sich zu entwinden kaum vermochte. Als deutscher König herrschte nach dem Tode Ruprechts und des trägen Wenzels, König Siegmund von Ungern, ein abgesagter Feind des Herzogs Friedrich, drei Päpste stritten um den heiligen Stuhl, und allgemein hallte durch ganz Europa der Wunsch, die an Haupt und Gliedern zerrüttete Kirche zu ordnen.

Ein Konzilium schien dem Kaiser der sicherste Weg dazu, und Kostnitz am Bodensee ward zum Sitze der großen Versammlung ausersehen. Alle drei Päpste wurden dahin zu erscheinen vorgeladen, aber keiner derselben hatte Lust, der hohen Würde, zu welcher er sich emporgeschwungen hatte, zu entsagen. Nur der zu Rom weilende Johann XXIII. ließ sich durch seine bedrängte Lage bestimmen, der Einladung zu folgen: er traute zu sehr der Zusicherung des Kaisers, von ihm als einziger wahrer Papst anerkannt zu werden.

Auf fremdem Boden bedurfte eine so hohe Person mit ihrem zahlreichen Gefolge eines Begleiters und Beschützers. Dazu wählte der Papst aus mehreren

Rücksichten den Herzog Friedrich von Oesterreich, und ernannte ihn zum Fahnenträger der Kirche mit einem jährlichen Gehalte von 6000 Dukaten, wogegen der Herzog ihm seinen Schutz und seinen Beistand zusicherte. Der Papst bedurfte eines Fürsten wie Friedrich, dessen Güter zum Theil in der Nähe von Constanz lagen, und der im Fall einer ihm drohenden Gefahr am ersten ihm einen sichern Zufluchtsort gewähren konnte. Dagegen bemühte sich der Kaiser eifrig, um die Gunst der Schweizer, denen er mit der schmeichelhaftesten Achtung und Auszeichnung in politischer Hinsicht begegnete. (1414.)

Mit dem Papste war der Herzog an der Spitze von fünf hundert Edlen angelangt, und das Konzilium begann seine Sitzungen. Ueber 100000 Fremde waren nach Costnitz hingeströmt, Bischöfe und Aebte, Doctoren und Abgesandte, Fürsten und andere Standespersonen, der Kaiser selbst erschien in voller Pracht, und ließ die deutschen Fürsten sich huldigen. Da Herzog Friedrich wegen eines seinem Hause verliehenen Vorrechtes sich nicht dazu verstand, legte er neuen Zunder in die schon ohnehin entschiedene Abneigung des Kaisers gegen ihn, und bald sollte er die traurigen Folgen seiner Weigerung empfinden.

Bei den Schweizern suchte der aufgebrachte König Beistand, und Friedrich eilte, dem Bruche mit dieser tapfern Nation zuvorzukommen, und das vor kurzem mit ihr geschlossene Bündniß zu befestigen. Aber wenig nützte diese Vorsicht, der Sturz des Pap-

stes riß ihn selbst mit in den Abgrund hinab. Harter Verbrechen beschuldigt, sah der in seinen Hoffnungen mächtig getäuschte Papst sich bald in die Nothwendigkeit, auf seine höchste geistige Würde Verzicht zu thun. Nur darauf bestand er, daß auch die übrigen Mitpäpste zu gleichem Opfer sich verstehen sollten. Ihm schien es rathsam, aus einem Orte, in welchem so viel Ungemach ihn betroffen hatte, zu entweichen.

Dazu bedurfte er die Hülfe des muthigen Herzogs. Ohnehin war der von drei Bischöfen angeklagte Friedrich wenig mit den Verhandlungen der heiligen Väter zufrieden; seine Ehre selbst erlaubte ihm nicht, die in dem Konzil bereits vorgeschlagene Verhaftnehmung des Papstes zu gestatten. Darum begünstigte er die Flucht desselben. Während der Herzog mit dem Schwager des Königs sich im Turniere belüstigte, entwich der als Postknecht verkleidete Papst, und begab sich nach dem österreichischen Schafhausen. Bald folgte ihm der Herzog, und eine große Bestürzung ergriff die Versammlung. Von dem Kaiser vorgeladen, und durch das Konzil mit dem kirchlichen Banne belegt, ward Friedrich plötzlich von allen Seiten befehdet. In Schwaben und am Bodensee rüsteten sich die Reichsstädte gegen ihn. Dasselbe that auf des Königs Befehl der Adel am Rhein und in der Schweiz. Die Eidgenossen wurden aufgefordert, den ungehorsamen Herzog zu bekriegen, und der Burggraf von Nürnberg erhielt den Oberbefehl über das Heer von 30000 Mann, das den Geächteten bezwingen sollte.

Nur die biedern Waldstädte nebst Lucern blieben anfangs der mit dem Herzoge eingegangenen Verpflichtung treu. Andere Kantone, vor allen das mächtige Bern, ließen bald durch Siegmunds schmeichelhafte Vorstellungen sich hinreißen. Das Erbe Habsburg in der Schweiz unterlag dem gewaltsamen Angriffe; die Schafhauser selbst, die kurz vorher dem Herzoge ewige Treue angelobt hatten, fielen von ihm ab. Das Aargau, ein angestammtes Erbgut des Hauses Habsburg, nebst der darin liegenden Stadt Baden und dem befestigten Stein, dem Sitze des Archives und mancher Kostbarkeit, gingen verloren.

In dieser gefahrvollen Lage faßte der Herzog den verderblichsten aller Entschlüsse. Auf den Rath seines Freundes, des Herzogs von Baiern, suchte er die Gnade des Kaisers, und versprach, den Papst zu stellen, und in den Willen des Königs sich zu fügen. Aber wie viele Ursachen fand er, den übereilten Schritt zu bereuen. Stolz wandte der zürnende Kaiser, als der Herzog mit seinem Freunde hereintrat, ihm den Rücken. Dreimal kniete der Herzog nieder, und nur zum drittenmale würdigte der eitle König ihn der Frage, was er begehre? Der Herzog mußte sich und das Seinige in die Gewalt des Kaisers übergeben, nur sollte dem Papste an seiner Person und an seinem Gute kein Leid widerfahren. Eine Regung des Mitleids durchdrang die Versammlung, der Ton des Herzogs rührte den König. Dennoch mußte Friedrich alle seine Herrschaften von Tyrol bis an den Elsaß dem Könige anvertrauen; er mußte zugleich die harte Be-

dingung eingehen, die Entscheidung seines Streites mit den Bischöfen von Chur, Trient und Brixen dem Könige zu überlassen, den Papst in die Hände des Konzils zu stellen, und als Geißel seines Versprechens in Costnitz zurückzubleiben. Der Herzog versprach, und stolz und kleinlich blickte der Kaiser auf die versammelten italienischen Fürsten und Bischöfe. „Euch ist, sprach er, der Ruhm und die Macht der Fürsten Oesterreichs bekannt. Sehet nun, was ein deutscher König vermag. (1415.)

Und was hatte dem tiefgedemüthigten Herzoge seine Nachgiebigkeit geholfen? Den Papst hatte er, seinem Versprechen gemäß, an das Konzil ausgeliefert, er entband nun seine Unterthanen von dem ihm geleisteten Eide, und Siegmund eilte, sich seiner Länder zu bemächtigen. Auf seinen Antrieb überraschten die Eidgenossen die Stadt Baden, zerstörten die Burg, führten das Archiv nach Lucern ab, und eroberten das österreichische Gebiet. Vergebens machten die redlichen Urner gegen diese Greuelthat Vorstellungen. Die Schweitzer hatten einen tödtlichen Haß auf die Burg geworfen, der Verlust schmerzte den Herzog, noch mehr das Verfahren mit dem, nun in Verhaft genommenen Papste.

Endlich nahm der Bruder des gekränkten Herzogs sich des Verlassenen an. Wenigstens einige Trümmer wollte Ernst der Eiserne aus dem allgemeinen Schiffbruche retten. Dahin waren die Städte in Elsaß, in Schwaben und in der Schweiz. Auf Tyrol richtete

Siegmund seine Wünsche, doch dieses Land nahm Herzog Ernst in seinen Schutz, und seine kräftigen Vorstellungen an den Kaiser wirkten. Aber der Haß, den Siegmund gegen Friedrich gefaßt hatte, war noch nicht befriedigt. Weder Gnade noch Ungnade wollte er über den Herzog aussprechen, er begünstigte indeß seine Ankläger, und verschob von einem Tage zum andern die Entscheidung seiner Sache. Ein Kläger nach dem andern stand gegen den Herzog auf, noch immer drohte das Konzil, und Friedrich, der Gegenstand des allgemeinen Hasses, befand sich nun in dem Zustande der tiefsten Erniedrigung.

Da schallte von dem getreuen Tyrol aus die Stimme der Rettung in sein Ohr. Ein Jahr hatte er unter den größten Demüthigungen in Costnitz zugebracht. Nun beschloß er, die für ihn so unglückliche Stadt heimlich zu verlassen. In Tyrol hatten zwei Partheien sich gebildet. Die Geistlichkeit und der Adel begünstigten den Herzog Ernst; die Bürger und die Bauern, die Friedrich freiwillig in den dritten Stand erhoben hatte, erklärten sich für ihren Gönner und Wohlthäter. Auf ihren Wink erschien der Herzog, verkleidet und von Kummer entstellt, gab sich bei einem Reimspiele zu erkennen, und die Versammlung stürzte jubelnd auf die Knie, und huldigte ihm. In den tiefsten Thälern vor jeder Nachstellung sicher, vergrößerte Friedrich allmählig seine Parthei, und verglich sich zuletzt mit seinem Bruder. (1416.)

Eben war Siegmund von seiner großen Spa-

nischen Reise zurückgekommen. Die Flucht Friedrichs hatte von neuem ihn und das Konzil gegen den Herzog erbittert, zum zweitenmale ward der Herzog von dem Konzil mit dem Banne, von dem Kaiser mit der Acht belegt, und Siegmund befriedigte ungestört seine Habsucht. Er verkaufte die meisten, dem Herzoge zugehörigen Städte und Länder, selbst Herzog Ernst nahm nun des verrathenen Bruders sich mit Eifer an, erschien mit tausend Pferden zornig vor Costnitz und drohte dem Kaiser. Wenigstens mit Gelde stand Herzog Albrecht V. von Oesterreich dem unglücklichen Vetter bei. Die Stände von Tyrol ermannten sich, und schlossen zur Beschützung ihrer Freiheit und Verfassung einen Bund.

Auch die Väter des Konzils hatten die kräftige Fürsprache des Herzogs Ernst zuletzt in eine günstigere Stimmung für Friedrich versetzt, und der neue Papst Martin V. konnte einem Fürsten, der sich für seinen Vorgänger so großmüthig aufgeopfert hatte, seine Achtung nicht versagen. Aufgehoben ward Bann und Aechtung, der König verzieh, und der in seine Würde wieder eingesetzte Friedrich begleitete ihn nach Straßburg, wie den Papst auf seiner Schweizerreise. (1418.)

Offenbar wirft das Betragen Siegmunds in dieser Sache einen großen Schatten auf seinen Charakter. Der Kaiser war nicht befugt, wegen des Vergehens eines Fürsten sein ganzes Haus mit Einziehung seiner Güter zu bestrafen; selbst das Verbrechen,

dessen der Herzog beschuldigt wurde, macht seinem Herzen Ehre. Er lebte nun nach überstandenem Sturme die übrigen Jahre ruhiger, verwandte das von den Venetianern erhaltene Geld und die von seinem Vetter Albrecht geliehene Summe auf Einlösung seiner verpfändeten Herrschaften, und sammelte durch gute Wirthschaft und durch Bestrafung seiner unbändigen Edlen große Schätze. Die leere Tasche, von welcher dieser Fürst wegen dem Verluste so vieler Besitzungen den Beinamen erhielt, war hiemit reichlich ausgefüllt. Noch am Ende seines Lebens entrissen ihm die Eidgenossen die Grafschaft Kyburg. Doch Friedrich war viel zu weise, als daß er deßhalb mit dem furchtbaren Bergvolke in einen neuen Krieg sich verwickelt hätte. In seinen letzten Jahren gierig nach Reichthum, und dennoch von seinen Unterthanen wegen seiner Biederkeit und seines lustigen, herablassenden Wesens innig geliebt, starb er (1439) mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes, und der Name des lieben Friedrichs blieb bis in späte Zeiten dem rauhen Tyroler Volke unvergeßlich.

Früher hatte sein Bruder Ernst, von seiner unbiegsamen Festigkeit der Eiserne genannt, den Tod umarmt. Eine Pilgerreise nach Jerusalem zeichnete seine Jugend aus. Er besuchte dann den König Siegmund zu Ofen, und weckte durch seine Pracht den neidischen Unwillen des ungrischen Königs. Kaum durch Vermittelung seines Vetters Albrecht vorgelassen, vernahm er an dem Hofe viel rühmliches von der Schönheit und den ausgezeichneten Eigenschaften

der Tochter des Herzogs von Masovien Cimburgis, einer Nichte des polnischen Königs Jagello. Schnell entwickelte sich der Gedanke in der Seele des Herzogs, diese berühmte Schönheit näher kennen zu lernen. In dieser Absicht reisete er mit wenigen Gefährten nach Cracau, spähte unerkannt die Reize der Fürstinn, gab von seiner Tapferkeit in einem Ritterspiele Beweise, erschien als Herzog von Oesterreich an dem polnischen Hofe, erhielt die Hand der schönsten Dame seiner Zeit, und lebte mit ihr in der beglücktesten Ehe. Mit zehn Kindern beschenkte ihn die männliche Gemahlinn, die mit einer Hand geladene Wagen fortzog und Hufeisen zerbrach; er selbst, ein großer, starker Fürst voll Kraft und Würde, mit feurigem Auge, durchdringendem Blicke und kriegerischer Miene hochsinnig und heftig, gleich muthig und rasch als beharrlich, ernst in hohem Grade und ein Freund der Ritterschaft, starb in seinem 50sten Jahre (1424), und einer seiner Söhne bestieg in der Folge den Kaiserthron.

Indeß war Albrecht V. von Oesterreich aufgeblüht. Begabt mit den trefflichsten Anlagen, welche durch weise Erziehung erhöht und veredelt wurden, belebt von dem edlen Geiste der Wahrheit, der Andacht und der Religion, genoß dieser Fürst das Glück der Liebling und Erbe eines Monarchen zu werden, der bis dahin sein Haus auf das empfindlichste gekränkt und herabgesetzt hatte. Mit Strenge unterdrückte der

junge Albrecht vor allem die in seinem Lande herrschenden Unruhen, und stellte die Sicherheit des Eigenthums wieder her. Selbst seine Lieblinge durften mit keiner Ausnahme von dem Gesetze sich schmeicheln, und einer derselben erduldete wegen boshafter Unverschämtheit den schrecklichen Feuertod.

Bald durchdrang der Ruf von Albrechts kraftvoller Regierung und weisen Gesetzen die benachbarten Länder, und Albrecht, nachdem er die Tochter des polnischen Königs mit einer scherzhaften Anspielung auf das Schicksal Wilhelms sich verbeten, hatte die Ehre, von dem Kaiser zu seinem Eidam und Erben ausersehen zu werden. Die Verbindung mit der einzigen Tochter des alternden Kaisers befestigte die Harmonie zwischen den Häusern Luxemburg und Oesterreich, und bahnte dem letztern den Weg zur Thronfolge in Ungern und Böhmen. In diesem ehrenvollen Verhältnisse zu dem Kaiser nahm Albrecht, voll Eifers für seine Religion, Theil an dem um diese Zeit heftig wüthenden Hussiten-Kriege, unterzog sich eines Zuges nach Böhmen, und schützte besonders Mähren, das ihm zur Mitgift von seinem Schwiegervater verheißen worden war, gegen die feindlichen Anfälle.

Ein von dem Kaiser und dem Papste angeordneter Kreuzzug sollte die schrecklichen Hussiten bekämpfen und vernichten. Aber das große Unternehmen lief unglücklich ab, verwirrt eilte das hunderttausend Mann starke Kriegsheer nach Hause, und der Hussitische Feld-

herr Ziska wüthete mit aller Grausamkeit. Muthig stellte sich Albrecht dem wilden Haufen entgegen, und nur der unwiderstehliche Grimm Procops, eines entlaufenen Mönches und nun Anführers der Hussiten, hinderte die gänzliche Niederlage des einäugigen Feldherrn bei seinem Einfalle in Oesterreich.

Nun verfolgte Herzog Albrecht den furchtbaren Feind, befreite Mähren, und drohte in Böhmen einzudringen. Seiner Vermittelung bediente sich der eines solchen lästigen Krieges müde Kaiser; dem nun ganz blinden Ziska die Statthalterschaft von ganz Böhmen anzubieten. Aber noch während der Unterhandlungen starb der gefürchtete Mann an der Pest (1424), und sein Tod bewirkte keine Ruhe für das erschöpfte Land.

Noch vielmal wiederholten die Hussiten ihre schrecklichen Einfälle in Oesterreich, und immer führte Albrecht, trotz aller Warnungen und Abmahnungen, seine Heere in Person gegen die mit Feuer und Schwert wüthenden Horden an. Als man ihn auf die Gefahr, der er sein Leben in dem Kampfe aussetzte, einst aufmerksam machte, erwiederte er mit edlem Stolze: „Wollt ihr einen andern Anführer als mich, so bin ich nicht mehr Herzog.“ Und es gelang seiner Tapferkeit, den Feind, vor welchem ganz Deutschland bebte, aus seinem Erbstaate zurückzuscheuchen.

Mit desto größerem Eifer sorgte Albrecht durch treffliche Anstalten und durch Einführung der allge-

meinen Landwehre für die Sicherheit Oesterreichs. Städte und Flecken wurden befestigt und mit Lebensmitteln versehen; alle Waffenfähige sollten im Nothfalle zur Gegenvertheidigung sich bereit halten, große Feuer auf den Höhen dem Lande das Bild der drohenden Gefahr darstellen. Aber vergebens verhallten die von dem Papste wider die Hussiten veranstalteten Kreuzpredigten, und Niemand konnte der Wuth der ausgelernten Krieger widerstehen. Darum mißlang der neue Kreuzzug, und schimpflich ergriff ein Heer von 80000 Deutschen gegen die 16000 Reiter und eben so viele Krieger zu Fuß, die Procop anführte, bei der Belagerung der böhmischen Stadt Mies eine unordentliche Flucht (1427). Nur dem österreichischen Herzoge gelang es, Mähren zu schützen, während das unglückliche Böhmen dem Feinde Preis gegeben werden mußte. Die Strenge des Herzogs, der gegen 500 Dorfschaften verbrennen ließ, bezwang den Muth der mährischen Hussiten, die sich zuletzt dem Ausspruche der baselschen Kirchen-Versammlung zu fügen versprechen mußten.

Wieder hatte der Kaiser zu einem Ausgleichungs-Versuche mit dem Anführer der furchtbaren Böhmen sich entschlossen. Aber die Unterhandlungen mit dem stolzen Procop zerschlugen sich, und der durch den Kardinal Julian veranlaßte neue Kreuzzug nahm ein trauriges Ende. Kaum war Procop mit seinem auserlesenen Haufen erschienen, so ergriff ein panischer Schrecken das Heer, und trieb es zur Flucht aus Böhmen bis Regensburg. Ueber 10000 fanden

den Tod, und unermeßliche Beute fiel in die Hände der Sieger. Der Legat selbst rettete kaum das Leben, und sein Gewand ward den Hussitischen Hauptleuten zum Gespötte. (1431.)

Nach Mähren hatte Herzog Albrecht sich zurückgezogen; er war stark genug, den großen Procop aus Oesterreich und Mähren zu vertreiben, und die Hussiten wagten es nicht ferner, an seinen Ländern ihren Grimm abzukühlen. Das Basler Konzil beruhigte zuletzt den größten Theil der Böhmen; nach traurigen siebzehn Jahren konnte endlich Siegmund, indem die Böhmen sich einander selbst bekämpften, zum Besitze seines schrecklich verwüsteten Erblandes gelangen. Mit ihm zog Herzog Albrecht in die Hauptstadt Böhmens ein; rühmlicher, als andere Fürsten, schied er aus dem langen Kriege; bald sollte er, als Beherrscher des Hussitenlandes, eine neue, leider nur kurze Laufbahn beginnen.

Oft hatte Siegmund die Tapferkeit seines Eidams kennen gelernt. Wie in dem Türkenkriege, so in dem schweren Kampfe mit den Hussiten, fand der Kaiser vielmal Ursache, des starken Armes und der weisen Rathschlüsse des österreichischen Herzogs sich zu erfreuen. Darum begünstigte Siegmund seine Ansprüche auf Niederbaiern, dessen Herzog, ein Enkel des Kaisers Ludwig von Baiern, erblos gestorben war, und belehnte seinen Eidam mit diesem Lande. (1426.) Aber die andern baierischen Herzoge widersprachen, dem Kaiser war an der Beilegung der Un-

ruhen in Ungern und Böhmen mehr gelegen, als an dem Erwerbe eines neuen Landes, und Albrecht ward auf eine andere Weise entschädigt. (1429.)

Ohnehin stand eine reichere Erbschaft ihm bevor. Wem anders, als ihm, konnte der hochbejahrte Siegmund seine Reiche hinterlassen? Und wirklich bemühte sich der Kaiser, den viel verdienten Eidam noch bei seinem Leben die Nachfolge zu sichern. Nur die eigene Gemahlinn Siegmunds, die Kaiserinn Barbara von Cilley, stand ihrem Schwiegersohne in dem Wege. Noch im 60sten Jahre war sie lüstern genug, bei dem wahrscheinlich baldigen Tode ihres Gemahls an eine neue Vermählung mit dem jungen, nur 13jährigen Könige von Pohlen zu denken, und diesem die Reiche ihres Gemahls als Mitgift zu verschaffen. Sie benutzte zu dem Ende die böhmischen Unruhen, und bildete unter den eifrigen Hussiten eine mächtige Parthei für ihren Plan. Doch Siegmund entdeckte den Anschlag des herrschsüchtigen Weibes, nahm die Verworfene auf einer Reise nach Wien gefangen, erkrankte unterweges, als ihm zu Znaym sein Eidam und seine Tochter entgegengeeilt waren, empfahl in einer langen Rede den Herzog zu seinem Nachfolger und starb. (1437.)

In Rücksicht auf das Erbrecht seiner Gemahlinn ward Albrecht in Ungern ohne Widerrede als König anerkannt. Doch mußte er schwören, die deutsche Kaiserkrone ohne Bewilligung der ungrischen Stände nicht anzunehmen. Als Gefangene folgte ihm seine

Schwiegermutter, die lasterhafte Barbara, und Albrecht war edelmüthig genug, ihr bald darauf die Freiheit mit einem anständigen Jahrgehalte zu schenken. Nur vergaß sie des Dankes und der Großmuth, mit welcher Albrecht sie behandelt hatte, knüpfte von neuem mit dem polnischen Könige Unterhandlungen an, floh zuletzt in sein Reich, und verlebte die übrigen schmachvollen Jahre in einem Kloster zu Melnik, wo sie in ihrem 70sten Jahre an der Pest ihr wüstes Leben endete. (1451.)

Nicht so leicht konnte Albrecht zum Besitze seines zweiten Erbreiches Böhmen gelangen. Hier theilten sich die Stände in Katholische und Kalixtiner. Jene waren unbedingt dem alten Glauben zugethan; diese hatten, nachdem der Gebrauch des Kelches in dem Abendmahle ihnen zugestanden worden war, das Ansehen des Papstes anerkannt, und nach dem schweren Kriege große Vorrechte von Siegmund errungen. Jene waren weit entfernt, das Erbrecht des neuen Königs und seiner Gemahlinn zu bestreiten; diese bestanden um desto eifriger auf freie Wahl, zumal da König Siegmund die mit ihnen eingegangene Kapitulation gebrochen, und Herzog Albrecht das Land feindlich überzogen habe.

Und wirklich ward von der einen Seite der dreizehnjährige polnische Prinz Casimir, wie von der andern Albrecht, zum König gewählt. Ein Krieg war die Folge der Uneinigkeit. Während der polnische König ein Heer zur Unterstützung der Ansprüche seines

jungen Bruders nach Böhmen sandte, drang Albrecht vor, eilte nach Prag, wo er nebst seiner Gemahlinn gekrönt ward, vertrieb die Polen, und ernannte den Neffen seiner Schwiegermutter, den stolzen und tyrannischen Ulrich von Cilley, zum Statthalter. Unwürdig des Zutrauens seines Monarchen bediente sich der Graf seines Einflusses zur Stiftung einer Verschwörung gegen den König, indem er selbst nach dem Besitze der böhmischen Krone strebte. Doch Albrecht war wachsam, und zwang den Undankbaren zur Abdankung.

Noch waren die böhmischen Unruhen nicht beigelegt, als eine dritte Krone das Haupt Albrechts schmückte. Mit Wärme hatte der sterbende Siegmund seinen Tochtermann zum Nachfolger in der Kaiserwürde empfohlen. Die Macht, die Weisheit und die Tapferkeit Albrechts schienen vorzüglich dazu geeignet, die steigende Größe der Türken, die schon sein Vorgänger Siegmund empfunden hatte, zu beschränken, und Deutschland gegen die verheerenden Einfälle dieser Barbaren zu schützen. Einmüthig ward dem zu Folge Albrecht zum römischen Könige gewählt. Aber manche Bedenklichkeiten stiegen in Albrechts Seele auf, als ihm die ehrenvolle Wahl kund gemacht wurde. Sein den Ungern gegebenes Wort, die Zerrüttungen in Böhmen und Deutschland, und die Beschwerde so vielen Reichen vorzustehen, zumal da der türkische Halbmond immer weiter um sich griff, und vor allen sein Erbreich Ungern bedrohte; — diese Rücksichten konnten leicht einen Für-

sten von Albrechts edler Denkart zu dem männlichen Entschlusse hinleiten, eine Krone zu verschmähen, die neue Lasten seinem Haupte aufbürdete.

Auch verbat er sich in der That die hohe Würde. „Was nützt es, sprach er, und Thränen glänzten aus seinen Augen empor, was nützt es, wenn ich die ganze Welt gewinne, und nehme Schaden an meiner Seele? Ich habe den Ungern mein königliches Wort gegeben und will es halten.“ Nur die dringenden Vorstellungen des Papstes, des deutschen Reiches und seiner Vettern, der österreichischen Herzoge; nur die Bitten der Geistlichkeit, der hohen Wiener-Schule und der Ungern selbst, die nun den König seiner Verbindlichkeit entließen, bestimmten den König zuletzt, die neue Bürde sich gefallen zu lassen, und einen Reichstag nach Nürnberg auszuschreiben. Ein Entwurf zum Landfrieden und die Beilegung des Zwistes, in welchem das Basler Konzil mit dem Papst Eugen IV. gerathen war, sollten der vorzüglichste Gegenstand der Berathschlagungen auf demselben seyn. Aber der Entwurf scheiterte wegen Mißtrauens der deutschen Fürsten; die weise Neutralität Albrechts zwischen dem Papste und dem Konzil vermochte die bedenkliche Fehde nicht beizulegen; durch den Besuch des griechischen Kaisers und dessen Verein mit der römischen Kirche erhöhte Papst Eugen sein Ansehen; Albrecht konnte die raschen Schritte des Konzils, das den Papst Eugen förmlich abgesetzt, und einen ehemaligen Herzog von Savoyen an seine Stelle zum heiligen Stuhle erhoben hatte, unmöglich billigen;

sein früher Tod vereitelte die Maßregeln, die er zur Beruhigung seiner Reiche und des ganzen Europa ergriffen hatte.

Seit hundert Jahren hatten die Türken in Europa sich festgesetzt. Ihre tapfern Anführer, Osman, Orchan und Murad I. schufen bald die muthigen Horden durch Beispiel und treffende Anstalten zu unüberwindlichen Kriegern um, und Sultan Bajazet konnte nicht nur den Sitz des griechischen Reiches bedrohen; er hatte auch das Glück, dem Kaiser Siegmund bei Nikopel in der Bulgarei eine harte Niederlage beizubringen, und sechs Jahre darauf das Unglück, von dem mongolischen Eroberer Tamerlan in der großen Schlacht bei Angora besiegt und gefangen zu werden. (1402.) Doch bald kehrte Tamerlan nach Samarcand zurück, in kurzem war das türkische Reich wieder hergestellt, und bedrohte unter Mohamed I. und dem kriegerischen Murad II. von neuem das oströmische Reich, Ungern und die ganze Christenheit.

Mit dem letztern Sultane sollte Albrecht sich messen. Schon hatte Murad Servien, ein mit Ungern verbundenes Reich überfallen, und gegen 70000 Menschen aus Siebenbürgen in die Sklaverei mit sich geschleppt. Aengstlich flehte der servische Fürst Georg, dem Murat seine schöne Tochter Maria abgezwungen hatte, und den er nun mit dem Verluste seines Fürstenthums bedrohte, bei seinem König um schleunige Hülfe. Albrecht säumte nicht. Mit einem

Heere von kaum 24000 Mann zog er gegen den über 130000 starken Feind. Zum Unglück riß eine bösartige Ruhr in dem kleinen Haufen des Königs ein. Zu noch größerem standen mehrere ungrische Edle mit dem Sultan im Briefwechsel, und wollten ihren Herrn an Murad verrathen.

Doch der Sultan selbst verabscheute eine so schändliche That. Er warnte den König, den er als einen frommen, tapfern Fürsten kannte, stellte die große Ungleichheit ihrer Streitkräfte ihm vor, und übersandte ihm die Briefe der Verschwornen. Immer mehr griff die Ruhr in dem Lager um sich, die Verräther entflohen, ein Aufruhr entstand unter den Truppen des Königs, nichts blieb ihm übrig als ein ehrenvoller Rückzug. Selbst von der Lagerkrankheit ergriffen, von Scham und Aerger zerrissen, und seines Lebens überdrüßig, vergrößerte Albrecht das Uebel durch zu häufigen Genuß der Wassermelonen. Nach Wien sehnte sich sein gebrochenes Herz, hier hoffte er zu genesen. Aber weder war es ihm vergönnt, seine geliebte Hauptstadt zu erreichen, noch seine schwangere Gemahlinn zu umarmen; in dem ungrischen Flecken Langendorf erreichte ihn in seinem 41sten Jahre ein früher Tod. (1439.)

Nie ward ein König so sehr zur Unzeit der Erde entrissen. Albrechts vollendete Staatsklugheit und Macht hätte allein Europa vor den Uebeln bewahren können, die nur auf diesen Welttheil von allen Seiten losstürmten. Er hatte Oesterreich beruhigt, Deutsch-

land konnte von seiner Weisheit und Thätigkeit ein besseres Loos erwarten; er allein wäre im Stande gewesen, den Sturz Konstantinopels, und die schrecklichen Fortschritte des muselmännischen Volkes zu hemmen. Mit seinem Tode schwanden die schönen Hoffnungen, in Ungern hoben sich Partheien, und Deutschland sank in seine vorige Unterthänigkeit und Unbedeutenheit herab. Der türkische Halbmond glänzte im vollen Lichte, und brachte bald darauf dem tief gefallenen morgenländischen Reiche den Untergang.

Zwei Töchter und eine noch nicht entbundene Gemahlinn hatte der verdienstvolle Kaiser hinterlassen. Es war ungewiß, ob die Tochter Siegmunds einen Sohn oder eine Prinzessinn gebären würde, dem ungrischen Reiche drohte von den Türken nahe Gefahr. In Böhmen ließen die Stände sich leicht bereden, die Entbindung der Königinn abzuwarten, aber dieß war in Ungern bei den feindlichen Gesinnungen und den furchtbaren Anstalten des Sultans nicht derselbe Fall. Ein Ausweg schien übrig, das Reich zu retten. Dieß war die neue Vermählung der Wittwe Albrechts mit einem Fürsten von Macht und Ansehen.

Die Wahl der Stände traf den sechzehnjährigen König von Polen, Wladislaw, dessen in gleicher Gefahr schwebendes Reich am besten durch den Verein mit Ungern der türkischen Uebermacht widerstehen konnte, und der aufblühende Held Ungerns, Woj-

wode von Siebenbürgen, Johann von Hunyad, stimmte dem Vorschlage bei. Anfangs verwarf die Königinn mit Abscheu die Zumuthung, aber die Großen des Reiches, und vor allem der Erzbischof Dionys von Gran, bestürmten sie so lange, bis sie in diese Ehe mit der Bedingung einwilligte, daß der Sohn Albrechts Böhmen und Oesterreich, die mit dem neuen Gemahle zu erzeugenden Kinder Ungern und Polen erben sollten.

Eilig begaben Gesandte der Königinn und der Stände sich nach Cracau, in kurzer Zeit war das Geschäft geendigt, und Wladislaw versprach, die von Siegmund an Polen verpfändeten Zipser-Städte unentgeldlich zurückzugeben, und ohne Aufschub zur Vermählung und zu seiner Krönung nach Ungern zu kommen. Indeß hatte die Königinn bei offenen Thüren und in Gegenwart mehrerer Baronen einen Prinzen zur Welt gebracht. (1440. 22. Febr.) Der Anblick des Neugebornen erschütterte die Königinn und die Anwesenden; sie bereuten, dem Enkel Siegmund sein Erbreich Ungern entrissen zu haben, und der arglistige Graf von Cilley stärkte aus eigennützigen Motiven ihre Gesinnung. Die Bitten und Thränen der Königinn und das Gefühl des begangenen Unrechts kamen dazu. Man beschloß, den Neugebornen als König anzunehmen, und die Gesandten schleunig aus Polen zurückzurufen.

Aber schon war das Geschäft zu weit vorgerückt, und die Gesandten theilten nicht die Willensmeinung

der Räthe. Auch Johann von Hunyad bestand auf Vereinigung der beiden Reiche, da er durch sie die Macht der Türken am sichersten zu brechen hoffte. Bereits hatte er durch große Siege über den Feind seinen Namen berühmt gemacht, und der Sultan eilte, einen zehnjährigen Stillstand mit Ungern zu schließen. Doch die Abneigung der Königinn gegen den Herrscher Polens stieg mit ihrer Liebe zu dem holden Kinde. Sie wählte den Herzog Albrecht von Oesterreich zum Vormunde desselben, ließ den vier Monat alten Knaben unter vielen Thränen der ganzen Versammlung zu Stuhlweissenburg krönen, gab die Kleinode den Baronen zur Verwahrung zurück, behielt aber die heilige Krone, und begab sich nach Preßburg, hier mit ihrem Kinde ihren natürlichen Beschützern und nächsten Verwandten, den Herzogen von Oesterreich, näher zu seyn.

Eben war Friedrich IV.; ein Sohn Ernsts des Eisernen, nach Albrechts Tode zum römischen König gewählt worden. Nur nach langem Bedenken nahm dieser phlegmatische Fürst zuletzt die dargebotene Krone an; die Verhältnisse, in welche er nun gerieth, versetzten ihn bald bei seiner geringen Hausmacht und bei den Mißverständnissen mit seinem Bruder Albrecht VI. in eine sehr mißliche Lage. In Ungern entwickelten sich zwei Partheien, von welchen die eine für den polnischen König, die andere für das Kind Ladislaw und seine Mutter sich erklärte. An der Spitze der erstern stand der tapfere Hunyad; die Sache des Kindes verfochten mehrere Geistliche

und Edle, vor allen der Graf von Cilley und der böhmische Anführer Giskra. In dieser sorgenvollen Lage zog sich die Königinn nach Wien, vertraute ihren Sohn dem neuen Kaiser, und verpfändete ihm die ungrische Stadt Oedenburg, sammt der heiligen Krone.

In Böhmen hatten die Stände, ohne Rücksicht auf die Vorstellungen Elisabeths, eine neue Königswahl beschlossen. Man verfiel auf den bairischen Herzog Albrecht von München, der edelmüthig zum Vortheil des rechtmäßigen Erben die Krone sich verbat. „Er wünsche, so erwiederte er den Gesandten, keine Krone, die einem andern gehöre, sie würde sein Haupt in dem Bewußtseyn drücken, sie einer Waise entrissen zu haben.“ Die Böhmen wandten sich nun an den neuen Kaiser, und trugen ihm zuerst die Vormundschaft über den kleinen Prinzen und die Reichsregierung, und dann die Krone selber an. Aber auch dieser Fürst wollte lieber Wort halten, und die blutsverwandte königliche Waise schützen. Auf seinen Vorschlag, das Reich bis zur Volljährigkeit des Prinzen selbst zu verwalten, ernannten die Böhmen zwei Staathalter des Reichs, von denen der eine der katholischen, der andere der kalixtinischen Parthei zugethan war. Aber sogleich entwickelte sich Uneinigkeit zwischen den neuen Statthaltern, und die ehrgeizige alte Barbara benützte sie. Schon sollte sie zu Prag als Regentinn des Reichs ausgerufen werden, als ihre übertriebene Forderungen alles auf einmal wieder vereitelten. Bald starb der eine Statthalter, der

andere ward durch die Ränke der alten Königinn von einem mächtigen böhmischen Edlen, Georg Podiebrad, seiner Würde beraubt, und Podiebrad herrschte seitdem in Böhmen mit beinahe königlicher Gewalt. (1444.)

Indeß war König Wladislaw in Ungern angekommen. Betroffen über die Schritte der ihm so sehr abgeneigten Königinn, wollte er anfangs in sein Reich zurückkehren, doch ließ er durch den Bischof von Erlau sich bereden, vorzurücken, und sich der Nation zu zeigen. Zuerst wegen seiner übelgestalteten Person mit Gleichgültigkeit aufgenommen, gewann er bald, indem er ihrer Sprache sich bediente, ihre Gunst, schrieb einen Reichstag aus, und zwang den Grafen Cilley zur Unterwerfung und den Erzbischof von Gran zur Huldigung. Nichts anders blieb übrig, als die Krönung zu vollziehen. Aber die eigentliche Krone hatte die verwittwete Königinn mit sich geflüchtet, zur unheilvollen Vorbedeutung fand man in dem Sarge des ersten ungrischen Königs Stephan des Heiligen, eine Krone, und setzte sie auf das Haupt Wladislaws. (1441.)

Freilich waren die Ansprüche Wladislaws und der verwittweten Königinn unvereinbar, ein innerer Krieg entstand, für die Königinn kämpften Graf Cilley und Giskra und der seiner Haft entlassene Gara, während der Sultan die Uneinigkeit zur Belagerung Belgrads und zur Eroberung Serviens benutzte. Angstvoll floh der servische Fürst Georg

nach Ragusa, und von da nach Ungern, ein halbes Jahr lang wehrte sich Belgrad, und 17000 Türken fanden den Tod bei der Bestürmung dieser Festung. Zuletzt sah der Sultan sich in der Nothwendigkeit abzuziehen, doch sandte er den von Wladislaw an ihn abgeordneten Friedensboten mit der Antwort zurück: „Belgrad müsse fallen, wenn immer und wie immer, dieß fordere die Ehre und die Dauer der Herrschaft des Sultans.“ Aber eitel blieben diese Drohungen, so lange der Held Ungerns lebte, und bald bewährte sich die Tapferkeit Hunyads von neuem, als ein mächtiges Heer der Türken in seine Statthalterschaft Siebenbürgen eindrang. Mit seinem Tode erkämpfte sein Freund und Waffengefährte Kemeny, welcher mit Hunyad die Rüstung getauscht hatte, einen glänzenden Sieg, und 20000 Türken lagen neben 3000 Christen todt auf dem Schlachtfelde. (1442.) Da rückt ein neuer Schwarm von 80000 Türken nach, aber mit leichter Mühe zersprengt ihn Hunyad an der Spitze seiner 15000, und sein Feind, der Walachische Woywode Drakula, muß sich unterwerfen. Nun kann der König den trotzigen türkischen Gesandten, die immer noch auf Abtretung Belgrads oder auf einen jährlichen Tribut von dem ungrischen Reiche bestehen, die reiche Beute, die eroberten Roßschweife, die auf den Lanzen emporragenden Köpfe der gefallenen Baschen vorzeigen, und sie nach langem Aufenthalte von sich entlassen.

So glücklich der König gegen die Türken durch seinen tapfern Hunyad ist, so schreitet er auch in

Ungern gegen die von allen Seiten bedrängte Königinn vor. Nur die Oesterreicher beharren in ihrer Treue, aber die meisten andern Anhänger Elisabeths, und Giskra selbst, verlassen ihre Parthei. Von dem ohnmächtigen Kaiser zu wenig unterstützt, wendet sie sich an den Papst, und bittet um seine Vermittelung. Der Kardinal Juliah ist glücklich genug in seinen Unterhandlungen. Die beiden Töchter der Königinn sollen mit Wladislaw und seinem jungen Bruder sich vermählen, der König bis zur Volljährigkeit des Prinzen Ladislaw Ungern als Regent beherrschen, und falls der Prinz in seiner Jugend sterbe, sein Nachfolger in Ungern seyn. Schlesien, die Walachei und die Zipsergrafschaft sollten für die Kriegskosten an Polen fallen.

Zwar mißfiel die letzte Bedingung dem tapfern Hunyad, aber rasch schritten demohngeachtet die Unterhandlungen fort. Wladislaw besuchte die königliche Wittwe zu Raab, und fand bei ihr freundschaftliche Aufnahme. Mehrere Tage verflossen in geheimen Gesprächen, als Freund schied der König, am dritten Tage nach seiner Abreise starb die Königinn plötzlich an einer heftigen Kolik (1442. 24. Dec.), und der Bürgerkrieg erneuerte sich.

Als Vormund des unmündigen Königs trat nun Kaiser Friedrich auf. Von ihm forderten die Böhmen und die Ungern ihren Prinzen, um ihn in ihrer Landessprache und Sitten erziehen zu lassen. Der Kaiser verwarf die Bitte, indem er selbst dem Prinzen

die angemessenste Bildung zu ertheilen versprach. Wegen des Türkenkrieges gab Wladislaw nach, und schloß mit dem Kaiser einen zweijährigen Stillstand. Zu Grätz entwickelten sich die Talente des hoffnungsvollen Prinzen, der Krieg mit den Türken dauerte fort, und glänzend war das Jahr 1443, in welchem Hunyad bis nach Sophia und den Haemus vordrang, und in Gesellschaft seines Königs große Siege über den Feind erkämpfte, zu gleicher Zeit entschlug der muthige Georg Scanderbeg, Fürst von Epirus, sich dem verhaßten Joche, befreite sein Vaterland von der Sklaverei, und wehrte sich zwanzig Jahre hindurch gegen die türkische Uebermacht. Der Zorn des türkischen Eroberers brach ohnmächtig an dem kleinen Epirus, und Scanderbeg ward, wie Hunyad, ein den Türken gefürchteter Name.

Ein großer Bund der christlichen Fürsten sollte den türkischen Uebermuth noch mehr bekämpfen. Im Vereine mit Scanderbeg und mit dem Kaiser Griechenlands verabredete Wladislaw einen allgemeinen Angriff auf den Feind zu Land und zu Meer. Eine Flotte sollte die Türken von der Ueberfahrt aus Asien nach Europa abhalten, mit einem Heere von Kreuzfahrern erschien Kardinal Julian, und Hunyad verpfändete seine Besitzungen, eine bedeutende Armee gegen den Erbfeind der Christenheit aufzubringen. Selbst Bosniens Fürst schwor ewige Treue der ungrischen Krone; man hatte gegründete Hoffnung, durch vereinte Macht die stolzen Türken aus ganz Europa zu verdrängen. Murad, der auch in Asien neue

Feinde zu bestreiten hatte, erschrack; er beschloß, um jeden Preis den Frieden zu erkaufen, und dann in einsamer Abgeschiedenheit sein Leben zu enden. Der wankelmüthige Fürst Serviens, obwohl von dem Schwiegersohne tief beleidigt, begünstigte den Friedensversuch.

Seine Bemühung gelang. An Hunyad wandte sich die türkische Gesandtschaft, der mit edelstolzer Antwort sie an den König verwies. Die feindseligen Gesinnungen des Kaisers bestimmten Wladislaw, unter äußerst vortheilhaften Bedingungen dem Sultan einen Stillstand auf zehn Jahre zu gewähren. Alle Eroberungen gab der Sultan auf, nichts als die Bulgarei wollte er behalten, alle Gefangenene zurückstellen, und für den Bascha von Natolien 70000 Ducaten als Lösegeld erlegen. Der König nahm den Vorschlag an, und beschwor den Frieden. Das gleiche that der Sultan, er führte nun den Vorsatz aus, entsagte der Regierung, und übergab sie seinem tapfern Sohne Mohamed II., indem er selbst zu Amasia sich der Andacht und der Ruhe überließ. (1444.)

Aber mit Heftigkeit und in den unsanftesten Ausdrücken mißbilligte Papst Eugen den Schritt des Königs; der griechische Kaiser und Scanderbeg überhäuften den König mit den bittersten Vorwürfen; mit einer großen Flotte wollte der Kardinal von Florenz den Hellespont besetzen, und die Rückkehr der Türken aus Asien nach Europa hindern. Scham und Reue ergriffen die Ungern über den geschlossenen Separatfrieden, durch welchen sie die Pflichten gegen

Mitchristen und Bundesgenossen verletzt, und das Interesse der Christenheit gefährdet zu haben glaubten. Nur eine Stimme hallte, die auf die Wiedererneuerung des Krieges bestand, und Kardinal Julian vernichtete als päpstlicher Abgeordneter den feierlichen Vertrag. Papst Eugen entband den erschütterten König von seinem Eide, und Wladislaw ging die Verpflichtung ein, noch in demselben Jahre die Türken von neuem zu bekriegen.

Umsonst mißbilligte Hunyad den Bruch der Treue; er selbst ließ von dem Strom sich hinreißen, und durch das trügerische Versprechen der ihm erblich zugesicherten Bulgarei täuschen. Die Fürsten von Servien und von der Walachei mußten zwar an die Christen sich anschließen, doch war ihre Lage zwischen dem türkischen Gebiete und den Verbündeten äußerst mißlich, und Fürst Georg ermangelte nicht, seinen Schwiegersohn, den Sultan, von den Bewegungen in Ungern zu benachrichtigen.

In seiner Einsamkeit erfuhr Murad die Treulosigkeit der Christen. Er übernahm auf Bitten des Heeres sogleich die Regierung wieder, dämpfte die in Kleinasien entstandene Empörung, und führte auf genuesischen, reichlich bezahlten Schiffen seine Truppen nach Europa über. Die christliche Flotte fand sich getäuscht, und bald sollte der König die Folgen seiner Uebereilung empfinden. Die meisten seiner Krieger hatte er nach geschlossenem Frieden entlassen, kaum vermochte er ein mäßiges Heer von 20000 Mann zu-

sammenzubringen, mit welchem er und Hunyad gegen den Feind zog.

Dagegen zählte Murad 150000 Mann, und seine Absichten begünstigten Drakula, der Wojwode der Walachei, und der treulose Fürst von Servien. Der letztere hielt den zu Hülfe eilenden Scanderbeg durch ungeheure Verhaue und zahllose Gefechte auf, und hinderte ihn, sich mit dem Könige zu vereinen. Aber unbesiegbar blieb der König an der Seite seines Hunyad. Bis Varna war er vorgedrungen; der Rückzug schien gefahrvoll und schimpflich; die Meinung Hunyads, der Ehrgeiz des Königs und die sprudelnde Hitze des päpstlichen Legaten Julian entschieden für die Schlacht. (1444. 10. Nov.)

Und gewiß hätte sie Hunyad gewonnen, würden der Bischof von Großwardein und der König selbst durch ihre Unvorsichtigkeit nicht seinen trefflichen Plan vereitelt haben; von allen Seiten undurchdringlich stand Hunyad mit seinem Heere fest zwischen Felsenhöhen und einem tiefen Moraste, und zweimal prallte Murad mit seinem zehnfach stärkeren Heere zurück. Zum Unglück verläßt der Bischof die ihm angewiesene sichere Stellung, und wird in den Morast gejagt. Von seiner polnischen, auf die tapfern Ungern eifersüchtigen Leibwache wird der König hingerissen. Im Rücken werfen die treulosen Walachen sich auf das christliche Lager, und fliehen mit reicher Beute davon. Die Friedensurkunde aus seinem Busen hervorziehend, und laut die Rache Gottes auf die Eid-

brüchigen herabrufend, benutzt der Sultan den entscheidenden Augenblick. Von Schaar zu Schaar wandert die auf einem Spieße gesteckte Urkunde. Der Geist der Osmanen erwacht. Tapfer, aber unklug, dringt der kleine Haufe des Königs in die ihn von allen Seiten umklammernde Menge der zahllosen Türken. Alles vor sich niederstoßend, ruft der König den Sultan zum Kampfe heraus, er sieht ihn, und spornt sein Pferd in die Rotte hinein, welche den Sultan umgibt. Mit Mühe zurückgehalten, schleudert der Sultan dem Rosse des Königs einen Wurfspieß in den Leib, es stürzt rücklings, und begräbt den König in seinem Falle. Sogleich eilen die Janitscharen herbei, und tödten den allzumuthigen König in seinem 22sten Jahre mit hundert Wunden. Auf eine Lanze wird sein Kopf gestreckt, und den bestürzten Ungern mit gellendem Freudengeschrei vorgezeigt.

In diesem Augenblicke kehrt Hunyad von Verfolgung des geschlagenen Feindes zurück. Von der Gefahr des Königs unterrichtet, bahnt er sich über Leichen den Weg zu ihm. Aber schon ist Wladislaw gefallen, und Hunyad, entsetzt bei dem Anblicke, muß an den Rückzug denken. Beide Theile fliehen bei einbrechender Nacht. Am zweiten Morgen nach der Schlacht nimmt Murad Besitz von der verlassenen ungrischen Wagenburg. Wie Pyrrhus wünscht er seinen Feinden solchen Sieg. Ueber 30000 Mann hatte die Schlacht ihm gekostet. Von den Ungern deckten 9000 das Schlachtfeld. Auch der Kar-

dinal fand auf der Flucht bei den räuberischen Walachen seinen Tod.

Zu spät kam Scanderbeg, der nun den servischen Fürsten gebändigt hatte, dem rückziehenden ungrischen Haufen zu Hülfe. Ein anderer Theil floh durch die Bulgarei; Hunyad mit seiner Schaar nach der Walachei, Beistand von dem Despoten Drakula erwartend. Aber statt eines Beschützers fand Hunyad einen Feind vor sich. In einen Kerker geworfen, sah er mit dem Tode sich bedroht, bis die ungrischen Stände seine Schmach erfuhren, und von dem verrätherischen Woywoden seine ehrenvolle Entlassung durch ihre Vorstellungen ertrotzten.

Der Tod des Königs versetzte Ungern in neue Verwirrung. Nur fünf Jahre hatte jetzt der junge Ladislaw erreicht, aber er war der einzige Thronerbe, und Hunyad erklärte sich bestimmt für ihn. Alle Partheien vereinigten sich, den zarten Prinzen sammt der Krone von dem Kaiser zurückzufordern, und in dem Reiche selbst zu erziehen. Dazu konnte der Kaiser sich nicht entschließen. Ihn dazu zu zwingen, verheerte der zum Gubernator von Ungern ernannte Hunyad die Staaten des Kaisers mit Feuer und Schwert, rächte sich an dem Walachischen Despoten, demüthigte den Grafen von Cilley, und gestand zuletzt dem Kaiser einen zweijährigen Stillstand zu, während dessen der junge König ferner unter der Aufsicht des Kaisers bleiben sollte. (1447.)

Nun konnte der Held Ungerns seine ganze Kraft gegen die Türken wenden. Bei allen christlichen Fürsten suchte er Beistand wider den übermächtigen Feind, aber nur leere Zusicherungen und eitle Hoffnungen entsprachen seinen Bemühungen. Dennoch wagte er es, mit nur 20000 Mann bis nach Sophia vorzudringen. Da stellte sich Murad mit 80000 auf dem Amselfelde, wo schon ein türkischer Sultan im Uebermuthe seines Sieges gefallen war, dem kleinen Haufen entgegen. Zwei Tage dauerte die blutige Schlacht. (1448. 17. Oct.) Die Ungern mußten zuletzt unterliegen. Achttausend derselben lagen hingestreckt, aber auch 34000 Türken deckten das Schlachtfeld. Hunyad rettete sich nach Servien, gerieth unter Räuber, von welchen er sich losmachte, während sie sich um das goldene Kreuz, das er am Hals trug, balgten. Mit dem eigenen Schwerte durchbohrte er den einen, und trieb den andern in die Flucht. Einsam in dem fremden Lande herumirrend ward er an den servischen Despoten verrathen, ausgeliefert und in das Gefängniß gebracht. Schon war der türkische Fürst im Begriffe, den großen Verfechter der christlichen Sache an den Sultan zu verkaufen, als die Stände Ungerns durch Drohungen einen Vergleich und die Loslassung des Helden vermittelten.

Ein siebenjähriger Stillstand mit den Türken (1449) gab nun dem bedrängten ungrischen Reiche Erholung. Aber die innern Unruhen hörten darum

nicht auf, und kaum konnte der neue König von Polen, Casimir, Bruder des gefallenen Wladislaw, befriedigt werden. Doch konnte Hunyad sich an dem serviſchen Despoten rächen, und dem Papſte glückte es, den langen Streit mit dem Kaiſer auszugleichen. In Wien ſollte der junge Ladislaw erzogen werden, der Zugang zu ihm den Ungern, Böhmen und Oeſterreichern verſtattet ſeyn. Der Kaiſer blieb im ferneren Beſitze der ihm verpfändeten Orte und Städte in Ungern. (1450.)

Der Kaiſer dachte nun an ſeine Vermählung mit einer Prinzeſſinn von Portugal, und zog im folgenden Jahre (1451) zu ſeiner Krönung nach Rom. Dahin begleitete ihn der zwölfjährige Ladislaw, aber die Reiſe mißfiel den Ungern, wie den Oeſterreichern und Böhmen. Die letztern ließen durch eine eigene Geſandtſchaft des Kaiſers ſich beruhigen, aber in Oeſterreich brach durch den ehrgeizigen Eizinger eine große Gährung aus. In abgetragener, zerriſſener Kleidung ward die Prinzeſſinn Eliſabeth, Schweſter des Königs, zu Wien dem Volke vorgeſtellt, und der Geiſt der Empörung entflammte. Eine Geſandtſchaft aus den drei, dem jungen Könige unterworfenen Ländern an den Papſt ſollte die Rückſendung des Prinzen von dem Kaiſer erzwingen. Aber der Papſt belegte die Verwegenen nach ihrem zweimaligen Verſuche, den König zu entführen, mit dem Bann.

Das Feuer loderte heftiger auf, als Friedrich

mit seinem Mündel und der neuen Gemahlinn nach Oesterreich zurückgekehrt war. Er lief in Neustadt Gefahr, von den Verbündeten gefangen und zur Bewilligung ihrer Forderungen gezwungen zu werden. Obgleich durch den tapfern siegreichen Edlen, Andreas Baumkircher, und durch den böhmischen Statthalter, Georg Podiebrad, der nahen Gefahr entrissen, mußte der Kaiser zuletzt doch nachgeben, und seinen Mündel dem Grafen von Cilley überantworten. Wie im Triumphe zog der junge König in Wien ein; Graf Cilley fuhr fort, dem Kaiser zu trotzen, und sich der Leitung des Prinzen zu bemächtigen. Es ward verabredet, daß Podiebrad in Böhmen, Hunyad in Ungern, Cilley in Oesterreich ferner die Statthalterschaft bekleiden sollten, in allen drei Reichen sollte der König abwechselnd sich aufhalten. Die Forderung wegen der rückständigen Erziehungskosten ward dem Kaiser rund abgeschlagen, und die von ihm besetzten Orte in Ungern behielt er nebst der ungrischen Krone ferner in seiner Gewalt. (1452.)

Hunyad legte nun seine Statthalterschaft nieder, und ward von dem König mit der Erbgrafschaft Bistritz in Siebenbürgen belohnt. Der König zog mit Cilley nach Preßburg, in Ungern die Regierung anzutreten. Seine körperliche Schönheit, sein Scharfsinn, sein Muth weckten den Enthusiasmus der Nation auf dem zahlreichen Reichstage, in welchem er die Schenkungen seiner Mutter und seines Gegenkönigs Wladislaws vernichtete. Die Huldigung

ward vollzogen, und Cilley führte den König nach Wien zurück. Bald verlangten die Böhmen den König zu sich, und drohten im Weigerungsfalle, sich einen andern Regenten zu wählen. Bereits hatte Graf Cilley sich ganz des Vertrauens des arglosen Königs bemächtigt, um desto unbeschränkter überließ der verbrecherische Graf sich seinem Ehrgeize und seiner Habsucht. Die einträglichsten Würden waren ihm um Geld feil, kein schönes Weib war vor ihm sicher, Cilley handelte nach Willkühr und Laune, und der junge unerfahrne König war in Gefahr, von diesem unsittlichen Manne zu allen Arten von Ausschweifungen verleitet zu werden.

Da erhoben sich Klagen über den so sehr begünstigten Grafen und über den weit verdienstvolleren Johann von Hunyad. Dringender wurden die Drohungen der Böhmen, und der beredte Eizinger trat als gefährlicher Feind des Grafen auf. In einer geheimen Unterredung schilderte er mit Lebhaftigkeit dem jungen Könige den Stolz, den Geiz, die Bosheit und die Wollüste Cilleys, und der König willigte in die Entfernung seines Vertrauten. Als Cilley zu dem König wollte, fand er die Thüre des Gemachs verschlossen, und war frech genug, mit einem Fußtritte sie zu öffnen. Aber kühn trat Eizinger ihm entgegen, und kündigte das Urtheil der Verbannung ihm an, welches der König durch sein Stillschweigen bekräftigte. Stolz und trotzig zog sich der Graf zurück.

Die Anstalten zur Reise nach Böhmen wurden getroffen, und die Krönung folgte. (1453.) Wenige Monate darauf ward die Vermählung der Schwester des Königs Elisabeth mit König Casimir von Polen vollzogen. Ueber ein Jahr weilte Ladislaw in Böhmen, und nur zu sichtbar äußerte er seine Abneigung gegen die Kalixtiner. Nur Podiebrad konnte des königlichen Zutrauens sich erfreuen. Auch begleitete er den König auf seiner Huldigungsreise durch Mähren, Schlesien und die Lausitz. Auf Bitten der Stände Oesterreichs und Ungerns kehrte Ladislaw endlich nach Wien zurück. Hier empfingen den König laute Klagen über den seines Glücks sich überhebenden Landeshauptmann Eizinger, das unbeständige Volk wünschte den Grafen zurück. Von selbst dazu geneigt, erlaubte der König seine Rückkehr an den Hof, und Cilley herrschte nun wieder mit Allgewalt über den König und über Oesterreich.

Indeß war Constantinopel unter dem wilden Angriffe des neuen Sultan Mohamed II. gefallen (1453. 28. Mai), und die Christenheit bedurfte eines Anführers, wie Hunyad, den Stolz und die Eroberungssucht der Söhne Mohameds zu zähmen. Nur hatte leider Cilley auf den Helden Ungerns den tödtlichsten Haß geworfen; er wollte nicht ruhen, bis er den edlen Mann und seine ganze Familie gestürzt hätte. Darum schilderte er ihn seinem leichtgläubigen Könige als einen Verräther, der mit den Türken Einverständniß hege, und stellte ihm nach dem Leben. Gewarnt von biedern Freunden entging der Held zwei-

mal der ihm gelegten Falle, er schenkte dann dem tückischen Grafen, den er in seine Gewalt bekommen hatte, großmüthig das Leben, öffnete dem König die von seinen Truppen besetzten festen Plätze, und gab seinen jungen Matthias als Geißel seiner Treue dem Könige hin. Dennoch konnte er das Mißtrauen des Königs nicht ganz bezwingen, sein Ansehen sank, nur durch eine neue glanzvolle That über den Feind der Christenheit hoffte er seine Unschuld erweisen, und seinen Verdiensten um seinen König und um das ungrische Reich die Krone aufsetzen zu können.

Nach Servien gelüstete dem Sultan, Semendria und Belgrad wollte er erobern, Italien unterjochen, in Ofen auf dem Schlosse der ungrischen Könige seine Pferde weiden lassen. Aber Hunyad entsetzte Semendria, vor seinem Namen floh der bestürzte Sultan bis nach Sophia und Adrinopel zurück. (1454.) Große Anstalten zum neuen Kreuzzuge wurden getroffen, in Person verpflichtete sich der neue Papst Calixt zu dem Unternehmen, und der seltene Mönch, Capistran, ein Minorit, vereinigte mit seinem Religionseifer unbesiegbaren Heldensinn. Nur scheiterten leider die großen Angriffsplane Hunyads an der Uneinigkeit der christlichen Fürsten, an der Zaghaftigkeit und Ohnmacht des Kaisers, und an der persönlichen Feindschaft Hunyads mit Cilley. Darum kehrte der 96jährige Greis, Fürst Georg, welcher bei Hunyad, und bei dem Könige Hülfe gesucht hatte, trostlos zurück, und ergab sich voll Verzweiflung dem herrschsüchtigen Sultan, welcher durch-

aus den Ruhm seines Vaters durch Belgrads Eroberung verdunkeln, und in der alten Burg der ungrischen Könige sein Nachtmahl halten wollte. Erschrokken floh der König mit Cilley aus Ofen nach Wien, und überließ das Reich seinem Schicksale.

Mit einem ungeheuren Heere von 160000 Mann hatte Mohamed Belgrad umzogen. Von zwei Seiten schloß er die Feste zu Lande, auf der dritten durch seine Flotte ein. Bis zwanzig Meilen weit brüllte der Donner der Kanonen, und der Ersatz schien unmöglich. Aber Hunyad verlor den Muth nicht. Er lagerte mit 10000 Mann sich bei der Stadt, ihm folgte mit seinen ungeübten Kreuzfahrern der Mönch Capistran, der nach und nach sein Heer auf 60000 Mann vermehrte. Belgrad mußte fallen, wenn nicht bald Lebensmittel in die Stadt geschafft werden konnten. Aber die auf der Donau und der Save liegenden Schiffen hemmten die Zufuhr. Schnell war der Entschluß Hunyads gefaßt. Eine kleine auf seinen Befehl erbaute Flotille stellte der großen türkischen Flotte sich entgegen, und vernichtete sie so vollkommen, daß nicht ein einziges Schiff den Türken brauchbar blieb. (1456. 21. Jul.)

Zornig beschloß der Sultan einen Hauptsturm auf die schon ganz im Schutte liegende untere Stadt. Alle drei Stunden strömten frische Schaaren herab. Die Stadt und die äußere Festung wurden überwältigt; auf ihren Wällen brachten die Türken die einbrechende Nacht zu, den Tag darauf das angefangene

Werk zu vollenden. Alles schien verloren, selbst Hunyad gab seine Hoffnung auf. Nur Capistran nicht, den heiliges Vertrauen auf einen höhern himmlischen Schutz beseelte. Die christliche Besatzung zog ab, und eine Zahl schlecht bewaffneter Kreuzfahrer nahm ihre Stelle ein. Ergrimmt befahl der Sultan den Angriff und die Türken kletterten die Mauer heran. In der Verzweiflung warfen die Kreuzfahrer siedendes Wasser, Pech und Harz und andere brennbare Sachen auf den Feind, und erstickten die in den Gräben befindlichen Türken durch Reiserbündel, die in Schwefel getaucht waren. Mit schrecklicher Geschwindigkeit verbreitete sich das Feuer, ein größer Theil der Türken ward von ihm ergriffen, oder kam im Gedränge um. Eilig kehrte die entflohene Besatzung zurück. Capistran, in der einen Hand das Kreuz, in der andern das Schwert haltend, donnerte Sieg den Seinigen zu, und trieb die Feinde aus der äußern Stadt.

Der Tag brach an, und Hunyad staunte über die aufgethürmten Haufen verbrannter und niedergehauener Feinde. Doch war die Macht der Türken ihm noch immer so sehr überlegen, daß er die größte Vorsicht sich zur Pflicht machte, und wegen der fernern Vertheidigung der Stadt die strengsten Vorschriften ertheilte. Bei Lebensstrafe verbot er, die Stadt oder den angewiesenen Posten zu verlassen. Nur der von heiligem Feuer entbrannte, der Kriegskunst durchaus unkundige Capistran achtete wenig auf das Verbot. Unter Glockengeläute und dem Ge-

töse der Trommeln und der Trompeten, die Kreuzfahne hoch in den Lüften schwingend, zog er mit seinem Haufen aus der Stadt, und griff mit nur 3000 Mann das türkische Lager an. Von seiner Begeisterung hingerissen, folgte ihm Hunyad, den Feind von zwei andern Seiten bestürmend. Mit unbegreiflichem Schrecken flohen die Türken vor den meist unbewaffneten Leuten, und richteten unter sich selbst ein großes Blutbad an. In der Verwirrung flüchtete der Sultan, persönlich an der Brust verwundet, bis nach Sophia, und konnte sein niedergeschlagenes Heer nach vielen Hinrichtungen kaum zur Besinnung bringen. 24000 Türken waren gefallen, ihr ganzes Lager ward den Siegern zur Beute. Eilig verfolgte Hunyad seinen Vortheil, sandte Botschaft nach Wien, und rüstete sich, die Türken aus ganz Europa zu vertreiben, und das heilige Grab ihnen zu entreissen. Aber man benutzte den großen Sieg zu wenig, zu spät kam König Ladislaw mit dem deutschen Kreuzheere an. Eine verheerende Seuche, die indeß in dem christlichen Lager ausgebrochen war, hatte das Leben Hunyads geendet (1456. 11. Aug.), und wenige Wochen darauf folgte der glückliche Schwärmer Capistran ihm in dem Tode nach. Mit Hunyad verschwanden die lockenden Aussichten der Christen, über sein eigenes Haus schien bald darauf die Sonne blutroth, noch war kein Jahr verflossen, als sein ältester hoffnungsvoller Sohn dem Hasse seines unversöhnlichen tückischen Gegners unterlag.

Nie hatte Graf Cilley aufgehört, das Hunya-

bische Haus zu hassen und zu verfolgen; er allein frohlockte bei der Nachricht von dem Absterben des ungrischen Helden, wie der gleich unedel gesinnte Ludwig XI. von Frankreich über den Fall seines gefürchteten Feindes, Karls von Burgund. Das ganze Hundegeschlecht, so nannte Cilley die zwei hinterlassenen Söhne des großen Hunyad, wollte er ausrotten, in kurzem versprach er, seinem Schwiegervater, dem Fürsten Serviens, zwei angenehme Kugeln, worunter er die Köpfe der jungen Hunyaden verstand, zum Ballspiele zuzusenden. An seines Vaters Stelle war der ältere Sohn Hunyads, Ladislaw, getreten. Um einen türkischen Ueberfall zu wehren, ließ der muthige Jüngling Belgrad von neuem befestigen, und warb ein beträchtliches Heer an, den mächtigen Christenfeinden mit glücklichem Erfolg zu widerstehen.

Aber eben seine Vaterlandsliebe war Ursache seines Sturzes. Der Graf benützte den Umstand zu der schwarzen Verläumdung, als ob der junge Hunyad mit Hülfe seines Heeres selbst nach der Krone strebe, und die Brust des leichtgläubigen Königs ward mit Argwohn und heißem Durst nach Rache erfüllt. In jugendlicher Zuversicht glaubte Hunyad, welchem die feindlichen Gesinnungen des Grafen nicht unbekannt bleiben konnten, sich schon mit Hülfe seiner Mannschaft der Nachstellungen Cilleys erwehren zu können. Er hat den König, die Wahlstatt, auf welcher so viele Türken geblutet hatten, und die Festung selbst zu sehen, und verpflichtete sich, dem

Mißtrauen des Königs zuvorkommend, zum strengsten Gehorsam.

Der Graf war hoch in der Gunst des Königs gestiegen. Zum Statthalter von Ungern ernannt, versöhnte er sich zum Schein mit dem jungen Hunyad, und nahm ihn sogar an Sohnes Statt an. Um desto eifriger verfolgte er seinen ruchlosen Plan, den edlen Jüngling zu verderben, er stürzte ihn und sich selbst. Mißvergnügt über die Erhebung des Grafen hatten viele Ungern den jungen Hunyad gewarnt, das feste Belgrad sich nicht entreißen zu lassen. So verstärkte sich Hunyad, empfing zwar achtungsvoll den König und sein Gefolge, erlaubte aber dem Heere von 40000 Kreuzfahrern durchaus nicht, in die Stadt zu kommen. Der König ließ zuletzt durch Vorstellungen und durch prachtvolle Bewirthung sich beruhigen.

Zum Unglück ward der Mordbrief Cilleys an seinen Schwiegervater durch einen Diener Hunyads aufgefangen. Von den verrätherischen Anschlägen des Grafen überzeugt, sann Hunyad auf Rache, mit seinem Blute sollte der Graf die Schandthat büßen. Zu einer wichtigen Berathschlagung auf dem Schlosse eingeladen, erschien der Graf, während der König in der Messe war, im Waffenkleide. Unbewaffnet warf Hunyad, den Mordbrief in der Hand, ihm seine vielfachen Verbrechen und Treulosigkeiten vor, der Graf erwiederte den Vorwurf mit Schmähungen, entriß einem der Trabanten das Schwert, und hieb auf

Hunyad ein. Mehrere Edle, welche den Streich abwehren wollten, und Hunyad selbst, wurden verwundet, ein gewaltiger Lärm entstand, die Wachen Hunyads drangen voll Wuth herein, und der Graf ward mit vielen Stichen ermordet. (1456. 11. November.)

Tief erschüttert vernahm der König die That. Doch die Baronen fielen ihm zu Füßen, zeigten ihm den Meuchelbrief und Hunyads Wunden, und flehten um Gnade. Der König verbarg seinen Unwillen, und genehmigte den Mord. „Was die Nothwendigkeit auflegt; sprach er mit Wehmuth zu den Seinen, muß man dulden. Den Todten kann niemand erwecken. Uns Lebenden steht noch das Loos bevor.“ Er eilte von Belgrad, sprach zu Temeswar mit der Wittwe des großen Hunyad, Elisabeth Szilazy, die im Trauerkleide für ihre Söhne um Verzeihung und Gnade schluchzte, und ward durch ihre Beredsamkeit und Thränen so sehr gerührt, daß er die Bittende aufhob, ihre Söhne seine Brüder nannte, sie mit königlichen Kleidern beschenkte, und den an dem Grafen begangenen Mord nie zu rächen schwor. Getrost trat der junge Hunyad in die Dienste des Königs, ward mit einer Tochter des Palatin Gara, eines nahen Verwandten des für seine Tücke bestraften Grafen verlobt, und begleitete den König sorglos nach Ofen.

Da nahte seine Unglücksstunde. Bis nach der Hauptstadt Ungerns waren die Drohungen Moha-

meds erschallt, den bei Belgrad erlittenen Schimpf blutig zu ahnden. Einen so furchtbaren Feind abzutreiben, wurden neue Rüstungen mit Eifer betrieben. Auch Ladislaw von Hunyad, nun Oberstallmeister des Königs, trug dazu bei, er gewahrte nicht das über seinem Haupte schwebende Ungewitter. Noch immer dachte der König mit Schmerz an den verlornen Freund und Blutsverwandten, man stärkte ihn in seinem Argwohn, und der künftige Schwiegervater des jungen Hunyad ließ seinem Hasse gegen die Hunyaden freien Lauf. „Es sey gefährlich, so sprachen die Gegner Hunyads, einen in einer Rathsversammlung an einem Reichsstatthalter verübten Mord ungeahndet zu lassen, allem Anscheine nach strebe der junge Hunyad nach der Krone, sein Tod allein könne das Leben und den Thron des Königs sichern.“

Umsonst warnten die Freunde den jungen Helden. Er verließ sich auf die feierliche Zusage des Königs und auf seine zahlreichen, in der Gegend der Hauptstadt zerstreuten Anhänger allzusehr. Mit verstellter Freundschaft täuschte der Palatin den künftigen Schwiegersohn, der nun gegen die Türken ausziehen, und seine Heldenkraft an ihnen bewähren wollte. Man verlangte von ihm, seinen jüngern Bruder für sich einzustellen, damit sein Einfluß bei Hofe während seiner Abwesenheit nicht geschmälert werde. Ungern entließ die weisere Mutter den geliebten Sohn, den ihre Vorstellungen nicht aufzuhalten vermochten; das Schicksal hatte zu herbem Kummer und zu noch größern Leiden sie aufbewahrt.

Die Brüder waren in der Falle, beschlossen war ihr Untergang. Absichtlich veranstalteten die Feinde der Hunyaden bei einem glänzenden Turniere zu Ofen Verwirrung, heftiger wurde der argwöhnische König gereizt, auf seinen Befehl wurden die Hunyaden verhaftet, der ältere als Verräther und Königsmörder angeklagt und zum Tode verurtheilt. Dreimal hieb der Scharfrichter fehl, der verwundete Hunyad sprang auf, da die Gesetze ihn in diesem Falle frei sprachen. Zu seinem Unglück stürzte der 24jährige Jüngling in seinem langen Kleide, und wurde sofort mit dem fünften Streiche getödtet. (1457. 17. März.)

Der König hatte die Folgen seines unvorsichtigen Schrittes nicht bedacht. Allgemein beklagte man den Hingerichteten, die zahlreichen Freunde des Hunyadischen Hauses erhoben sich, die trauernde Mutter beschloß, den Tod des einen und die Verhaftung des andern ihrer Söhne mit Feuer und Schwert zu ahnden. Ein Bürgerkrieg entstand, in Servien, in Siebenbürgen und Ungern siegte die Hunyadische Parthei, der König ward zu einem Vergleiche genöthigt, nach welchem der jüngere Sohn Hunyads, Matthias der Aufsicht des Erzbischofes von Gran ausgeliefert werden sollte.

Nur der bald darauf erfolgte Tod des Königs hinderte die Vollziehung des Vergleichs. Nach einem mit Kaiser Friedrich über die Cilleysche Erbschaft geführten Streite entschloß der 17jährige Ladislaw

sich zur Vermählung. Unter vielen Königstöchtern ward die schönste aller, die Prinzessinn Magdalene von Frankreich, zur Braut ausersehen. Das Gesuch fand keine Schwierigkeit, denn Ladislaw war jung und schön, edel und mächtig. Gesandte eilten um die Braut zu werben, und sie dem Bräutigam zuzuführen. Nur über den Ort der Vermählung erhob sich ein Zwist. Die Ungern wollten Ofen, die Böhmen Prag, die Oesterreicher Wien dazu erkohren wissen. Während des Zauberns erschien der böhmische Statthalter Podiebrad, und erzwang durch Drohungen von dem Könige das Versprechen, daß das Beilager in Prag gehalten werden sollte.

Schon zogen Ritter und Grafen um die Braut, die Damen folgten in vergoldeten Wagen mit kostbaren Kleidern und Hochzeitgeschenken. Alle Fürsten wurden zur Feier eingeladen, der Kaiser und die Kaiserinn, die Könige von Frankreich und Polen, mehrere Churfürsten und Herzoge. Sie alle versprachen zu kommen, und Ladislaw wollte die frohe Zusammenkunft zu großen Anstalten wider die Türken benutzen. Allein statt der geliebten Braut umarmte er als blühender Jüngling und Bräutigam den Tod. (1457. 23. Nov.)

Er hatte durch Erkältung sich eine starke Kolik zugezogen. Schweigend erduldete er auf Zureden seines Kammerdieners die Nacht über den Schmerz, am Morgen war er ohne Rettung verloren. Erschrocken eilte Podiebrad nach dem Pallaste. Der König

nahm Abschied, und empfahl ihm die Sorge für das Reich, er ließ hierauf das goldgelockte Haar sich abschneiden, vermachte seine königlichen Zierrathen der Prager Kirche, betete und starb nach kurzer Krankheit, nur 17 Jahre alt. Ein Gerücht von seiner Vergiftung verbreitete sich. Nur den edel denkenden Podiebrad konnte ein solcher Verdacht nicht treffen, und immer hatte Ladislaw selbst die Treue dieses hochverdienten Mannes anerkannt.

Der letzte Zweig des Albertinischen Hauses war mit ihm ausgedorrt. Oesterreich mußte an seinen nächsten Verwandten, den Kaiser fallen. Um Böhmens Krone bewarben sich die beiden Schwäger des verblichenen Königs, Wilhelm von Meißen und Casimir von Polen. Auch Kaiser Friedrich glaubte über das Reich als Lehn verfügen zu können, und König Karl VII. von Frankreich suchte die Krone für einen seiner Söhne oder für den Fürsten, welcher die Hand seiner an Ladislaw verlobten Tochter gewinnen würde. Allein diesen mächtigen Mitbewerbern ward ein böhmischer Edler, der staatskluge Podiebrad, vorgezogen, und bald sah der Kaiser zu seiner Belehnung sich bewogen.

Denn auch in Ungern waren seine Hoffnungen gescheitert. Hier hatte die eine Parthei für die Schwäger des verstorbenen Königs, die andere für den Kaiser sich erklärt, aber eine dritte überflügelte durch Muth und Kühnheit die andere. An der Spitze von

ser, ihnen den unmündigen Erzherzog Siegmund, der bisher unter der Vormundschaft des Kaisers gestanden hatte, herauszugeben.

Auf einer Reise nach Italien hatte der Kaiser sich mit der portugiesischen Infantinn Eleonora vermählt, und von dem Papste die Krönung empfangen. (1451.) Die in Oesterreich, in Böhmen und Ungern entstandenen Unruhen beschleunigten seinen Rückzug. Er fand bei seiner Rückkunft sein Erbland in grosser Zerrüttung. Die Böhmen, die Ungern, die Oesterreicher forderten ungestümm ihren König. Zuletzt gab Friedrich dem dringenden Verlangen nach, söhnte zum drittenmale mit seinem Bruder sich aus, und stellte den von Rudolph IV. eingeführten erzherzoglichen Titel in seinem Hause wieder her. (1457.)

Die Zwietracht hob nach dem frühen Tode Ladislaws (1457) von neuem ihr blutbeflecktes Haupt. Einen gleichen Antheil mit Friedrich forderten sein Bruder und Siegmund an den durch diesen Todesfall erledigten Lande. Die Stände mußten zuletzt entscheiden. Das Land ward unter beide Brüder getheilt, und Siegmund von Tyrol ließ auf andere Weise sich befriedigen. Traurig waren die Folgen des Bruderzwistes, und nur ein Jahr dauerte der mit Mühe wieder hergestellte Friede. In Deutschland ereigneten sich nicht geringere Bewegungen. Der Mißmuth der Fürsten über den Kaiser stieg; man war gesonnen, an seiner Statt den unruhigen Albrecht auf den Kaiserthron zu heben. Den Plan vereitelte

die Uneinigkeit der Fürsten, und als sie auf den muthigen König der Böhmen ihre Augen richteten, leuchtete ihnen die Gefahr vor einem so thätigen Regenten, zu deutlich ein, als daß sie in seine Erhebung zur höchsten Würde der Christenheit hätten einstimmen können.

Ein neuer Bürgerkrieg hatte, wie in Deutschland wegen des durch den Papst abgesetzten Churfürsten von Mainz, und seines tapfern Vertheidigers, des pfälzischen Churfürsten Friedrichs, so auch in Oesterreich wegen der neuen Ansprüche des Erzherzogs Albrecht sich entzündet. Unzufrieden mit seinem Landesantheile forderte Albrecht das Ganze. Ein großer Theil der Edlen ergriff seine Parthei. Doch Podiebrad drohte, der Kaiser bestätigte den Wiener Vertrag, und Albrecht ließ durch Abtretung einiger Städte sich befriedigen.

Aber noch immer glimmte das Feuer unter der Asche. Ueberall nahm Albrecht der Unzufriedenen sich an, die wiederholten Vermittelungen halfen wenig, durch Raub und Mord und durch herumstreifende Krieger wurde das Land äußerst zerrüttet. In seiner eigenen Burg fand Friedrich sich belagert, sein männlicher Sinn erwachte; kämpfend mit Hunger und Gefahren, die seinem Leben drohten, ward er zuletzt durch Baumkircher und durch den König Böhmens befreit, trat die Regierung von Niederösterreich an seinen Bruder ab, und hoffte nun, von dem lästigen Gegner auf immer sich befreit zu sehen.

Frohlockend ließ Albrecht zu Wien sich huldigen, doch nach wenigen Monaten entbrannte die Kriegsfackel von neuem. Entrüstet erklärte der Kaiser seinen unartigen Bruder in die Acht, um welche Albrecht sich wenig kümmerte. Auch der Bann des Papstes blieb unwirksam. In Ritterspielen und Gastmalen verschwendete der Erzherzog die Tage, die Klagen der erschöpften Unterthanen rührten ihn nicht, neue Auflagen sollten die vielen Bedürfnisse des Fürsten befriedigen. Hart ahndete der Erzherzog den darüber entstandenen Aufruhr. Nichts half die Vermittelung des Papstes, der unter den Brüdern dauernde Ruhe und Einigkeit stiften wollte. Allgemeiner wurde das Murren. Da starb der leidenschaftliche Albrecht, und Kaiser Friedrich sah von einem seiner gefährlichsten Gegner sich befreit. (1463.)

Ein mächtigerer Feind sollte die folgenden Jahre seines Lebens ihm verbittern. Entzweit mit dem böhmischen Könige, über welchen der Papst den Kirchenbann verhängt hatte, trat Friedrich mit dem ungrischen Könige, der theils aus Herrschsucht und Ehrgeiz, und theils aus Gehorsam gegen den Auftrag des Papstes die Vollziehung des Urtheils an seinen Schwiegervater übernahm, in ein genaues Bündniß, und bereitete sich dadurch eine Reihe bitterer Tage. Denn bald zerfielen die beiden Verbündeten; den Stolz seines Eidams zu bestrafen, vermittelte Podiebrad mit Uebergehung seiner eigenen Kinder die Wahl des polnischen Prinzen Wladislaw zu seinem Nachfolger;

er starb bald darauf, und da der Kaiser den polnischen Prinzen mit dem böhmischen Reiche belehnte, entspann sich eine unselige Erbitterung in dem Herzen des ungrischen Königs. (1477.)

In eben dem Jahre war Herzog Karl (der Kühne) von Burgund gegen die tapfern Schweizer gefallen, und seine einzige Tochter und Erbinn Marie fand theils wegen der Nachstellungen des französischen Königs, und theils wegen des trotzigen Betragens der Stände sich in der bedrängtesten Lage. Sie entschloß sich, dem durch manche Ritterthat und Schönheit ausgezeichneten Sohne des Kaisers, Maximilian, ihre Hand zu geben. Eine über zwei Jahrhunderte dauernde Eifersucht zwischen Frankreich und Oesterreich entstand aus dieser Verbindung, durch welche die Macht Oesterreichs durch den Erwerb blühender Länder so sehr erweitert ward. Doch nach fünfjähriger Ehe starb Marie, ihr einziger Sohn Philipp folgte als ein Kind von vier Jahren ihr in ihrem Staate; die Tochter Margareth ward, um die Habsucht des französischen Königs zu befriedigen, an den Kronprinzen von Frankreich verlobt, und ein Theil der reichen Erbschaft ihr zur Mitgift angewiesen. (1482.)

Indeß war mit dem stolzen Könige der Ungern mehrmals Krieg und Friede erneuert worden, und Oesterreich blutete unter den verheerenden Einfällen der Ungern, bis Matthias das Land eroberte, und triumphirend zu Wien einzog. (7485.) Verdrängt

aus seinen Staaten und ohne Beistand des Reichs wartete Friedrich ruhig den Tod seines kränkelnden unbeerbten Gegners ab, den die Sterndeuter ihm mit Zuversicht verkündeten. In der That starb Matthias zu Wien (1490), eben als der Sohn des Kaisers Maximilian, einen billigen Frieden vermittelt hatte, und nun war es dem, bereits zum römischen König gewählten Erzherzoge leicht, die Ungern aus Oesterreich zu vertreiben, und seine Hauptstadt wieder einzunehmen.

Ihm oder seinem Vater hätte nun zufolge früherer Verträge die Nachfolge in Ungern gebührt. Denn nur auf diese Bedingung war Kaiser Friedrich mit Matthias den Vergleich eingegangen, daß Matthias König bleiben, er aber den königlichen Titel gleichfalls führen, und nach dem unbeerbten Tode des ungrischen Monarchen sein Reich erhalten sollte. Nun hatte Matthias außer einem unehelichen Sohne keine Prinzen hinterlassen, denn unfruchtbar blieben seine beiden Ehen mit der böhmischen Katharina und mit der reizenden und gebildeten Beatrix von Neapel. Hätte der Kaiser sich entschließen können, dem ungrischen Könige bei dessen erstem Wittwenstande seine Tochter Cunigunde zur Gemahlinn zu gewähren, so würde er wahrscheinlich seinen Enkeln das ungrische Reich gesichert haben. So aber erfuhr er das doppelte Mißvergnügen, seine Tochter wider seinen Willen an einen baierischen Fürsten vermählt, und seine Hoffnungen auf Ungerns Thron noch einmal scheitern zu sehen.

Zwar säumte Maximilian nicht, mit seinen Ansprüchen auf Ungern vorzutreten. Aber theils leisteten die Stände Ungerns, die ihre Wahlfreiheit sich durchaus nicht nehmen lassen wollten, ihm starken Widerstand, und theils verlor er zu früh die Gunst der königlichen Wittwe Beatrix. Noch in den besten Jahren wollte sie, wie einst die schändliche Barbara von Cilley, mit ihrer Person das Reich vergeben. Da Maximilian in einem höflichen Schreiben sie Mutter nannte, und dadurch ihre glühenden Erwartungen zu täuschen schien, wandte sie sich an den zweiten Mitbewerber, den trägen böhmischen König Wladislaw, und der unthätige Fürst erhielt durch ihren Vorschub die ungrische Krone.

Nicht gesonnen, auf eine so schmähliche Weise sein Recht zu vergeben, drang der gereizte Maximilian mit gewaffneter Hand in Ungern ein, und eroberte den größten Theil des westlichen Landes ohne Widerstand. Aber Geldmangel zur Bezahlung seiner Truppen, und ein harter Winter nöthigten ihn, sich wieder aus Ungern herauszuziehen, und Wladislaw that dem muthigen Fürsten so annehmbare Vorschläge, daß Maximilian mit der Erneuerung seines Erbrechtes auf den unbeerbten Todesfall Wladislaws, mit Fortführung des königlichen Titels von Ungern und mit 100000 Dukaten sich begnügte und selbst ein enges Bündniß mit dem neuen Könige schloß. (1491.)

Er hatte noch in demselben Jahre eine neue

Kränkung erfahren. Als Vormund seines jungen Sohnes im steten Streite mit den Niederländern, und sogar einmal zu Brügge von ihnen mit enger Haft belegt, aus welcher nur seine Standhaftigkeit und der zur Hülfe eilende Vater ihn befreiten; warf er seine Augen auf eine neue reiche Braut, deren Besitz ihn für den herben Verlust seiner geliebten Marie von Burgund entschädigen sollte. Dieß war die Erbprinzessinn Anna von Bretagne, welche mit ihrer Person zugleich ein blühendes und für den Handel äußerst vortheilhaft gelegenes Land zu vergeben hatte. Auch war Maximilian glücklich genug, ihre Einwilligung zur Ehe zu erhalten, und schon war die Verbindung durch einen Bevollmächtigten des römischen Königs vollzogen, schon reisete die holde Braut zu ihrem künftigen Gemahle, als französische Staatslist dem Bräutigam die Braut und zugleich das Herzogthum entriß.

Der König Frankreichs wollte das Herzogthum Bretagne als Eines von den großen Kronlehen nicht in die Hände eines auswärtigen Fürsten kommen lassen. Obwohl mit der Tochter Maximilians verlobt, ließ er durch Staatsgründe sich bestimmen, die an seinem Hofe erzogene Margarethe von Oesterreich und Burgund dem Vater zurückzusenden, und mit der bretagnischen Prinzessinn sich zu vermählen. Durch ähnliche Gründe ließ diese sich bereden, nach scheinbarer Verhaftung auf ihrer Reise zu Maximilian in die Heirath mit Frankreichs König zu willigen.

Nichts als bittere Vorwürfe und Klagen konnte

der doppelt beschimpfte Maximilian der erlittenen Schmach entgegen setzen. Auf immer war die Braut für ihn verloren, und die deutschen Fürsten kümmerten sich wenig um seinen Schmerz. Der Friede von Senlis gab ihm die verstossene Tochter und die ihr zugesicherte Mitgift wieder. Nur wenige Plätze behielten die Franzosen. Auch diese sollten sie herausgeben, sobald der Sohn des Königs, Philipp, die Jahre seiner Mündigkeit erreicht haben würde. (1493.)

Drei Monate nach diesem Frieden starb Kaiser Friedrich im hohen Alter von 78 Jahren. Nach dem Tode des ungrischen Königs hatte er beinahe ganz seinem Sohne die Regierung überlassen, die übrigen Tage seines langen Lebens in Ruhe seinen Lieblingswissenschaften, der eitlen Goldmacherkunst und der eben so trüglichen Sterndeuterei in Linz zu weihen. Ein Schaden an dem rechten Fuße, der in den Brand überzugehen drohte, nöthigte ihn, das Glied sich abnehmen zu lassen, und scherzend erlitt der alte Kaiser die schmerzhafte Operation. Während der Heilung zog er durch allzuhäufigen Genuß frischer Melonen sich eine Erkältung zu, aus welcher eine Unverdaulichkeit, und zuletzt die Ruhr entstand. Trüb und unruhig war seine mehr als 53jährige Regierung. Langsam und unentschlossen besaß er nicht Macht genug, so starker Feinde sich zu erwehren; sein thätiger Sohn sollte unter manchem Kampf den Glanz seines Hauses von neuem beleben und erhöhen. Dazu bahnte indeß Friedrich selbst theils durch weise Anstalten, und theils durch die reiche Vermählung seines Sohnes den

Weg. Unter seiner langen Regierung waren Manufakturen und Handel aufgeblühet, neue Bergwerke wurden bearbeitet, die edle Buchdruckerkunst hatte sich durch mehrere Länder verbreitet, und das Reich der Wissenschaften durch Stiftung mehrerer hohen Schulen neues Leben und neues Land gewonnen.

Noch drei Jahre überlebte ihn sein Vetter und Zeitgenosse, Erzherzog Siegmund, einziger Sohn des durch Kaiser Siegmund so sehr mißhandelten Friedrichs von Tyrol. In seinem zwölften Jahre seines Vaters beraubt, und unter Aufsicht seines nahen Verwandten, des Kaisers Friedrichs IV. erzogen, trat der Erzherzog in seinem zwanzigsten Lebensjahre die Regierung seines Erblandes an, vermählte sich mit der Prinzessinn Eleonore von Schottland, überließ sich aber zu sehr seinen Günstlingen, die ihn bald in blutige Händel mit den Schweizern verwickelten. Unglücklich genug, in diesem Kriege viele seiner schönsten Städte einzubüßen, gerieth er in neuen Kampf mit dem Kardinalbischof von Brixen Nicolaus von Cusa, und durch ihn mit seinem ehemaligen Erzieher, dem Papste Pius II., ward von dem Papste mit dem Banne belegt und wieder davon befreit, und behauptete muthig und standhaft seine Rechte, bis der Tod des Kardinals und des Papstes selbst den Zwist endete. (1464.)

In größere Noth brachte ihn ein zweiter Krieg mit den Eidgenossen, dessen unglücklicher Ausgang ihn zur Verpfändung der schönsten seiner Herrschaften

an den reichen Karl von Burgund nöthigte. Doch Siegmund erhielt diese Länder nach dem unglücklichen Tode des unruhigen Herzogs unentgeldlich wieder, und stand nun dem mit ihm ausgesöhnten Kaiser Friedrich, dessen Herz er durch die heimlich veranstaltete Vermählung seiner Tochter mit einem Herzoge von Baiern tief verwundet hatte, treulich bei. Wenig erfreulich für ihn war seine zweite Verbindung mit der sächsischen Prinzessinn Katharina, einer Nichte des Kaisers. Jung und lebhaft, ehrgeitzig und eifersüchtig, gab die Herzoginn zu leicht argen Verläumdungen des neuen Gemahls Gehör; ein neuer Argwohn bemächtigte sich des unglückseligsten Fürsten; mißmuthig und seines Schicksales überdrüssig, legte er zuletzt zu Gunsten Maximilians die Regierung nieder, und starb in seinem 70sten Jahre. 1496. Sein hellsehender Geist, seine Liebe zu den Wissenschaften und seine Wohlthätigkeit wurden durch zu große Sinnlichkeit und Verschwendung verdunkelt; sein erbloser Tod gab Anlaß dazu, daß Tyrol auf immer mit dem österreichischen Staatskörper vereinigt ward.

Vierte Periode. Von Maximilian I. bis auf unsere Zeiten.

Füglich können wir hier die so interessante Geschichte der österreichischen Linie beschließen, denn seit dem Tode Siegmunds strahlt Deutschlands Kai-

serkrone, einen unbedeutenden fünfjährigen Zeitraum ausgenommen, ununterbrochen auf den Häuptern der Fürsten Oesterreichs, und die Geschichte seiner Regenten ist mit der des deutschen Reiches innig verwebt. Wir müssen hier die in Deutschlands Geschichte berühmten Namen des großherzigen, aber minder glücklichen Maximilian I. und seiner Nachfolger ausführlicher darstellen. So wird es demnach genügen, die Reihe dieser Regenten kurz zu erwähnen, und im Vorbeigehen auf die Nebenzweige des erlauchten Stammes einen Seitenblick zu werfen.

Unter einem thätigen Fürsten, wie Maximilian I., konnte das zerrüttete Deutschland wieder aufblühen, und das so äußerst beunruhigte Oesterreich seinen vorigen Wohlstand wieder erlangen. Wie dieser Fürst durch seine Vermählung mit Marien von Burgund am westlichen Europa seinen Staat mit einem sehr wichtigen Besitzthum vermehrte, so lächelte das Glück seinem einzigen Sohne Philipp dem Schönen, indem es ihm die nur zu gefühlvolle Prinzessinn Johanne, Tochter Ferdinands von Aragon und Isabellens von Castilien, zur Gattinn schenkte. (1496.) Ihr Bruder und ihre ältere Schwester nebst ihrem kleinen Sohne starben, Johanne ward nun Erbin eines weiten Reiches, das durch ihre mit Philipp erzeugten Kinder an Oesterreich fallen sollte.

Doch Philipp starb in der Blüthe seiner Jahre als Castiliens König, nur 28 Jahre alt (1566), und

ewig betrauerte die in Wahnsinn gesunkene Wittwe den unersetzlichen Verlust. Ihr älterer Sohn, Karl, folgte als 16jähriger Jüngling dem mütterlichen Großvater in Spanien (1516), und nur drei Jahre später dem Kaiser Maximilian auf dem deutschen Throne (1519); der jüngere Bruder Ferdinand, dem Karl großmüthig Oesterreich abgetreten hatte, erlangte durch seine Heirath mit Anna, der Tochter des ungrischen und böhmischen Königs Wladislaw, nach dem unglücklichen Tode ihres Bruders, des Königs Ludwigs II. (1526), die schönen Reiche Ungerns und Böhmens, lud aber auch damit die schwere Last langwieriger Türkenkriege auf sein Haupt. In zwei Stämme theilte sich seitdem das österreichische Haus, aber schon nach Philipp II., dem Sohne Karls V., welkte der spanische Zweig, und starb aus gerade 200 Jahre nach Karls Geburt. (1700.) Der andere blühte in Deutschland unter manchen Stürmen des Schicksals herrlich auf, erlosch vierzig Jahre später, und verjüngte sich in dem verwandten edlen Hause Lothringens durch die große Theresia.

Die Thaten und Schicksale Karls, seine Kriege mit Frankreich und mit den deutschen protestantischen Fürsten, seine Schwermuth, Abdankung und seinen Tod muß die Geschichte Deutschlands umständlicher berichten, und die Schicksale seiner spanischen Nachkommen sind ein Gegenstand der spanischen Geschichte.

Auf Karls Bruder, Ferdinand, und nicht

auf seinen harten Sohn, war trotz der Bemühungen Karls die Krone Deutschlands gefallen, und ruhiger flossen die Tage des durch Alter und Erfahrung bewährten biedern Ferdinands I., trotz seiner steten Kriege mit den Türken und mit seinem strafbaren Nebenbuhler um Ungerns Krone, dem eitlen Johann Zapolya, dahin. Durch Ferdinands Bemühungen ward der große Religionsstreit zwischen den deutschen Katholiken und Protestanten in dem Augsburger Frieden endlich ausgeglichen. (1555.) Der standhafte Muth dieses Fürsten ließ den furchtbaren Angriff des mächtigen Sultans Soliman auf seine Hauptstadt fruchtlos abprallen (1528 und 1532); seine Friedensliebe gewährte dem stolzen Nebenbuhler das halbe Königreich Ungern, und stillte dadurch den Ehrgeiz des Mannes, der für seinen Plan das Vaterland in Flammen gesetzt hatte (1538), und noch nach seinem Tode (1540) verheerend auf dasselbe wirkte. In Böhmen hemmte Ferdinand durch Strenge und Milde die entstandenen Gährungen (1547), er behauptete seine Rechte gegen den übermüthigen Papst Paul IV. (1559), erhielt von dessen billiger gesinntem Nachfolger Pius IV. für seine Unterthanen den Gebrauch des Kelchs in dem Abendmahle, und suchte eifrig die Religionsuneinigkeiten in Deutschland gütlich beizulegen. Selbst sein Hauptfeind, der große türkische Sultan, achtete die seltenen Tugenden dieses Fürsten, und beklagte mit aufrichtiger Theilnahme seinen im Jahre 1564 erfolgten Tod.

Mit fünfzehn Kindern hatte seine durch Sanft-

muth, Milde und Frömmigkeit ausgezeichnete Gemahlinn, Anne von Ungern und Böhmen, diesen Kaiser beglückt. Die meisten seiner Töchter theilten das Bette mit auswärtigen Königen und Fürsten, die übrigen verlebten in der Stille des Klosters ihre Tage. Unter seinen Söhnen ward Maximilian II. sein Nachfolger; ein jüngerer Ferdinand erhielt Tyrol und die Vorlande; der jüngst geborne Karl, Steyermark mit Krain und Kärnthen. In der Reihe der edelsten Kaiser glänzt Maximilian II., hätte nur die Vorsehung dem biedern, duldsamen Fürsten ein längeres Leben geschenkt. Sein Bruder Ferdinand, ein Prinz von Riesenstärke, der einen Postzug sammt Wagen im vollen Rennen aufzuhalten, zwei auf einander liegende Thaler mit den Fingern zu zerbrechen, und die schwerste Lanze mit einer Hand dreißig Schuh weit zu schleudern die Kraft hatte, bewährt in mancher Schlacht und Freund der Wissenschaften, sah plötzlich von den süßen Banden der Liebe sich umschlungen, als er zu Augsburg die schöne und geistvolle Philippine Welser, Tochter eines edlen Patriziers kennen und achten gelernt hatte. Kein Hinderniß der ewigen Verbindung schien dem großherzigen Prinzen die Ungleichheit des Standes; er vermählte sich heimlich mit der Geliebten, und erhielt nach langen Jahren die Einwilligung des nur in diesem Punkte strengen, sonst zärtlichen und nachsichtigen Vaters. Der eine seiner Söhne ward Kardinal, der andere bewährte seine Tapferkeit in den Türkenkriegen, und starb als Markgraf von Burgund unbeerbt. (1618.) Von dem jüngsten Sohne Ferdinands I., Karl

von Steyer (stirbt 1590), stammte der felsenfeste Ferdinand II., und pflanzte das mit den Söhnen Maximilians II. erloschene Haus von Oesterreich weiter fort.

Früher als man erwarten durfte, war die zahlreiche Nachkommenschaft Maximilians II. (stirbt 1576, nur 49 Jahre alt) verblüht. Auch ihn hatte Maria, die Tochter Karls V., mit funfzehn Kindern erfreut. Aber die meisten seiner Söhne starben unvermählt oder doch unbeerbt. Unrühmlich endete der erstgeborne, Kaiser Rudolph II. Mehr für die Wissenschaften und für das häusliche Leben, als zum Regenten geschaffen, und durch spanische Erziehung verdorben, sah er, wie Wenzel, Krone und Scepter durch den eigenen verhaßten Bruder Matthias sich entrissen. Trägheit und Hypochondrie hatten des unglücklichen Fürsten sich bemächtigt, der Unmuth über sein Schicksal brachte ihm zuletzt den Tod. (1612.)

Nur sieben Jahre genoß sein Bruder Matthias der glänzenden, dem unvorsichtigen Bruder geraubten Kronen; er sah das Ende seines Lebens durch die böhmischen Unruhen getrübt. Von den übrigen Söhnen des weisen Maximilian starben Ernst und Maximilian III. unverheirathet; jener als Statthalter der Niederlande und muthmaßlicher Eidam des spanischen Königs Philipp II. (1592); dieser, in seinen Aussichten auf Polens Krone unangenehm getäuscht, mit seinem Bruder, dem Kaiser Matthias, beinahe zu gleicher Zeit (1618); der jüngste Bruder, Albrecht

VII., einst Kardinal und Erzbischof von Toledo, zuletzt Gemahl Isabellens von Spanien und mit ihr Fürst der Niederlande (stirbt 1621), erreichte 62 Jahre, ohne die abtrünnigen nördlichen Niederlande je wieder für sich oder für die spanische Krone gewinnen zu können.

Der Sturm, der in den letzten Jahren Kaisers Matthias von Böhmen aus sich über Deutschland bis nach Dänemark, Schweden und Frankreich erhoben hatte, wüthete seit dem Regierungsantritte Ferdinands II. (1619) dreißig Jahre lang über Deutschland. Helden und große Krieger, wie Gustav Adolph und Herzog Bernhard von Weimar, betraten den blutigen Kampfplatz; unternehmende Männer, wie Graf Wallenstein, stolz und abergläubisch zugleich, und zuletzt Opfer seines unbändigen Ehrgeizes, und schlaue Politiker, wie Graf Oxenstierna, der Kanzler Schwedens, und Kardinal Richelieu in Frankreich leiteten seinen Gang. Vor allen seufzte Deutschland unter seinem brausenden Zuge, bis unter Ferdinand III. die Sonne des Friedens wieder für das erschöpfte Land erschien, und durch den westphälischen Frieden ihm seine neue Konstitution auf eine lange Reihe von Jahren sicherte. (1648.)

Denn um neun Jahre früher war Ferdinand II., gebeugt durch die Schrecken eines anhaltenden Krieges, im 59sten Lebensjahre zu seinen Vätern hingewallt. (1637.) Schon sein Vater, Erzherzog Karl,

dem einst die Hoffnung, sich mit der unglücklichen Marie von Schottland, und dann mit der spröden Elisabeth von England zu vermählen geschimmert hatte, und welcher zuletzt in den Armen einer Prinzessinn aus Baiern die treue Gehülfinn seines Lebens fand, hatte im schweren Kampfe mit den vielen Protestanten seines Landes Gesundheit und Ruhe eingebüßt. Von seinen jüngern Söhnen waren Maximilian Ernst und Karl der Nachgeborne, jener als Hochmeister des deutschen Ordens, und dieser als Bischof von Breslau, in ihrer Blüthe gestorben (1616 und 1625); der Bischof Leopold V. von Passau, ein kriegerischer Fürst, entsagte zuletzt dem geistlichen Stande, vermählte sich mit der berühmtesten Schönheit seiner Zeit, übernahm die Regierung von Tyrol, und bemühte sich, seine Länder gegen den Sturm des dreißigjährigen Krieges, so viel er konnte, zu schützen. (Stirbt 1632.) Der ältere seiner Söhne, Ferdinand Karl, genoß der Ehre, die zu dem römischen Glaubensbekenntnisse übergetretene Königinn Christine von Schweden prachtvoll bei sich aufzunehmen, und starb in seinem 32sten Jahre an dem Blatterngifte ohne Erben (1662); der jüngere, Siegmund Franz, zuvor dem geistlichen Stande gewidmet, starb, wie König Ladislaw, plötzlich als Bräutigam an einer durch einen kalten Trunk, den er erhitzt auf der Jagd zu sich genommen hatte, sich zugezogenen Erkältung in seinem 35sten Jahre (1665), und die Tyrolischen Länder fielen auf die Hauptlinie des österreichischen Stammes zurück.

Auch Kaiser Ferdinand III., der älteste Sohn und Nachfolger des unerschütterlichen Ferdinands II., erlitt den Schmerz, seinen ältern, bereits zum römischen, ungrischen und böhmischen König gekrönten Sohn, Ferdinand IV., durch das furchtbare Blatterngift vor seinen Augen in dessen 21sten Jahre welken zu sehen (1654); er folgte dem geliebten Sohne 3 Jahre später (1657) im Tode nach, welchen ein sonderbarer Zufall beschleunigte. Dicht an den Zimmern, welche der Kaiser mit seinem jüngsten dreimonatlichen Prinzen Ferdinand bewohnte, war Feuer ausgebrochen. Der todtkranke Kaiser wollte das Zimmer nicht verlassen, bis der kleine Prinz gerettet sey. Da rannte ein Diener, indem er das Kind der Gefahr zu entreißen suchte, mit der Wiege so heftig an die Wand, daß er sammt der zerschmetterten Wiege und dem Kinde zu Boden stürzte. Nur wenige Stunden überlebte der Kaiser den Schrecken. Als Bischof, Hochmeister des deutschen Ordens und Statthalter der Niederlande starb sein Bruder Leopold Wilhelm, ein Fürst von vieler Weisheit und großem Ansehen, unbeerbt (1662), nachdem er viel zur Kaiser-Wahl seines Neffen Leopold beigetragen hatte. Auch der jüngere Sohn Ferdinands III., Karl Joseph, Bischof von Passau und Olmütz, und Großmeister des deutschen Ordens, starb schon in seinem fünfzehnten Jahre (1664), und der am Körper schwächliche Leopold I. blieb der einzige Sproß des bisher in so viele Zweige vertheilten Stammes. Das österreichische Haus nahte sich seinem Erlöschen, bis es durch

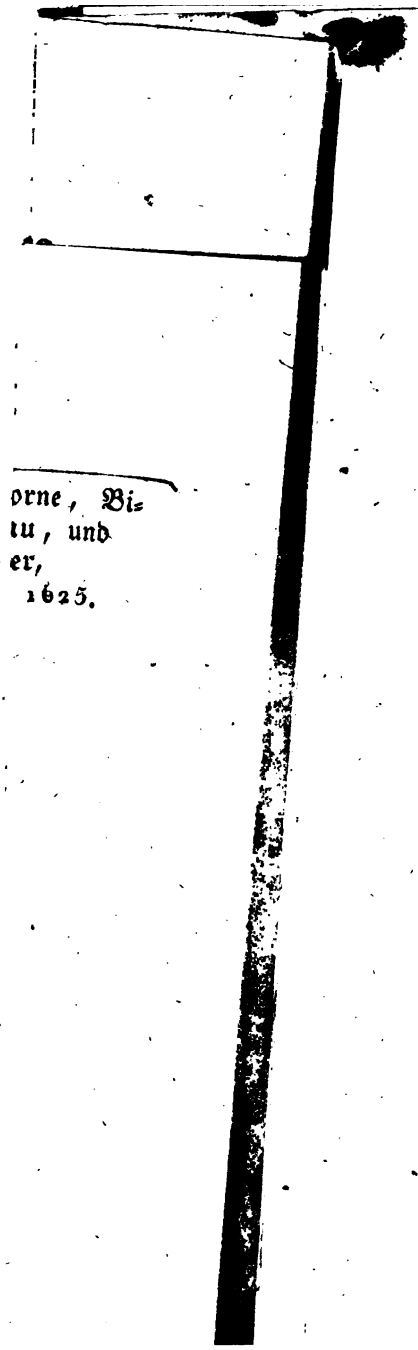
die Verschmelzung mit dem uralten Lothringen sich wieder erneuerte.

Nur im Vorbeigehen berühren wir die schweren Kriege, die Leopold I. mit Frankreich, und mit den Türken zu führen hatte, und den großen spanischen Erbfolgekrieg, der ihn und seine Nachfolger beschäftigte. Die deutsche Geschichte erwähnt der Eifersucht, die immer heller in Frankreichs Königen gegen Oesterreich aufloderte; des glücklichen Erfolges, mit welchem der tapfere Prinz Eugen von Savoyen die Türken aus dem heiligen Boden Ungerns bannte, und ihnen noch außerdem, Siebenbürgen und einen Theil von Servien mit siegreicher Hand entriß; der endlichen Theilung der spanischen Monarchie unter die beiden Prätendenten, Karl von Oesterreich und Philipp von Anjou, welche der Friede von Utrecht und Baden bewirkte (1713); des frühzeitigen Todes, welcher den geistvollen Joseph I. in der Blüthe seiner Jahre, wie so manchen seiner Vorfahren an den Blattern, der Erde entraffte (1711); der Sorgfalt, mit welcher Karl VI., der Hoffnungen eines männlichen Erben beraubt, durch eine Reihe von Jahren seiner ältern Tochter Maria Theresia die Nachfolge in seinen weiten Staaten zu sichern suchte; des schweren Krieges, den die männlich gesinnte Theresia bei ihrem Regierungsantritte mit mächtigen Feinden zu führen sich gezwungen sah, und der Standhaftigkeit, mit welcher sie das ihr gebührende Erbe behauptete. Durch sie verjüngte sich Habsburgs Stamm, und sproßte in den edelsten Zweigen von neuem auf.

Es gelang ihr, den heißgeliebten Gemahl auf den Kaiſerthron zu heben (1745), und durch den Frieden von Aachen (1748) mit nur geringem Verluſte die Ruhe in Europa wieder herzuſtellen; es gelang ihr, die lange Eiferſucht des bourboniſchen Hauſes auf das ihrige durch die Vermählung ihrer jüngſten Tochter Maria Antonia mit dem unglücklichen Erben Frankreichs zu beſchwichtigen (1770); ſie trat aus dem erneuerten ſiebenjährigen Kriege mit dem Feinde, der ihr am meiſten wehe gethan hatte, ungeſchwächt hervor (1757—1763), und endete den noch am Ende ihres Lebens mit dem geachteten Fürſten der Brennen erhobenen Zwiſt aus friedlicher Denkart in dem Teſchener Frieden. (1779.)

Auch gehört es zur deutſchen Geſchichte, die raſchen, wohl gemeinten, aber zum Theil vereitelten Schritte Joſephs II. zur Reform ſeiner Staaten zu erzählen. Ein früher Tod (1790) erlaubte ihm nicht, die großen Plane, die er zum Heile ſeiner Völker ſich vorgezeichnet hatte, auszuführen; und nur wie ein vorübergehendes Phänomen ſtrahlt der Name des durch ſeine Toskaniſche Regierung und durch weiſe Beilegung der unter Joſeph II. in Ungern und in den Niederlanden entſtandenen Gährungen verherrlichten Leopolds II. (ſtirbt 1792). Zugleich mit dem Regierungsantritte des jetzigen Kaiſers Franz II. begannen die Gräuel der franzöſiſchen Revolution, die Ermordung eines unſchuldigen Königs (1793. 21. Jan.), ſeiner Gattinn (1793. 16. Okt.) und Schweſter, und der große, bis auf die neueſten Zeiten fort-

geführte Krieg, in welchem von der einen Seite französische Tapferkeit, Argliſt und Uebermuth, und von der andern die Treue der Völker Oesterreichs ſich entfaltete. Schien das Genie Bonaparte's, deſſen hohe Plane die Uneinigkeit der andern Höfe begünſtigte, durch raſtloſe Kriege den Ruhm des neuen französiſchen Kaiſerthums bis auf den Gipfel zu erheben, ſo war die Glorie dieſes durch ewige Kriege erſchöpften Landes nur ſcheinbar, und es war Wohlthat für daſſelbe, daß die verbündeten Heere ſeinen ſtolzen Herrſcher bezwangen, und in ſeiner Hauptſtadt einen Frieden, welcher die ganze europäiſche Welt zu beglücken verſpricht, feſtſetzten. Vor allen trug dazu Kaiſer Franz mit ſeinem Heere bei, und ſehnſuchtsvoll harren ſeine Völker nach überſtandenem großen Sturme glücklicherer Zeiten.



orne, Bi=
tu, und
er,
1625.

13

II.

Böhmen.

II. Böhmen.

Zwei schöne Reiche waren durch die beglückte Vermählung des Kaisers Ferdinand I. mit der Prinzessinn Anna nach dem verhängnißvollen Tode ihres Bruders mit dem österreichischen Staatskörper verbunden worden: das immer mit Deutschland verknüpfte industrieuse Böhmen mit seinen Neben-Staaten, Mähren, Schlesien und der Lausitz, und das einst über die Karpathen bis an das adriatische Meer und an den Haemus ausgedehnte Ungern. Wenn wir bei jenem mit einigen wenigen Hauptzügen uns begnügen müssen, so bietet das letztere uns zu viele interessante Scenen dar, als daß wir nicht bei seinen frühern Schicksalen etwas länger verweilen sollten.

Ueber den ganzen Osten von Europa verbreitete sich der zahlreiche Stamm der Slaven; die fruchtbaren Gefilde Polens und die unermeßlichen Steppen Rußlands wurden der Hauptsitz dieser weit ausgebreiteten Nation. Sie bewohnte außerdem einen bedeutenden Theil Deutschlands und Ungerns, stiftete in Dalma-

tien, Servien und Bulgarien blühende Reiche, und bewährte in der langen Reihe der Jahrhunderte ihren Kriegs- und Kunstsinn. Ein Zweig derselben, die Czechen, hatte in Böhmen und den angränzenden Ländern seit dem sechsten Jahrhunderte sich festgesetzt. Geduldig trugen sie die Herrschaft des mächtigen Franken, aber drückend für sie war das Joch der Avaren, die ihre Weiber und Töchter schändeten, und unerträgliche Lasten ihnen aufbürdeten. Darum empörten sie sich unter Anführung des fränkischen Kaufmanns Samo (stirbt 658), und trieben die verhaßten Unterjocher glücklich aus ihren gesegneten Fluren. Wie der Ackersmann Piast in Polen vom Pfluge sich zum Herzog emporschwang, so gab Libussa, die Tochter Samo's, nach ihres Bruders Tode dem Bauer Przemisl die Hand, und gründete durch ihn einen neuen Regentenstamm. (Jahr 722.)

Die Böhmen wurden nun dem großen Frankenkönige Karl zinsbar, und seine Nachfolger behaupteten die Oberhoheit über das böhmische Land. Herzog Borziwoy (stirbt 894) beförderte die Aufnahme des Christenthums, zu welchem sein Sohn, der gegen die Heiden duldsame Spitignew (stirbt 921) öffentlich übertrat. Berühmt ist sein Bruder und Nachfolger Wratislaw durch seine heidnische Gemahlinn Drahomira. Sie bemächtigte nach dem frühen Tode des Gatten sich der Regierung, ergrimmte über die christliche Erziehung ihres Sohnes Wenzeslaws, mordete die fromme Schwiegermutter Ludmilla, und verfolgte die Christen. Doch der

Sturm ging vorüber, als der heilige Wenceslaw die Jahre seiner Mündigkeit erreicht und die Regierung angetreten hatte. Sein Eifer für das Christenthum erwarb ihm die Freundschaft des deutschen Königs Heinrichs I.; derselbe Eifer verkürzte seine Tage durch die Hand des eigenen Bruders, Boleslaw. (936.)

Aber nicht ungeahndet sollte der grausame Boleslaw sein Verbrechen begangen haben. Mit Heeresmacht überzog ihn Kaiser Otto I., und kämpfte vierzehn Jahre mit dem muthigen Fürsten der Böhmen, bis er durch persönlichen Angriff auf seine Hauptstadt ihn bezwang. (950.) Das Christenthum faßte nun in Böhmen Wurzel, Boleslaw selbst bekannte sich dazu, bereute den Brudermord, und suchte durch Treue gegen Kaiser Otto und durch unsträflichen Lebenswandel ihn zu sühnen. (stirbt 967.)

Ein eben so eifriger Bekenner des Christenthums war sein Sohn Boleslaw II. der Fromme, (stirbt 999), welcher zu Prag das erste Bisthum stiftete. Aber schon seine Söhne störten durch Ehrgeiz die Ruhe des Reichs. Der jüngste, Ulrich I. (stirbt 1037) vertrieb und blendete die andern, und fügte Mähren seinem Reiche hinzu. Sein Sohn Bretislaw (der böhmische Achill) zeichnete durch glückliche Kriege sich aus und konnte kaum durch Kaiser Heinrich III. bezwungen werden. Aber seine Verordnung wegen der Nachfolge, nach welcher immer der älteste Prinz des Hauses die Regierung erhalten sollte, und

die Theilung des Reiches unter mehrere Prinzen brachten unsägliches Unheil über das aufblühende Land. (stirbt 1055.)

Zwar erwarb einer seiner Söhne, Wratislaw II., durch die Freundschaft des Kaisers Heinrich IV., dem er in seinen Kriegen tapfer beigestanden hatte, den Königstitel (1086), aber noch während seines Lebens (stirbt 1093) begannen die bürgerlichen Unruhen, in welchen ein Prinz den andern vom Throne verdrängte, und mehrere derselben durch Meuchelmord fielen. Unter diesen Zerrüttungen dauerten die Kriege mit Ungern und Polen fort, die Fürsten des Landes begnügten sich mit dem Titel der Herzoge bis Wladislaw II. von Kaiser Friedrich Rothbart wieder die königliche Würde, doch nur für seine Person erhielt. (1159.)

Doch schon derselbe Kaiser sprach dem Sohne dieses Königs die Nachfolge ab, und die Unruhen erneuerten sich. Die Zerstückelung des Landes unter viele Prinzen hatte traurige Folgen, zuletzt ward Mähren unter eigenen Regenten von dem Hauptreiche abgerissen, und der Erzbischof Heinrich von Prag vereinte seinen Hirtenstab mit dem herzoglichen Hute. (1193.) Doch eben der Fürst, den der Erzbischof von der Regierung verdrängt hatte, erlangte in der Folge nicht nur die verlorne Würde wieder, auch den Königsnamen erwarb sich Przemisl Ottokar I. durch seine Staatsklugheit (1198), und Böhmen ward durch Friedrich II. auf einem Reichstage zu

Mainz zum Königreich erhoben. (1211.) Das so verderbliche Senioratsgesetz ward nun durch diesen neuen König abgeschafft, und das Recht der Erbfolge nach der Erstgeburt eingeführt.

So konnte Ottokar I. ruhig seinen Sohn Wenceslaw I. zu seinem Nachfolger bestimmen, und durch den Kaiser Friedrich II. belehnen lassen. Mit Eifer beförderte dieser Regent den innern Flor des Reichs, als er nach einer ruhmvollen 40jährigen Regierung starb. (1230.) Weniger glänzend war die Regierung seines Sohnes Wenzel I. Dem Herzoge Friedrich dem Streitbaren von Oesterreich entriß er in einem glücklichen Kriege einen Theil seines Landes, sah aber in dem erneuerten Kampfe sich genöthigt, die Eroberung zurückzugeben. Das von seinem Oheim ererbte Mähren, vergab er an seinen ältesten Sohn Wladislaw, der nach dem Tode des österreichischen Herzogs Friedrich wegen seiner Gemahlinn Gertrud auf Oesterreichs Erbe Anspruch machte. Der frühzeitige Tod des Prinzen (1247) vereitelte den wohl erdachten Plan, und Wenzel hatte noch am Abend seines Lebens mit seinem jüngern Sohne Przemisl Ottokar II. zu kämpfen. Nur mit Mühe behauptete er sich in seinem Reiche bis an seinen Tod. (1253.)

Zwei Jahre zuvor hatte Wenzel seinem Sohne durch Unterhandlungen den Weg zum Besitze der erledigten Herzogthümer Oesterreichs und Steyermarks gebahnt (1251), und Przemisl Ottokar II. er-

reichte als König eine große Macht, indem er selbst einen Theil Preußens eroberte, und darin die Hauptstadt Königsberg gründete. Nachdem ihm seine Absicht auf Oesterreichs schönes Erbe gelungen war, glaubte er der alten Gemahlinn, Margarethe von Oesterreich, nicht mehr zu bedürfen, und verstieß sie, um durch die neue Heirath mit Cunigunde, einer Enkelinn des ungrischen Königs Bela IV. sich in Oesterreich und in dem den Ungern mit Schlauheit entrissenen Steyermark zu befestigen.

Doch endlich scheiterte sein Stolz und seine Arglist an der Weisheit und dem Muthe des neuen Königs der Deutschen, Rudolphs von Habsburg. Nach großen Siegen über Preußen, und nachdem Ottokar mit Ausschluß des rechtmäßigen Erben auch Kärnthen seinen übrigen Reichen hinzugefügt hatte, verlor er nicht nur die Hoffnung, den deutschen Thron zu besteigen, auch sein Uebermuth mußte zuletzt vor Rudolph sich beugen, und die Schlacht bei Laa zertrümmerte auf immer das Gebäude seines Glücks. (1278.) Seitdem ward Oesterreich von der böhmischen Krone getrennt, und bald bestiegen Habsburgs Söhne den österreichischen Fürstenstuhl. Aber mit Edelmuth behandelte der Sieger Rudolph den unmündigen Sohn seines Gegners Wenzel II.; er gab nicht nur sein Erbe Böhmen ihm zurück, auch seine Tochter, Jutta, gewährte er dem erwachsenen Prinzen zur Gemahlinn, das Band der Freundschaft zwischen den benachbarten Völkern dadurch enger zu schlingen.

Aber nie konnte Wenzel die Schmach, die sein Vater durch Rudolph erlitten hatte, vergessen, und stets nagte der Wurm der Eifersucht und des Neides über die wachsende Macht des Hauses Oesterreich an seinem Herzen. Nicht einmal verrieth er die feindselige Gesinnung gegen seinen Schwager Albrecht von Oesterreich, so viel auch seine Gemahlinn, die österreichische von Jutta Habsburg, dazu beitrug, die keimende Gährung zu ersticken, und das unter der Asche glimmende Feuer zu dämpfen; darum begünstigte Wenzel II. die in Oesterreich entstandenen Unruhen, darum bemühte er sich, mit den Ungern, mit deren königlichem Hause er durch seine Mutter Cunigunde verwandt war, in freundschaftlichen Verhältnissen zu stehen. Auch gelang es ihm, nach dem Tode des erblosen Andreas III., des letzten Arpaden von männlichem Stamme, ihnen seinen jungen Sohn, den 12jährigen Wenzel III. zum König zu empfehlen, und hiemit die Ansprüche des Kaisers Albrecht I. zu vereiteln (1301). Der Bruch erweiterte sich, als König Wenzel II. auch Polen mit seinem Reiche vereinte; es kam zum offenen Kriege, in welchem der Kaiser von Kuttenbergs festen Mauern und standhafter Gegenwehr zurückprallte. Aber in Ungern nahmen die Angelegenheiten des Königs eine desto üblere Wendung. Schon hatte die Unerfahrenheit und der Leichtsinn seines schwachen Sohnes den jungen Prinzen seinen neuen Unterthanen verächtlich und verhaßt gemacht. Ihn der von der Gegenpartei drohenden Gefahr zu entreißen, eilte der König, unter dem Vorwande eines

Besuchs den Jüngling aus der Hauptstadt Ungerns abzuholen, und in sein Erbreich wieder abzuführen. Bald darauf starb Wenzel II. (1305), und ein Jahr später endete der jüngere Wenzel im 19ten Jahre durch Meuchelmord. (1306).

Mit ihm war der Mannsstamm der böhmischen Könige ausgegangen. Die eine seiner Schwestern, Anna, war an den Herzog Heinrich von Kärnthen vermählt, und dieser Fürst eilte, seine Ansprüche auf Böhmen auszuführen. Allein schon lange hatte Kaiser Albrecht sein Augenmerk auf das ihm so wohl gelegene Böhmen geheftet, und seine Wünsche begünstigte das Anerbieten seines ältesten Sohnes Rudolph, sich mit der Wittwe des ältern Wenzel zu vermählen. Auf diese Bedingung ward Rudolph König; ein durch die Stände bestätigter Erbvertrag schien die blühenden Staaten Oesterreich und Böhmen auf immer zu vereinigen. Da starb der junge König an einer tödtlichen Ruhr in seinem 22. Jahre (1307), und Oesterreichs Aussichten schwanden mit ihm dahin.

Nichts hinderte mehr den Kärnthischen Heinrich, den böhmischen Thron zu besteigen, zumal da Kaiser Albrecht, unglücklich in seinen Planen auf Ungern und Böhmen, auf Thüringen und auf die Schweiz, schon in dem folgenden Jahre durch die Hand seines entarteten Neffen den Tod gefunden hatte (1308), und die Macht der Herzoge von Oesterreich durch Uebertragung der Kaiserwürde an Heinrich

von Luxemburg gesunken war. Vielmehr drang das neue Verhältniß Friedrichs des Schönen zu dem Kaiser die Prinzen Oesterreichs, sich mit dem neuen böhmischen Könige auszusöhnen, und ihren Ansprüchen auf sein Reich förmlich zu entsagen.

Und doch war die Herrschaft Heinrichs von Kärnthen in Böhmen nur eine kurze, vorübergehende Erscheinung. Bedenkliche Verwirrungen entstanden in Böhmen, weil Heinrich aus zu großer Schwäche und Nachsicht für seine mitgebrachten Deutschen die Herzen seiner neuen Unterthanen durch Argwohn und Geiz immer mehr entfremdete. Der Aufruhr brach in volle Flammen aus, als König Heinrich seine Schwägerinn Elisabeth zu einer ungleichen Heirath mit einem wilden böhmischen Ritter, Barka von Duba, zwingen wollte, und zur Strafe für ihre Widersetzlichkeit verhaftete. Sie entfloh mit Hülfe ihres Halbbruders, suchte Beistand bei dem neuen Kaiser, und ließ sich ohne Mühe zur Vermählung mit dem nur vierzehnjährigen Sohne des Kaisers, Johann von Luxemburg, bereden. (1309.) Kaum erschien sie mit ihrem neuen Gemahle in ihrem Erbreiche, als ihr Schwager Heinrich durch allgemeinen Aufstand gezwungen ward, mit seiner Gattinn Prag und ganz Böhmen zu verlassen, und ruhig setzte der Luxemburgische Johann sich auf den böhmischen Thron. (1310.)

Auch die längere Regierung dieses Königs war für das böhmische Reich nicht die beglückendste, obwohl er durch Kauf und Abtretungen mehrere schlesische

Fürstenthümer und die Oberlausitz erwarb. Von ritterlichem Geiste, nahm er an den Händeln seiner Zeit den lebhaftesten Antheil, und mischte sich in manche seinem Reiche fremde Angelegenheiten. Als natürlicher Rival Oesterreichs erklärte sich Johann für Ludwig von Baiern, welchen die Gegenparthei zum Kaiser ernannt hatte, und half ihm die Schlacht bei Mühlberg gewinnen, war aber in dem schweren Kampfe des Kaisers mit der päpstlichen Hierarchie mehr auf eigenen Vortheil, als auf das Wohl des Kaisers und des Reichs bedacht. Als Statthalter des Kaisers eroberte er beinahe ganz Italien, und verlor es wieder, da seine herrschsüchtigen Absichten sich enthüllten. Seine häufigen Reisen nach Frankreich brachten ihn in nähere Verbindung mit dem zu Avignon weilenden Papste, und er wußte diese Freundschaft zur Erhebung seines Hauses zu benutzen. Er bewirkte es, daß sein ehemaliger Gegenkönig, Heinrich von Kärnthen, seinem jüngern Sohne Johann Heinrich die einzige Tochter Margarethe Maultasch zur Gemahlinn gab. Doch die Ehe war unglücklich, wie die des Königs selbst mit der äußerst vernachlässigten böhmischen Elisabeth, der er den Thron verdankte. Kärnthen fiel nach dem Tode des Herzogs an Oesterreich, zuletzt verließ die mißhandelte Margareth Maultasch ihren Gatten, und vermählte sich mit dem Sohne des Kaisers Ludwig von Brandenburg. (1342.) Wüthend über den Verlust Tyrols und die seinem Sohne angethane Schmach suchte der nun blinde König auf seinen Reisen durch Deutschland und Frankreich alles wider den Kaiser aufzubringen.

Auch trieb er den Kaiser mit Hülfe des Papstes in die verzweiflungsvollste Lage, bis Ludwig von Baiern von einem Theile der Churfürsten entsetzt, und Karl von Mähren, Sohn des böhmischen Königs, an seiner Statt gewählt ward. (1346.) Aber dasselbe Jahr brachte dem blinden Könige in dem blutigen Hauptkampfe zwischen England und Frankreich bei Cressy als muthigem Ritter den Tod, und nur nach dem Absterben Ludwigs von Baiern (1347) und des neu aufgestellten Gegenkönigs, des Grafen Günther von Schwarzburg (1349) konnte Karl den kaiserlichen Thron mit Sicherheit und ohne Mitwerber besteigen.

Die böhmische Geschichte verkettet sich nun mit der des deutschen Reiches unter den Regierungen Karls und seiner beiden Söhne Wenzel und Siegmund. Wie schnöde Karl seinen Eidam, den Herzog Rudolph von Oesterreich, und wie stiefmütterlich das deutsche Reich behandelte, erzählt die Geschichte Oesterreichs und Deutschlands. Aber für sein Erbreich Böhmen war Karl ein wohlthätiger Regent. Er fügte ihm die durch Arglist erworbene Niederlausitz, Schlesien, und auf eine Zeit Brandenburg hinzu, stiftete die Prager Universität (1348), und brachte sein geliebtes Reich zur höchsten Stufe des Wohlstandes. Durch einen Erbverein mit den Fürsten Oesterreichs hoffte er, sich oder seinen Nachkommen den Besitz des schönen benachbarten Landes zu verschaffen, aber früher verdorrte sein Stamm (1437), und Herzog Albrecht von Oesterreich ward Erbe des Luxemburgischen Hauses.

Die kurze Regierung dieses edlen Fürsten (stirbt 1439), und die unruhvollen Scenen während der Lebensperiode seines unmündigen Erben, Ladislaws des Nachgebornen (stirbt 1457), haben wir in der Geschichte Oesterreichs umständlich dargestellt. Dem in seiner Blüthe verwelkten Prinzen folgte der biedere Georg Podiebrad, im harten Kampfe mit seinem Eidam, dem ungrischen König, und mit den Päpsten, bis Gram und die Last der Jahre sein Leben endeten. (1471.) Nicht seine eigenen Söhne bestiegen nach ihm den Thron, aber auch nicht der ehrgeizige Matthias von Ungern, obwohl er Schlesien und Mähren an sich gerissen hatte. Der schwache Jagellone Wladislaw ward mit Bewilligung des uneigennützigen Podiebrad Erbe seines Reiches, und 20 Jahre später auch König von Ungern. (1490.) Der Sohn dises gutmüthigen, aber kraftlosen Fürsten fiel als Prinz in der blutigen Schlacht bei Mohacs (1526), und seine Schwester Anna brachte durch ihre Vermählung mit dem nachherigen Kaiser Ferdinand V. (1520) die Krone Böhmens undder damit verbundenen Länder auf immer an das glorreiche Haus Oesterreich.

III.

Ungern.

III. Ungern.

Einleitung.

Mit Böhmen und seinen Nebenländern zugleich war das herrliche Ungern an Oesterreich gefallen; ein Land, reich an Naturerzeugnissen aller Art, wie an den edelsten Weinen, an Gold und Silber und Kupfer, an Obst und Getreide, an Schlachtvieh und Tabak, an Marmor und Edelsteinen; fruchtbar in dem größeren Theile seines Gebietes, aber noch nicht hinlänglich bevölkert und kultivirt; ein Land, durchströmt durch die majestätische Donau, die Königinn der Flüsse, und die fischreiche Theiß; im Norden von den ewigen Karpathen begränzt, im Süden voll großer Moräste und lang ausgedehnter Haiden, und von verschiedenen Nationen bewohnt, unter welchen, außer dem Hauptstamme der Ungern, Slaven und Deutsche und Illyrier die zahlreichsten sind; ein Land, dessen Schicksale von manchen Seiten sehr anziehend sind, und dessen Könige einst die weiten Fluren der Walachei und der Moldau, Servien und Bosnien,

Halicz und Lodomir, Siebenbürgen und die Ufer des adriatischen Meeres beherrschten.

Um die Zeit von der Geburt Christi unterjochten die Römer das damals kalte und feuchte, mit dicken Wäldern, Seen und Morästen angefüllte Pannonien, das von der einen Seite bis nach Wien hinaus sich erstreckte, von den andern in engern Gränzen, als das heutige Ungern, eingeschlossen war. Nur schlechten Wein konnte man damals dem Lande abgewinnen; statt dessen dienten Getränke, die man aus mehreren Getreidearten bereitete. Besser waren die Viehweiden, und einiger Handel wurde von Preußen aus durch das Land geführt. Städte gab es so wenige, als in Deutschland, weil die rauhen, durch Größe, Stärke und Tapferkeit ausgezeichneten Bewohner die Freiheit liebten, und lieber bei ihren Aeckern, in einzelnen Häusern oder Hütten wohnten. Viehzucht, Jagd und Krieg waren ihre angenehmsten Beschäftigungen.

Bald gaben die Römer dem von der Mutter-Natur so sehr begünstigten Lande eine neue schönere Gestalt. Städte erhoben sich, wie Wien, Oedenburg und Raab; die Sprache, die Wissenschaften und Künste und die Kriegszucht der Römer verbreiteten sich. Aber zu kurz war der Zeitpunkt, in welchem die Römer das Land ruhig besaßen, als daß römische Kultur, wie in Spanien und Frankreich, hier hätte aufblühen können. Im Norden hauseten die von den Römern nie bezwungenen Jazyger, an

der Abendseite streiften germanische Horden, und nur mit der angestrengtesten Mühe konnten unter dem Kaiser Marc Aurel die muthigen Marcomannen und Quaden aus dem Lande verdrängt werden. (Jahr 162.) Ein Jahrhundert darauf drangen die Gothen und Vandalen vor, die bald in Siebenbürgen, der Moldau und der Wallachei sich niederließen. (Jahr 273.) Um eben diese Zeit ließ Kaiser Probus, selbst ein geborner Pannonier, durch seine Krieger Weinberge anlegen, und widersetzte sich dem Andrange der Deutschen mit vieler Tapferkeit, bis der Aufruhr seiner wilden Soldaten sein Leben endete. (Jahr 282.)

Die Macht der Römer sank nach seinem Tode, denn fünfzig Jahre später dehnte das ostgothische Reich sich von Asien bis tief nach Ungern und Pohlen aus. (Jahr 335.) Die christliche Religion hatte indeß in dem schönen Pannonien sich verbreitet. Aber wie ein verheerender Sturm kamen die Hunnen, und zertrümmerten durch plötzlichen Anfall das mächtige gothische Reich; die Gothen unterwarfen sich oder flüchteten zu den Römern, die Vandalen wanderten bis nach Gallien hin. (Jahr 376.) In der Mitte des Landes thronte der Hunnen-König Attila, und ließ von hier seine Heere bis nach Frankreich, Italien und Griechenland ausströmen, bis er wie Napoleon, im Kampfe mit den Römern und ihren tapfern Verbündeten bei Chalons in Frankreich unterlag (451), und zwei Jahre später am Hochzeitstage in den Armen seiner schönen Ildillo an einem Blutsturze starb. (453.)

Das ungeheure Reich ging mit dieser Geißel Gottes zugleich zu Grabe, denn nun empörten sich die unterjochten Völker, und trieben die ungewohnten Gäste weit über die Gränzen ab, oder vertilgten sie. In Pannonien athmeten nun die Ostgothen freier, als diese vierzig Jahre später nach dem Citronenlande zogen, (Jahr 493), nahmen die Longobarden hier ihren Hauptsitz, neben welchen andere deutsche Nationen, wie die Gepiden, verschiedene Theile des Landes bewohnten. Doch auch die Longobarden zogen das schöne Italien dem verwüsteten Pannonien vor, und machten den noch wildern Avaren Platz (Jahr 568), die nun durch ein Jahrhundert unter ihren Chanen das Land beherrschten, und durch stete Streifereien den griechischen und deutschen Nachbarn lästig genug wurden, bis Karl der Große sie theils unterjochte und zum Christenthum bekehrte, theils aus dem Lande in die alte Heimath verjagte. (Jahr 796.)

Gerade hundert Jahre später folgten diesem wilden Volke die mit den Türken verwandten Magyaren, deren Sprache mit der finnischen und lappländischen große Aehnlichkeit hat. Zugleich Nomaden, Fischer und Jäger, wurden sie durch den allgemeinen Völkerdrang aus dem rauhen Norden in das südliche Asien herabgeschleudert, wo sie mehrere Arten des Getreides und den Weinbau kennen lernten, und lange ohne Ackerbau von Milch, von Fischen und rohem Fleische lebten. Zuerst mit den Griechen unter dem Kaiser Heraclius, dem sie gegen die Perser zu Hülfe zogen, bekannt (626), wurden sie den Chazaren ei-

nem tatarischen Volksstamme unterwürfig, und zogen mit ihnen nach Europa. Das Hirtenvolk ward immer kriegerischer, und es bedurfte des kampflustigen Geistes in dem neuen Wohnsitze am schwarzen Meere, wo es dem Andrange so vieler barbarischen Horden zu widerstehen hatte.

Ein unglücklicher Krieg mit den benachbarten Petschenegen verdrängte die Magyaren bald darauf von ihren bisherigen Brüdern, den Chazaren, und brachte sie bis in die heutige Moldau und die Unter-Ukraine. Sie erhielten nun ihren eigenen Oberfürsten in der Person des rüstigen jungen Arpad, nachdem ihr bisheriger Anführer Lebedias im Gefühle seiner Schwäche, und der Vater des jungen Arpad, Almus, wegen seines Alters, die neue Würde sich von dem Chan der Chazaren verbeten hatten. (888.) Bald bekriegten sie auf Verlangen des griechischen Kaisers die mächtigen Bulgaren, und eilten dem deutschen Kaiser Arnulph gegen den mährischen Fürsten Swatopluck zu Hülfe. (891.) Sie waren glücklich genug, den schlauen Gegner zu besiegen, und setzten nun in dem heutigen Ungern sich fest, nachdem ihre furchtbaren Feinde die Petschenegen, ihre bisherigen Wohnsitze in der Moldau (das Land Afelkuhn) eingenommen und verwüstet hatten.

Wild und rauh waren die Sitten der neuen Ankömmlinge. Sie nährten sich mit rohem Fleische und tranken Menschenblut. Von Jugend auf Reiter, stiegen sie ungern von ihren Pferden ab, und übten ih-

re Kinder und Knechte sorgfältig im Reiten und im Abschießen der Wurfspieße mit Bögen von Horn. Wie die Parther, wußten sie durch verstellte Flucht den Feind an sich zu locken, und in seine getrennten Glieder einzubrechen, verfolgten rastlos den fliehenden Feind, und dachten nur dann, wenn alles aufgerieben war, an die Beute. Ein Harnisch von Eisen oder dichtem Filz bedeckte ihre Brust und das Vordertheil ihres Pferdes. Gewohnt mit Pfeil und Bogen zu streiten, liebten sie die Gefechte nicht, in denen sie handgemein werden mußten, verstanden sich aber um desto besser auf Beunruhigung des Feindes durch Scharmuziren, durch plötzliche Ueberfälle, durch Abschneidung des Proviants, durch Ueberflügelung und Hinterhalt. In förmlichen Schlachten wußten sie Festigkeit in ihre Stellung zu bringen, und ihre öftern Kriegshändel machten strenge Kriegszucht und Gehorsam gegen ihre Oberfeldherrn nothwendig. Jagd und Fischerei waren ihr Zeitvertreib, ihre Arbeit und ihr Unterhalt.

Aber übel hatte Kaiser Arnulph sich berathen, als er, um seiner mährischen Feinde sich zu entledigen, ein so wildes Volk zu seinem Beistande gewählt hatte. Bald sollte Deutschland unter dem eisernen Fuße desselben seufzen. Ueber Rußland und Halicz ging der Zug, die Russen mußten zu einem ansehnlichen Tribut und zu kostbaren Geschenken sich verstehen, und viele derselben begleiteten nun die sieggewohnten Horden. Schrecken ergriff den bulgarischen Fürsten Salonus bei dem Eintritte von 200,000

Bewaffneten in Ungern; er war froh gegen ein Geschenk von zwölf weißen Pferden den Strich Landes von den Karpathen bis zum Einflusse des Saso in die Theiß abzutreten. Bald erweiterten die neuen Gäste ihre Eroberungen nach Süden, Ost und West bis Belgrad, Siebenbürgen und Kärnthen und wurden nun den Deutschen selbst furchtbar.

Denn kaum war Kaiser Arnulph mit Hinterlassung eines minderjährigen Sohnes erblaßt (899), als ungrische Horden nach Kärnthen und Baiern, Thüringen und Sachsen, von der Donau bis an den Rhein, und durch ganz Oberitalien streiften, und alles vor sich her mit Feuer und Schwert verwüsteten. In ungeheurer Menge drangen sie auf ihren flüchtigen Pferden vor, und zogen mit gleicher Schnelle, beladen mit großer Beute, und die Gefangenen als Sklaven vor sich hertreibend, wieder zurück. Da Deutschland noch weniger feste, mit Mauern umgebene Städte hatte, so konnte nichts der Wuth dieser Barbaren widerstehen, und das unglückliche Deutschland gerieth in den Zustand der äußerster Verwirrung.

Diese verheerenden Züge währten unter dem zweiten Großherzoge der Ungern, Julian (seit 907), fort. Slavische Völker in Mähren, Böhmen und Meißen leisteten den raubsüchtigen Kriegern Hülfe, die Herzoge von Baiern und Thüringen wurden auf das Haupt geschlagen, und Kaiser Ludwig das Kind mußte den schrecklichen Feinden Tribut verspre-

chen. Er starb (911), und sein Nachfolger Konrad I. war gegen die Barbaren nicht glücklicher. Empörungen der mächtigsten deutschen Fürsten hinderten ihn, den furchtbaren Feind mit Nachdruck zu bekämpfen; ein Herzog von Baiern trat sogar mit den heidnischen Ungern in Verbindung. Unendlich litten die Baiern, die Sachsen, die Thüringer; auf das äußerste ward Franken und Schwaben verwüstet. Elsaß und der nördliche Theil von Frankreich blieben nicht frei von den unangenehmen Gästen, nur dem französischen Könige Rudolph gelang es, einen Haufen, der von Italien aus vorgedrungen war, einzuschließen, und bis auf den letzten Mann zu vernichten. (924.)

Verschwendet war der Tribut, welchen die deutschen Könige bisher an die Barbaren entrichtet hatten. Von Edelmuth beseelt, weigerte der neue Kaiser Heinreich I. von Sachsen, die schimpfliche Abgabe, und ging dem drohenden Feinde muthig entgegen. Eine harte Niederlage, die er erlitt, benahm ihm seine Hoffnungen nicht. In einer Feste eingeschlossen, hatte er das Glück, einen vornehmen Anführer der Ungern, vielleicht den Oberherzog selbst, aufzufangen. Das ungeheure Lösegeld, welches die Ungern für den Gefangenen darboten, rührte den weisen König nicht, die Feinde mußten zu einem neunjährigen Stillstand sich bequemen, und hielten ehrlich Wort. (926.)

So konnte Deutschland sich doch in etwas erholen, und Heinrich benutzte den günstigen Umstand,

sich und sein Reich in einen bessern Vertheidigungs-Zustand zu versetzen. Flecken wurden mit hohen Mauern umgeben, die alten Festungen verstärkt, und neue Städte und Schlösser aufgeführt. Sorgfältig wurde die Mannschaft in den Waffen geübt, und die verödeten Städte erhielten neue muthige Bewohner. Trotzig verlangten die Ungern nach Ablauf des Stillstandes den Tribut. Schimpflich abgewiesen ergriffen sie die Waffen; ein Haufe drang nach Italien, ein anderer nach Griechenland vor. Das Hauptheer von 400,000 Mann brach in Thüringen ein, und theilte sich in zwei Züge. Der eine wandte sich nach Westen wo er mit dem schrecklichen Verluste von 36,000 Mann geschlagen und zertrümmert wurde; der andere der sich nach Süden gerichtet hatte, entwich nach vernommener Niederlage seiner Brüder in unordentlicher Flucht bei Merseburg, indem er das Lager und alle Gefangene dem Sieger überließ. (934.)

Für dießmal war Deutschland gerettet. Zwar streiften die Krieger noch in den folgenden Jahren nach Burgund und Italien, und einige drangen durch das Rheinland, Elsaß, Lothringen und Frankreich bis an das Weltmeer (937), aber die Einfälle nach Sachsen glückten weniger, weil Kaiser Otto I, der seinem Vater auf dem Throne gefolgt war, sie immer mit großer Tapferkeit zurückschlug. (938.) Dafür besuchten die Ungern Italien, das endlich mit zehn Scheffeln Goldes den Frieden von ihnen erkaufen mußte (940), und kamen bis vor Constantinopel, von dem Beherrscher des morgenländischen Reiches große Ge-

schenke und einen fünfjährigen Stillstand zu erpressen. (943.) Zwei ungrische Anführer, der Herzog Bolohudes, und Fürst Gyula, Vater der schönen Sarolta, nahmen bei dieser Veranlassung das Christenthum an. Der Weg zum reinen Glauben und dadurch zur Civilisation ward gebahnt, doch brach die Morgenröthe der Kultur nicht sogleich in volle Klarheit aus. Denn bald schwor Bolohudes die Lehre Christi wieder ab, und kehrte zu seinen Raubzügen zurück. Aber Fürst Gyula blieb beharrlich dem Christenthume treu, und seine Tochter sollte nach ihrer Vermählung mit dem ungrischen Oberherzoge Geysa noch größere Verdienste sich um dasselbe erwerben.

Noch erlaubten die Ungern indeß sich manchen feindlichen Einfall nach Baiern und Italien, während Fürst Bolohudes mit seinen Horden das griechische Kaiserthum belästigte, und dadurch dem Christenthume des Morgenlandes den Zugang zu den Ungern versperrte. Ein Schlag stand den kriegslustigen Ungern von dem Kaiser Otto I. bevor. Von dem Prinzen Ludolf, dem mißvergnügten Sohne des Kaisers, um Hülfe angerufen, erschienen sie sofort in Baiern, verwüsteten Franken und Lothringen, und kehrten nach gesammelter unermeßlicher Beute zurück. (954.) Dafür bestrafte sie Kaiser Otto, nachdem er seinen aufrührerischen Sohn bezwungen, und gegen den furchtbaren Feind sich hinlänglich gerüstet hatte. Durch den Verein der Baiern, Franken, Schwaben, Sachsen und Böhmen ward beinahe das ganze

ungrische Heer von 60,000 Mann bei Augsburg vernichtet, und ohne Gnade ließ der Kaiser zwei in der Schlacht gefangene Heerführer der Ungern aufknüpfen. (955.) Nur sieben ungrische Krieger wurden begnadigt, und kehrten mit abgeschnittenen Ohren nach Hause, ihren Brüdern die gänzliche Niederlage des großen Heeres zu verkünden.

Auf immer verschwand nun die Furcht der Deutschen vor den Ungern, und ungestörter entfaltete sich bei dem letztern der Keim deutscher Kultur. Oesterreich entstand, die Baiern breiteten sich aus, und legten Städte mit Mauern an. So lange der Oberfürst Torus lebte, wagten die Ungern keine neuen Einfälle nach Deutschland, sie versuchten sich lieber mit den Bulgaren und Griechen, und bewiesen ihre Tapferkeit selbst an den Thoren von Constantinopel. Zuletzt unterlagen sie der Arglist des griechischen Hofes, und ein friedlicher Geist ergriff die Nation, als der sanfte Geysa nach dem Tode seines Vaters Torus die Regierung übernahm. (972.)

Schon unter Torus hatten Päpste und deutsche benachbarte Bischöfe Versuche gemacht, das Christenthum in Ungern einzuführen. Doch war an einem glücklichen Erfolg nicht zu denken, so lange der eifrig heidnische Torus herrschte. Nur unter Geysa, einem wohl zum Zorne und zu Uebereilungen geneigten, aber im Ganzen friedlichen Fürsten, konnte die wohlthätige Lehre Wurzel fassen. Und dazu trug die männliche Sarolta, eine schöne und entschlosse-

ne Frau, die im Trinken den Männern Bescheid that, trefflich zu Pferde saß, und selbst das Schwert zu schwingen verstand, das ihrige bei. Ihr Einfluß auf den Gemahl stieg, als sie ihm einen Sohn, den nachher berühmten König Stephan den Heiligen, geboren hatte.

Auf ihren Betrieb versammelte der neue Fürst die Großen seiner Nation, und legte ihnen die Frage vor: ob es nicht besser sey, im Frieden mit den Nachbarn zu leben, und der Früchte des Landes in Ruhe zu genießen, als in steten Kriegen sich selbst zu verzehren? Noch waren die vielen erlittenen Niederlagen den Häuptern der Nation in frischem Andenken, die Zahl der Krieger hatte abgenommen, und die Aussicht auf einen vortheilhaften Tauschhandel war anlockend genug, die Räthe des Fürsten zur Bejahung der Frage zu bewegen. So fort wurden Gesandte an auswärtige Höfe bestimmt, friedliche Verhältnisse mit den Nachbarn einzuleiten; man beschloß, die Fremden, die in das Land kommen würden, gastfreundlich aufzunehmen, und gegen jede Unbill zu schützen.

Der erste Schritt war geschehen, schnell folgten die andern. Dem Winke der muthigen Sarolta gemäß eilten christliche Mönche und andere Geistliche nach Ungern. Mit apostolischem Eifer begann der ehrwürdige Piligrin, Bischof von Passau das Bekehrungswerk; in wenigen Monathen waren 5000 ungrische Krieger an Christum glaubig. Ungehindert gingen die Geistlichen am Hofe aus und ein, und

der Oberfürst selbst hörte die Vorträge der christlichen Lehrer mit Aufmerksamkeit an. (975.)

Desto wilder tobte die größere Menge der heidnischen Magyaren. Die Spannung ward heftiger, als der von Kaiser Otto III. zum Markgrafen von Oesterreich ernannte Leopold von Babenberg mit einem zahlreichen Gefolge von fränkischen Rittern von dem ihm anvertrauten Lande Besitz nahm, und die Ungern aus Mölk verdrängte. Der Haß der Ungern gegen ihre deutsche Nachbarn fiel auf das Christenthum, mit Mühe vermittelte Sarolta mit dem tapfern Leopold einen billigen Frieden.

Mit größerer Sicherheit konnte nun Bischof Adalbert von Prag an Geysa's Hofe erscheinen. Geysa selbst erklärte sich für das Christenthum (977), und zwei Jahre später empfing der Sohn des Oberfürsten Woyk, nun Stephan genannt, feierlich die Taufe. (979.) Fremde Ritter strömten aus Deutschland, Spanien und Italien mit ihren Schaaren herbei, alle christliche Gefangene erhielten die Freiheit. Den Oberhäuptern der Nation, die noch dem Christenthume abgeneigt waren, drohte man mit Gewalt. Die Maßregel erregte allgemeines Mißvergnügen, und Geysa fand zuletzt für gut, seine Unterthanen mit mehr Schonung zu behandeln. Ruhig ließ er die Großen in ihrem Götzendienste beharren, die Christensclaven blieben in ihrem Zustande; er selbst glaubte sich reich genug, sowohl dem Gotte der Christen, als den heidnischen Götzen opfern zu können.

Nichts blieb übrig, als dem jungen Stephan die Nachfolge zu sichern, ohne Widerstand leisteten die Großen dem jungen Fürsten die Huldigung. (993.) Ein Herzog von Baiern gab ihm auf die Bedingung, dem Christenthum treu zu bleiben, und seine Nation zur Annahme desselben anzuhalten, seine Schwester Gisela zur Gattinn. (996). Auch die Töchter Geysa's vermählten sich an christliche Fürsten; die eine an den Herzog von Polen, Boleslaw den Tapfern, die andere an den Dogen von Venedig, die dritte an den getauften Kumaner Aba, in der Taufe Samuel genannt. Das Christenthum hatte somit in Ungern festgewurzelt, und der neue Fürst nach dem Tode seines Vaters (997) ward sein eifrigster Beförderer.

Erste Periode. Die arpadischen Könige.

Rüstiger als sein Vater, und von heiligem Glauben entglühend, traf Stephan sogleich Anstalten zu dem großen Werke der Bekehrung seiner Nation. Friede mit allen christlichen Regenten sollte ihm ungestörte Wirksamkeit darin und Beistand gegen alle Widerspänstige gewähren; ein Befehl erschallte durch das Land, daß alle Magyaren sich taufen lassen, und alle christliche Sklaven frei gegeben werden müßten. Die Folge des strengen Ediktes war eine Gährung unter der Nation, ihre Erbitterung gegen die den Hof füllenden Deutschen stieg, eine Empörung brach aus,

und nur eine Schlacht konnte das sehr gefährdete Christenthum in Ungern befestigen.

Mit Geysa's Wittwe wollte der Anführer der Mißvergnügten sich vermählen, und mit Verdrängung des eifrig christlichen Stephan sich der Regierung bemächtigen. Aber muthvoll ließ Stephan nach alter deutscher Sitte sich zum Ritter schlagen, und seine Deutschen erkämpften den entscheidendsten Sieg. Der Feldherr der Rebellen ward getödtet und zum schreckenden Beispiele der andern geviertheilt, sein Erbgut eingezogen, ein Kloster entstand auf dem Martinsberge, welches der Fürst mit reichen Einkünften begabte. Die deutschen Helden überhäufte Stephan mit Wohlthaten und Geschenken, er begnadigte die flüchtigen Horden, und suchte durch Großmuth sie mit sich und mit dem Christenthum zu versöhnen. (999.)

Nichts widerstand nun dem Bekehrungseifer des jungen Fürsten. Mehrere Geistliche wurden aus Deutschland herbeigerufen, und Klöster und Bisthümer gestiftet. Kaiser Otto III. bewunderte den Muth und die Standhaftigkeit seines Verwandten, und beschenkte ihn mit einer heiligen Lanze. Mit Achtung nahm Papst Sylvester II., einst Erzieher des Kaisers, die Gesandten des ungrischen Fürsten auf; eine nach der gemeinen Sage für den polnischen Herzog bestimmte Krone sollte die Verdienste des ungrischen Apostels belohnen. Auch begabte der Papst den neuen König mit großen Vorrechten, billigte seine kirchlichen Anordnungen, und überschickte ihm ein Kreuz, das

ihm als einem neuen Apostel immer vorgetragen werden sollte. (1000.)

So ward Ungern ein Königreich, und bequemte sich zu der neuen deutschen Verfassung, die Stephan ihm in einem Reichsgesetze gab. Durch hohe Vorrechte ward der Stand des Priesters und der Adelichen ausgezeichnet, aus den befreiten christlichen Sklaven bildete sich der Stand der Freien, nur die heidnischen Sklaven blieben in ihrer vorigen Unterthänigkeit. Die Majestät des Königs ward gesichert, der Landfriede eingeführt; und schwere Strafen auf die Verbrechen festgesetzt. Zwar waren die neuen Gesetze streng, aber heilsam und für ein kriegerisches Volk nothwendig.

Unablässig setzte nun der König seine Bemühungen um Ausbreitung des Christenthums fort, und überall gedieh durch seine Thätigkeit die neue Lehre in Ungern. Nur ein Gegner derselben war noch zu demüthigen. Dieß war der mütterliche Oheim des Königs, Fürst Gyula von Siebenbürgen. Dem Christenthum abhold, wagte es der Mann, mit seinem Heere, in die Staaten des Königs zu streifen. Aber muthig fiel König Stephan mit seinem deutsch-ungrischen Heere den Gegner an, schlug ihn, nahm ihn gefangen, und sperrte ihn auf lebenslang ein. Siebenbürgen ward nun mit Ungern vereinigt, und einem Woywoden zur Regierung anvertraut. (1003.)

So fort widmete der König sich ganz dem heiligen Geschäfte. Zu seiner großen Freude gebahr ihm Gisela einen Sohn, den er zu Ehren seines Schwagers, des

Kaisers Heinrich, mit dessen Namen taufen ließ. Andachtsübungen und Wohlthaten bewährten seitdem den christlichen Sinn des Königs. Ein böhmischer Einsiedler hatte die Vollmacht, über den Schatz des Königs zu verfügen; zu ganzen Nächten lag der König selbst, nicht ohne Nachtheil für seine Gesundheit betend auf den Knieen, oder vertheilte nächtlicher und unbekannter Weise Allmosen an Bettler.

Die übertriebene Andacht des Königs wirkte nachtheilig auf seinen im gleichen Geiste erzogenen Sohn. Früh wurde dem aufblühenden Heinrich (Emerich) das Verdienst der Keuschheit und Enthaltsamkeit angepriesen. In den Klöstern und Kirchen weilte der Jüngling am liebsten, und der beständige Umgang mit den Mönchen verleitete ihn zu dem geheimen Gelübde der immerwährenden Keuschheit. Darum war der Wunsch des Königs fruchtlos, von seinem Sohne einen Erben des Reiches zu erhalten. Nie berührte der Prinz seine ihm zugesellte königliche Gemahlinn, er starb in seinem 24sten Jahre (1031), und erwarb sich wie sein Vater, durch seine Frömmigkeit nach seinem Tode die Ehre eines Heiligen.

Schwer traf der harte Schlag das Herz des Königs, dessen körperliche Schwäche sich nun mit Gemüthskrankheit und mit zunehmender Andacht verband. In diesem Zustande gewann die Königinn volle Gewalt über ihren Gemahl; zu ihrem und zu des Reiches großem Nachtheile bestimmte sie ihn zu der Wahl eines, seiner ganz unwürdigen Nachfolgers.

Zwar hatte der König noch männliche Verwandte, Kinder von seines Vaters Bruders Sohne, und einen Enkel von seiner, an einen ungrischen Grafen vermählten Tochter. Aber theils glaubte er nicht, daß seine Vettern so eifrig, wie er selbst, sich für das Christenthum interessiren werden, und theils war die herrschsüchtige Gisela ihnen entgegen. Eine besondere Vorliebe für Peter, den Sohn des venetianischen Dogen und einer Schwester des Königs, bahnte diesem leichtsinnigen, bereits zum Anführer der Leibwache ernannten Prinzen den Weg zum Throne; die übrigen Verwandten des Königs wurden durch Gisela, die an des jungen Peters Statt herrschen wollte, sorgfältig vom Hofe entfernt, und einer derselben, der Vetter Stephans Wasily, wegen einiger lustigen Jugendstreiche zu engem Arreste verurtheilt.

Die Erhebung eines fremden Prinzen konnte Wenigen gefallen, und wirklich entspann sich während einer schweren Krankheit des Königs eine Verschwörung gegen sein Leben. Vier Leibgardisten beschlossen, den Tod des Königs zu beschleunigen. An dem bestimmten Abende trat einer derselben, das blanke Schwert unter dem Kleide, in das Zimmer des Königs, das böse Gewissen erwacht, das Schwert sinkt ihm zur Erde, der König fährt aus dem Schlummer auf, und spricht mit fester Stimme den Mörder an. Sogleich fällt dieser dem Könige zu Füßen, entdeckt den Plan und erhält Verzeihung, die übrigen büßen für ihren Frevel das Leben ein. (1032.)

Nicht ohne Grund argwohnte der König, daß sein bestimmter Thronfolger Peter, um desto eher zur Regierung zu gelangen, die Verschwörung veranstaltet habe. Darum befahl er, seinen gefangenen Vetter Wasily aus seinem Kerker zu entlassen, um diesem als einem würdigeren Verwandten die Nachfolge zuzusichern. Allein auch hier trat die in Peter verblendete Gisela dem König in den Weg, ohne Gnade ließ sie dem Verhafteten die Augen ausstechen, und ihm geschmolzenes Blei in die Ohren gießen. In diesem kläglichen Zustande ward der unglückliche Wasily vor den König gebracht. Stephan seufzte, er sah sich in der Gewalt einer treulosen Gattinn und eines heuchlerischen Neffen, rieth den Söhnen seines armen Vetters, durch schleunige Flucht vor ähnlichem Schicksal sich zu sichern, fügte sich in den Willen der ihn tyrannisirenden Gemahlinn, erklärte den undankbaren Peter öffentlich zu seinem Thronfolger, und starb (1038) nach einer 40jährigen glücklichen Regierung.

In der ersten Betäubung huldigten die Großen des Reiches dem stolzen und grausamen Peter, aber mit banger Erwartung sahen die über den Verlust des Königs betroffenen Ungern der neuen Regierung entgegen. Und ihre Besorgnisse waren nicht ungegründet. Denn bald ließ Peter, durch seine Günstlinge verleitet, seinen auftrausenden Leidenschaften freien Raum. Die Vettern des vorigen Königs wurden verfolgt, und Gisela zur Belohnung für ihre Petern geleistete Dienste in das Gefängniß gewor-

sen. Die einträglichsten Stellen wurden mit Deutschen und Italienern besetzt, Verschwendung und Zügellosigkeit herrschte an dem entweihten Hofe, keine Tochter des Landes war vor den wollüstigen Zumuthungen Peters und seiner Günstlinge sicher. Der unbesonnene König äußerte unverhohlen, er wolle Ungern in ein deutsches Land verwandeln, alle Aemter an Deutsche vergeben, die Magyaren als seine Sklaven behandeln, und zum Feldbau und Abgaben zwingen.

Mit gleicher Unklugheit verfuhr Peter in seinen auswärtigen Verhältnissen. Ohne Veranlassung verwickelte er sich in einen Krieg mit dem neuen Kaiser der Deutschen, Heinrich III., von dem er alle Hülfe gegen seine widerspänstigen Unterthanen erwarten konnte. Denn schon konnten sie die Tyranneien des liederlichen Peter nicht länger dulden, sie entsetzten ihn ohne Schonung nach dreijähriger Regierung des Reichs, und wählten den Schwager des heiligen Stephan, Samuel oder Aba, zum König. Mit leichter Mühe ward Peter sammt seinen Deutschen aus dem Reiche vertrieben, er floh zu seinem Schwager, dem Markgrafen Albrecht von Oesterreich, und dieser empfahl ihn dem Kaiser, der ohngeachtet der von Petern erlittenen schweren Beleidigung großmüthig genug war, ihm zu verzeihen, und seiner in diesem verlassenen Zustande sich anzunehmen. (1041.)

Die Rache der Magyaren an Peters deutschen Höflingen und Freunden nahm nun ihren vollen

Lauf. Mehrere mußten eines grausamen Todes sterben.

Aber nun nahte der Sturm von Seiten des deutschen Kaisers heran. Stolz ließ der neue König bei ihm anfragen, ob er des verbrecherischen Peter sich annehmen, oder ihn als rechtmäßigen König anerkennen wolle? Das letzte verneinte der Kaiser, und sofort drang Aba in Oesterreich vor, und verheerte einen großen Strich des Landes, während andere Abtheilungen seines Heeres geschlagen und zurückgetrieben wurden.

Drohend rückte der Kaiser in eigner Person an, besetzte Preßburg, und verwüstete das linke Donauufer. Erschrocken entwich Aba in das tiefere Ungern, aber nichts konnte die Großen bewegen, den vertriebenen Peter wieder anzunehmen. Lieber wollten sie irgend einen andern Fürsten aus dem Hause Stephans sich gefallen lassen. Mit dieser Erklärung zufrieden kehrte der Kaiser wegen herannahender strenger Jahreszeit nach Deutschland zurück. (1042.)

Aba konnte nun freien Athem schöpfen. Mit leichter Mühe vertrieb er den von dem Kaiser eingesetzten Fürsten, und suchte durch Geschenke die Gunst des Kaisers zu gewinnen. Gegen sein Gesuch sträubten sich der unwürdige Peter, welchem der Kaiser die Wiederherstellung in sein Reich zugesichert hatte, und Markgraf Albrecht von Oesterreich. Der Kaiser übernahm das Schiedsrichteramt unter den beiden

Kronprätendenten, erschien an Ungerns Gränzen, ließ aber zuletzt durch Geschenke und durch Abtretung eines großen Striches von dem Kahlenberge bis an die Leytha an Oesterreich, sich besänftigen. Dagegen erkannte er Aba als König, und schenkte ihm zum Zeichen seiner Würde eine vergoldete Lanze. (1043.)

Nun glaubte Aba sich sicher auf dem Throne, und überließ sich ganz seiner natürlichen Wildheit und Grausamkeit. Dem Christenthume abhold, umgab er sich mit bewaffneten Schaaren heidnischer Bauern und seiner kumanischen Landesleute, verfolgte die Freunde Peters, und ließ auf einmal vierzig Große spießen. Trotzig verlangte er nun von dem ältesten der Bischöfe, dem edlen Gerard, die Krönung. Der großherzige Mann bedachte sich nicht lange. An den Stufen des Altars machte er dem zu krönenden Könige bittere Vorwürfe des Mordens, und kündigte ihm binnen drei Jahren Verlust des Reiches und des Lebens an.

Der König lachte, und ein feigerer Bischof vollzog die Krönung. Doch Aba war unklug genug, den Kaiser durch Nichterfüllung der versprochenen Friedensbedingungen zu reitzen. Um desto leichter fanden die Klagen der Großen über Aba's Tyrannei bei dem Kaiser Gehör; er erschien zum drittenmale in Ungern, drang bis Raab vor, schlug bei dieser Stadt den König in schimpfliche Flucht, und setzte zu Stuhlweissenburg den mitgebrachten Peter wieder feierlich als König ein. Dafür schwor Peter für

sich und seine Nachkommen dem Kaiser und dem Reiche den Eid der Treue, und versprach, in Zukunft sein Reich nach deutschen Gesetzen zu verwalten. Ruhig kehrte der Kaiser von diesem Zuge nach Deutschland zurück. (1044.)

Hätte nur das Unglück einen so leichtsinnigen Fürsten, wie Peter, weiser gemacht. Aber er blieb ein Tyrann, rächte vor allem sich an seinem Gegner durch dessen Enthauptung, zeigte von neuem seine große Vorliebe für die Deutschen, und reitzte die Großen so sehr gegen sich, daß sie die drei noch übrigen arpadischen Prinzen, Söhne des geblendeten Wasily, zu sich riefen, von welchen der junge Bela durch Tapferkeit das Herzogthum Pommern sich zugeeignet hatte, der ältere Prinz Andreas, welchen das Glück mit kleineren Fürstenthümern beschenkt hatte, mit seinem jüngsten Bruder Lesenka in Kiew eines ehrenvollen Ruhestandes genaß.

Hieher kamen die Boten der Mißvergnügten, und was konnt dem Prinzen Andreas in seiner Verbannung willkommener seyn als solche Kunde? Aus Vorsicht ließ er durch Kundschafter die Lage der Sachen noch genauer erforschen, und diese bestätigten die Grausamkeiten Peters, welcher vor kurzem einige der Mitverschwornen hatte foltern, der Augen berauben und hinrichten lassen. Offen steckten die Uebrigen die Fahne des Aufruhres auf, und ein schrecklicher Sturm erhob sich gegen das Christenthum und alle Deutsche in Ungern. Man kehrte zum Genusse des

Pferdfleisches, zum Abscheeren der Haare nach alter Sitte, und zum Opfern an Bäumen, Felsen und Quellen zurück, und manche Bischöfe bluteten unter der furchtbaren Verfolgung, vor allen der edle Gerard, welcher auf seiner Flucht aus dem Wagen gerissen, gesteinigt, und endlich mit einer Lanze erstochen wurde. Erschrocken bemühte sich Peter nach Deutschland zu entkommen, von den Truppen des Prinzen Andreas ergriffen, ward er der Augen beraubt, und in ein schmähliches Gefängniß geworfen. Der Kaiser ward mit dem Versprechen, das Christenthum in seine vorigen Rechte einzusetzen, und mit dem Anerbieten, ihm einen jährlichen Zins zu entrichten, beruhigt, und Andreas I., schwang sich auf den Thron. (1046.)

Auch erfüllte Andreas redlich seine Zusage wegen des Christenthums, und nöthige Vorsicht dünkte es ihm, gegen die vielen heidnischen Ungern sich des Beistandes seines tapfern Bruders Bela zu versichern. Mit dem Drittheile des Reiches und mit dem herzoglichen Titel belohnte er seine bisherigen Dienste und bestimmte ihm die Nachfolge, da er bisher von seiner russischen Gemahlinn Anastasia keine männliche Erben erhalten hatte. Die Maßregel war unheilvoll für ihn und das Reich, denn bald darauf gebar ihm Anastasia zwei Söhne, und das gute Einverständniß zwischen den beiden Brüdern sollte nach dem Willen des Schicksals nicht lange bestehen.

Bereits vier Jahre hatte Andreas sich auf dem

Throne behauptet, als er in einen Krieg mit dem Kaiser verwickelt ward. (1050.) Zu seinem großen Verdrusse und Nachtheile hatte Markgraf Albrecht das Schloß zu Hainburg dicht an der Gränze beider Staaten erbaut. Eine so furchtbare Feste wollte der König in seiner Nachbarschaft nicht dulden, und brach in Oesterreich ein, aber muthig schlug ihn der Markgraf zurück, und der Bau ward vollendet.

Nun erschien der Kaiser selbst mit einem mächtigen Heere, von welchem der eine Theil unter dem Herzoge von Böhmen am linken, der andere unter persönlicher Anführung des Kaisers am rechten Donauufer heranzog. Die Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse für beide führte der Bischof von Regensburg auf der Donau nach, und sorgte dafür, die Verbindung beider jener zu unterhalten. Ohne Hinderniß drang das böhmische Heer bis an den Granfluß vor, aber übler ging es dem Kaiser, welchem die Zufuhr abgeschnitten ward, und dessen Heer durch Hunger und durch vergiftete Pfeile so sehr beängstigt wurde, daß er mit großem Verluste zurückeilte, und mit genauer Noth sich selbst rettete (1051.)

Der Kaiser ward nun zu einem Vergleiche geneigter, und edelmüthig versuchte Papst Leo IX., welcher dem Kaiser bis in sein Lager nach Preßburg gefolgt war, den Frieden zu vermitteln. Doch ein abgefallener Herzog von Baiern stimmte den König zur Fortsetzung des Krieges; zum Glück für ihn starben Kaiser Heinrich III., der Herzog von Böhmen, des-

sen Wittwe den geblendeten Exkönig Peter heirathete, und Markgraf Albrecht von Oesterreich nach einander, und der verwirrte Zustand des deutschen Reiches unter dem neuen unmündigen Regenten Heinrich IV. gab dem ungrischen Reiche von dieser Seite völlige Sicherheit. Auch war Andreas glücklich genug, eine Vermählung seines achtjährigen Sohnes mit der Schwester des Kaisers, Judith zu verabreden.

Doch eben die Maßregel durch welche Andreas seinem Sohne die Nachfolge zu sichern suchte, brachte ihm von dem eigenen Bruder den Untergang. Die Krönung des Knaben Salomo weckte bei Herzog Bela Bedenklichkeiten und Eifersucht. Einem Kinde zu gehorchen wollte sein Stolz nicht zulassen, das Mißtrauen der Brüder wuchs, und der Versuch des an der Gicht leidenden Königs, seinen Bruder zu morden, war eben so unbesonnen als unbrüderlich. Um von der wahren Gesinnung des Herzogs sich zu überzeugen, hatte der König in seinem Zimmer Krone und Schwert aufgestellt, und seinem herbeigerufenen Bruder die Wahl zwischen beiden freigelassen. Im Falle, daß Herzog Bela nach der Krone greifen würde, sollte er, so war es beschlossen, auf der Stelle niedergestoßen werden. Aber gewarnt durch einen Hofbeamten, welcher den Anschlag an der Thüre belauscht hatte, wählte Bela mit treuherziger Miene das Schwert, indem er die Krone dem gesalbten Salomo willig überließ. Voll Freude fiel der König dem Bruder um den Hals, und lobte seine Bescheidenheit. Sofort entwich der gewitzigte

Bela mit seiner Familie zu seinem Schwager nach Polen.

Erst jetzt sah König Andreas die Gefahr, in die er sich gestürzt hatte. Den Abgrund eines Bürgerkrieges erblickte er vor sich geöffnet, und weise Vorsicht gebot es ihm, seine Prinzen zu dem österreichischen Markgrafen Ernst, und von da an das kaiserliche Hoflager in Sicherheit zu schicken, wo Salomo mit dem unmündigen Kaiser Heinrich IV. zugleich erzogen ward. Auch bewarb sich der König um deutsche Hülfstruppen, denn auf seine noch immer dem Heidenthume geneigte Ungern durfte er sich nicht verlassen, und mehrere deutsche Fürsten und Bischöfe eilten mit ihren Schaaren zu seinem Beistande herbei. Doch die Hauptschlacht fiel für den König unglücklich aus, er floh aus dem Treffen, ward gefangen und entwischte wieder, noch einmal eingeholt starb er ermattet und erschöpft an Kraft. (1061.)

Nun bestieg Bela I. den blutigen Thron, und noch einmal hofften die heidnischen Ungern auf Wiederherstellung des abgeschafften Götzendienstes, und forderten sie von dem neuen Könige mit Ungestüm. Auf einem Reichstage sollte die große Sache entschieden werden. Während desselben traf Bela Vorkehrungen, zog alle ungrische Christen und viele Deutsche an sich, überfiel die unvorbereitete Menge, trieb sie aus einander, ließ einige hinrichten, andere binden und peitschen, bis sie das Christenthum annahmen, und zwang durch Hunger eine heidnische Zauberinn,

in ihr eigenes Fleisch zu wüthen. Binnen kurzer Zeit ward das Christenthum durch ganz Ungern wieder herrschend, und der Landfriede wieder festgestellt. Dem Sturme der ihm von Deutschland her drohte, kam Bela durch einen Einfall in Oesterreich zuvor, ward aber von dem tapfern Markgrafen mit Verlust zurückgedrängt. Als er zum zweitenmale sich zum Einbruch rüstete, starb er durch einen Fall von dem Pferde nach kurzer zweijähriger Regierung. (1063).

Weniger ehrgeizig, als sein Vater, bot sein ältester Sohn Geysa sogleich dem vertriebenen Vetter Salomon die Hand zur Versöhnung; er entwich, als Salomo mit einem deutschen Heere den ungrischen Boden betrat, mit seinen Brüdern Ladislaw und Lampert nach Polen, und ohne Widerstand ging die zweite Krönung Salomos und sein Beilager mit der kaiserlichen Prinzessinn Judith vor sich. Bald kehrte Geysa mit polnischen Truppen in das Reich wieder, und ängstigte den neuen König, bis ein Bischof von Raab den Frieden vermittelte. Salomo blieb König, die Prinzen Geysa und Ladislaw wurden als Herzoge anerkannt, und erhielten ihren Reichsantheil. Zu größerer Sicherheit ließ Salomo sich nun zum drittenmale krönen. (1064.)

Die Eintracht schien hergestellt. Auch dauerte sie zehn Jahre, da Salomo kinderlos war, und Geysa Hoffnung hatte, mit seinen Söhnen den Thron nach seinem Tode zu erben. Um desto mehr verwand-

te der Herzog nebst seinem Bruder Ladislaw seine ganze Kraft zum Dienste des Königs, und seine Tapferkeit errang ihm über alle Feinde desselben den Sieg. Zuletzt zerriß Uneinigkeit, die durch die Eifersucht Salomo's bei der Belagerung von Belgrad entsprang, das glückliche Band. Dem tapfern Arme Geysa's hatte der König die Eroberung dieser wichtigen Festung zu danken; stark im Kriege und mitleidig gegen den besiegten Feind, nahm Herzog Geysa sich der Gefangenen an, und schenkte seinem gegebenen Worte gemäß der Besatzung die Freiheit. (1073.)

Der Argwohn des Königs stieg, als der griechische Kaiser zur Dankbarkeit für Geysa's an seinen Truppen erwiesene Großmuth dem Herzoge eine Königskrone zusandte, und in seinem Schreiben ihn als König begrüßte. Ein niedriger Schmeichler bestärkte den König in dem Gedanken, daß Geysa nach der Krone strebe, und der getäuschte Salomo klagte seinen Vetter bei dem Papste der Empörung an. Doch wußte Geysa so gut sich bei dem Papste zu verantworten, daß die Anklage dem Könige schädlicher als ihm selbst war. Es war Verbrechen in den Augen des Papstes, daß Salomo sich in den Schutz des Kaisers begeben hatte; dem Papste allein, dieß war die Antwort von Rom, käme es vermöge der Schenkung Stephans des Heiligen zu, über das ungrische Reich zu verfügen. (1074.)

Indeß war die Eifersucht und das gegenseitige Mißtrauen in offene Fehde ausgebrochen, und Salo-

mo gerieth, wie sein Vater, auf den unedlen Vorsatz, seinen Nebenbuhler zu morden. Ein Feldzug wider die Griechen ward beschlossen, dazu sollten Geysa und sein Bruder mit ihren Truppen sich bei dem Könige einfinden. Hatte der König die beiden Brüder in seiner Gewalt, so konnte er auf einmal durch ihre Verhaftung sich gegen ihre weitern Nachstellungen sichern. Auf die Einladung erschien Geysa, sein Bruder Ladislaw blieb mit einigen Truppen zurück, als Rächer auf alle Fälle zur Hand zu seyn, wenn seinem Bruder etwas Arges widerfahren sollte. Der König bedachte sich; er wagte es nicht mehr, sich an seinem Vetter zu vergreifen, er entließ den Herzog, aber bitterer Groll nagte in den Herzen beider.

Beide Theile rüsteten sich, und beide suchten Beistand bei auswärtigen Mächten; der König bei seinem Schwager, dem Kaiser; Geysa bei den Russen und Polen, zu welchen er seinen Bruder abschickte. Aber beide Theile verfehlten ihres Zweckes. In andere Fehden waren der Kaiser, und eben so die Polen und Russen verwickelt. Ein Scheinfriede kam durch Vermittelung einiger Bischöfe zu Stande, man gab sich gegenseitig Geißeln, die für genaue Haltung der Friedenspunkte stehen sollten. Aber viel zu groß war die Erbitterung, als das der Vergleich von einiger Dauer hätte seyn können. Dringend verlangte Salomo von dem Kaiser Hülfe und erhielt sie. Aber der Kaiser selbst war nicht im Stande, den muthigen Geysa zu bezwingen, und kehrte ohne gewünschten Erfolg nach Deutschland zurück.

Auf dem Felde blieb Geysa unbesiegt. Verrätherei und Treulosigkeit sollten ihn fällen. Während sein Bruder Ladislaw überall um Beistand die Nachbarn ansprach, überfiel der König seinen Gegner trotz eines geschlossenen Waffenstillstandes, und beinahe hätte das Schicksal den tapfern Herzog erreicht. Von dem Könige bestochen, verließen ihn die meisten seiner Truppen während des Kampfes, mit dem ihm übrigen Regimente konnte er es gegen den dreißigmal stärkern König nicht aushalten, er zog in guter Ordnung sich zurück, und bewaffnete die Bauern des seiner Herrschaft untergebenen Bezirkes. Mit diesen hoffte Salomo in kurzem fertig zu werden, aber Prinz Ladislaw war nun mit mährischen Hülfstruppen angelangt; der fromme Betrug einer Erscheinung, nach welcher ein Engel seinem ältern Bruder die Krone aufgesetzt haben sollte, stärkte den gesunkenen Muth Geysa's; der Sieg blieb dem zusammengerafften Bauernheere, und Salomo floh in wilder Eile bis Presburg zu seiner Mutter und Gemahlinn. (1075.)

Ohne Bedenken ließ nun Geysa mit der von dem griechischen Kaiser erhaltenen Krone sein Haupt schmücken, und nahm den Titel eines Großherzogs der Ungern an. Das Reich litt durch Anarchie und durch eine entstandene Hungersnoth, und Salomo behauptete sich in dem Gebiethe von Presburg, ohne von dem im heftigen Kampfe mit den Sachsen begriffenen Kaiser bedeutende Hülfe zu erlangen. Dennoch erwehrte sich Geysa mit vieler Standhaftigkeit der päpstlichen Zumuthung, sich und sein Reich dem

heiligen Stuhle zu unterwerfen, er nahm vielmehr den Königstitel an, und erklärte seinen Bruder Ladislaw zum Herzog. Gefühl seiner körperlichen Schwäche und des an seinem Vetter begangenen Unrechts vermochten ihn zuletzt, auf das Zureden der Bischöfe seinen gewagten Schritt zur Königswürde zu bereuen, und wegen der Wiederherstellung Salomo's zu unterhandeln. Da starb er plötzlich (1077), mit Hinterlassung eines einzigen ungestalteten, aber sehr klugen und tapfern Sohnes Kolomann.

Der Todesfall schien dem vertriebenen Salomo günstig, aber er verschlimmerte vielmehr seine Sache. Denn Ladislaw, der Bruder des Verstorbenen, ein schöner stark gebauter Mann, welcher wie Saul um einen Kopf über die andern Magyaren emporragte, zugleich tapfer und religiös, und nach seinem Tode ein Heiliger, ward ihm bei weitem vorgezogen. Der liebenswürdige Prinz, welchen der Papst vergebens zur Unterwerfung seines Reiches unter die geistliche Hoheit aufforderte, behauptete sich durch eigene Kraft und Weisheit, und verglich sich mit Salomo, dem er einen ansehnlichen Gehalt und Aufenthalt an seinem Hofe gestattete. (1081.) Doch als Salomo seine Freiheit mißbrauchte, und dem neuen Könige nach dem Leben stand, ward er auf Ladislaws Befehl verhaftet, und nur nach drei Jahren zu seiner Gemahlinn nach Deutschland entlassen. Auch ihrer überdrüssig, und von steter Unruhe gefoltert, begab sich Salomo zu den Kumanern, die in der heutigen Moldau wohnten, und suchte mit ihrer Hülfe das

verlorne Reich wieder zu erobern. Zurückgeschlagen wandte er sich an die räuberischen Petschenegen, und wagte mit ihnen einen Einfall in das griechische Gebiet, bei welchem er in einem Treffen das Leben einbüßte. (1087.) Ohne Bedenken gab seine Wittwe einem polnischen Prinzen die Hand, und Ladislaw fand sich für immer auf seinem Throne befestigt.

Die übrigen Großthaten dieses ruhmwürdigen Königs können wir nur mit wenigen andeuten. Er bewirkte die Heiligsprechung seines Vorfahren, des ersten ungrischen Königs Stephan, dessen Leichnahm in dem Sarge unversehrt gefunden ward, und dessen von einem Mönche entwandte und später wieder aufgefundene rechte Hand zum Zeichen der Verehrung aufgestellt wurde. Er nahm den vertriebenen polnischen Herzog Boleslaw, der in der hohen Aufwallung seines Zorns den Bischof Stanislas von Krakau am Altare ermordet, und dadurch den päpstlichen Bannfluch und den Verlust seines Reiches sich zugezogen hatte, in seinen Schutz, und erzog dessen hinterlassenen Prinzen Miesko als seinen eigenen. Edel genug, die ihm angebotene Kaiserkrone von sich abzulehnen, vergrößerte Ladislaw sein Reich durch den Erwerb von Kroatien und Dalmatien, als der König dieses Landes, Zwonimir, ein Schwager Ladislaws, unbeerbt gestorben war, und seine Wittwe Helena ihren Bruder gegen die unruhigen Grossen um Hülfe angefleht hatte. Auch besiegte dieser König die Petschenegen, die in Siebenbürgen eingefallen waren, und nöthigte sie zum Christenthum,

machte durch ein neues Gesetzbuch sich um sein Reich verdient, und sorgte für seine Nation, indem er ohne Rücksicht auf seine drei Töchter den einen seiner Neffen, Kolomann, Sohn des Geysa, wegen seines ungestalten Körpers zum geistlichen Stande bestimmte, den andern, Almus, Sohn des jüngsten Bruders Lewenta, zum Herzog von Kroatien und zum Nachfolger ernannte. Während Kolomann, mißvergnügt über seine Hintansetzung, nach Polen entfloh, starb Ladislaw (1095), einer der größten Regenten seiner Zeit, und ward nach hundert Jahren in die Zahl der Heiligen aufgenommen.

Auf die erwünschte Nachricht von dem Tode seines Onkels flog Kolomann, unansehnlich am Körper, bucklicht und lahm, schnarrend und schieläugig und dichtbehaart, aber stark am Geiste, aus der freiwilligen Verbannung nach Ungern zurück, und zeigte sich bald seinem Vetter Almus so überlegen, daß Almus mit der herzoglichen Würde und mit dem Besitze einiger Gespannschaften an der Theiß sich begnügte und auf die Königswürde Verzicht that. Auch gewann Kolomann durch große Versprechungen den Papst, daß er von seiner geistlichen Verpflichtung losgesprochen ward, und bewies bald durch kriegerischen Sinn und Weisheit, durch Kenntnisse und Klugheit, wie sehr er es verdiene, der Nachfolger eines großen Königs zu seyn. Nicht geblendet durch die Schwärmerei der damals gegen die Unglaubigen ausziehenden Kreuzfahrer züchtigte Kolomann vielmehr die ersten durch Ungern strömenden Horden, bis Gottfried

von Bouillon mit seinem besser disciplinirten Heere anlangte, und mit dem Könige einen friedlichen Durchzug verabredete. (1096.)

Bald darauf vermählte sich der neue König mit einer Italiänischen Prinzessinn, aber auch die gräulichen Scenen des Bruderzwistes erneuerten sich zwischen Kolomann und Herzog Almus. Geschäftige Aufhetzer warnten den einen vor dem andern, und schon standen die Heere beider Fürsten zur Schlacht bereit, als die Anführer von beiden Seiten erklärten, sie fänden keine Ursache zum Bürgerkriege, die streitlustigen Vettern möchten durch einen Zweikampf ihre Sache in Person verfechten. Erschrocken bequemte sich der seiner körperlichen Schwäche sich bewußte König zu einem Vergleiche, und Almus erhielt ein anderes Besitzthum an der Donau. (1098.)

Ein heftiger Groll entflammte in der Brust des Königs gegen Almus und seine Anhänger; er verschob seine Sache bis auf einen bequemeren Zeitpunkt, und eilte die Russen in Halicz dafür zu züchtigen, daß sie den Kumanen Durchzug durch ihr Land zu einem Einfall in das ungrische Reich verstattet hatten. Mit einer furchtbaren Armee zog König Kolomann gegen den vereinten Feind, und die russische Fürstinn Lenka fand es rathsam, den zürnenden König zu versöhnen. Die Fürstinn hielt es nicht unter ihrer Würde, fußfällig den König um Verzeihung zu flehen. Aber trotzig stieß Kolomann sie von sich, und erwiederte mit eben der Härte das Friedensgesuch des

Chans der Kumanen. In dem unglücklichen Wahne, daß der bestürzte Feind seinen geübten Kriegern unmöglich zu widerstehen im Stande sey, überließ Kolomann nebst seinem Heere sich der äußersten Sorglosigkeit, ward in der Nacht von dem erbitterten Feinde mit größter Wuth überfallen, und rettete mit der genauesten Noth durch schnelle Flucht sein Leben. (1099.)

Eine Reichsversammlung lenkte den kriegerischen Sinn des Königs auf das innere Wohl seines Landes, und die durch ihn kundgemachten Gesetze verriethen eben so viele Weisheit als Aufklärung. Man traf Anstalten, die adelichen Besitzthümer, die Staatseinkünfte, das Kriegssystem und das Gerichtswesen zu reguliren, das Christenthum und das königliche Ansehen wurden befestigt, die übermäßige Gewalt der Geistlichkeit ward in etwas beschränkt, und namentlich sollten alle Hexenprocesse aufhören, indem es ja nach der Meinung des aufgeklärten Königs keine Hexen gebe. Doch wurden die Geistlichen dem hierarchischen Systeme jener Zeiten gemäß zum ehelosen Stande verpflichtet. (1100.)

Wir können die vielen Kriege, die Kolomann in den folgenden Jahren mit Venedig wegen der ihm entrissenen dalmatischen See-Städte führte, übergehen. Am Ende war der König glücklich genug, seine Rechte über das eroberte Land zu behaupten. Mit gleicher Standhaftigkeit widersetzte dieser König sich dem Ansinnen des Papstes, die ungrischen Bischöfe

durch die Domkapitel wählen zu lassen, und durch Uebersendung des bischöflichen Mandats zu bestätigen. Nach einem sehr heftigen Streite mußte dem König das alte Recht, die Bischöfe zu ernennen, zugestanden werden; in andern Stücken gab der König nach, denn der unglückliche Bruderstreit mit Herzog Almus war wieder angegangen.

Immer stärker von der Furcht heimlicher Nachstellungen gefoltert, war Almus nach Deutschland, und bald darauf nach Polen entwichen. Mehrere Aussöhnungen folgten, aber sie konnten bei dem tief eingewurzelten Mißtrauen des Herzogs in seinen königlichen Vetter nicht von Dauer seyn. Zweimal vergab ihm der König, und setzte in seine verlornen Güter ihn wieder ein. Sein Unstern verführte zuletzt den unglücklichen Prinzen, bei dem griechischen Kaiser Hülfe zu suchen. Auch von dessen Hofe auf Vorstellung des Königs zurückkehrend, floh Almus bald wieder zu dem Markgrafen Leopold von Oesterreich.

Häusliche Unfälle hatten indeß das Herz des Königs noch mehr verbittert. Sein Erbprinz von der ersten Gemahlinn starb in der Blüthe seiner Jahre. Die zweite, der Untreue verdächtige Gattinn sandte Kolomann nach ihrem russischen Vaterlande schwanger zurück, wo sie den Prätendenten Boris gebar. Um seinen noch übrigen Prinzen aus der ersten Ehe die Thronfolge zu sichern, lockte der König seinen unruhigen Vetter aus Oesterreich, und ließ ihm nebst dessen fünfjährigen Sohne Bela die Augen ausste-

chen. Die Strafe folgte auf die schwarze That. Der König ward von einem heftigen Geschwüre am Kopfe befallen, das ihm den Tod zuzog. Noch am Rande des Grabes ertheilte er den nicht vollzogenen Befehl, den unglücklichen Almus hinzurichten, und hinterließ seinem Sohne Stephan die Sorge, die von den Russen erlittene Schmach zu rächen. So starb er (1141), ein Fürst von Kraft und Festigkeit, reitzbar und heftig und vielfältig gereitzt, kein Ungeheuer, aber auch kein Heiliger.

Nur dreizehn Jahre alt folgte ihm sein Sohn Stephan II., dessen Regierung unter steten Kriegen mit Venetern, Griechen und andern Nachbarn verfloß. Unendlich viel war der venetischen Republick an dem Besitze der dalmatischen Seestädte gelegen. Darum war die große Stadt Dalmatiens Jabura ein ewiger Zankapfel zwischen beiden Staaten, bis es während der folgenden Unruhen in Ungern der Politik Venedigs gelang, sich dieses Landes zu bemeistern. Mit den Griechen entstand ein Zwist, weil Herzog Almus an den dasigen Hof geflohen war, und der ihm gehässige junge König seine Rücksendung vergebens verlangt hatte. Der Tod des Almus machte diesem argen Zwiespalte zuletzt ein Ende.

Von den Griechen verdrängt waren eine Menge Kumaner nach Siebenbürgen und Ungern eingewandert. Der König ertheilte ihnen schöne Wohnsitze an der Theiß, und suchte dem rohen Volke mehr Bil-

dung und Sittlichkeit einzuflößen. Bald ward er selber durch ihre schönen Weiber hingerissen, und diese Leidenschaft war für den eigensinnigen, oft aufbrausenden, und zur Grausamkeit geneigten Fürsten verderblich. Man drang ihm endlich nach vielen Vorstellungen eine Gemahlinn auf, um nicht den verdächtigen Boris oder den blinden Bela nach dem Tode Stephans zum Könige annehmen zu müssen. Allein die Ehe blieb unfruchtbar, und Stephan entkräftete sich durch seine Ausschweifungen so sehr, daß er in eine tödtliche Krankheit verfiel. Kaum der Gefahr eines frühzeitigen Todes entrissen, und ohne Hoffnung, einen Erben zu erhalten, verwandte er sich für den kriegerischen Boris, ernannte ihn zum Fürsten von Halicz, und gab ihm eine polnische Prinzessinn zur Gemahlinn. (1127.)

Seitdem wüthete Stephan gegen alle Anhänger des unglücklichen Almus und seines geblendeten Sohnes mit empörender Grausamkeit. Einige wurden lebendig am Feuer verbrannt oder im Rauche erstickt, andern wurde geschmolzenes Wachs auf die Sohlen geschüttet; die Begnadigten mußten schwören, den Boris nach Stephans Tode zum König zu erheben. Doch alle diese Grausamkeiten konnten die stolzen Ungern nicht dahin bringen, einem unehelichen Sohne, wofür sie den ehrgeizigen Boris hielten, die Krone zu versprechen. Verschwörungen entstanden, das Leben des kranken Königs gerieth in Gefahr. Zuletzt mußte Stephan es einsehen, daß er dem vielgeliebten Boris die Nachfolge nie sichern könne. Von

Kummer gebeugt erfuhr er durch einen Bischof, daß der geblendete Bela, Sohn des Almus, am Leben sey, und in einem Kloster weile. Da brach das Herz des Königs. Er nahm den Prinzen zum Thronfolger an, vermählte ihn mit der illyrischen Prinzessinn Helena, und beruhigte sich bei der Nachricht, daß diese mannhafte Fürstinn ihrem Gemahle einen Sohn Geysa geboren habe.

Desto ungestörter überließ sich Stephan seinen Ausschweifungen. Seine Vorliebe für die Kumanen ging so weit, daß er bei einem entstandenen Zwiste zwischen seinen, den Hof füllenden, Kumanern und den Magyaren für einen getödeten Kumaner zehn seiner Ungern hinrichten lassen wollte. Aber nun nahte die Stunde des Todes, und der dreißigjährige König eilte, seine Grausamkeiten und sein liederliches Leben durch Anziehung des Mönchskleides zu büßen, in welchem er bald darauf starb. (1131.)

Vergebens suchte nun Boris den glücklichen Mitwerber von dem Throne zu verdrängen. Der größere Theil der Nation war seinen Ansprüchen zuwider, und als der Prinz mit russischen und polnischen Hülfsvölkern nach Ungern einrückte, wußten die ungrischen Großen die Heerführer der durch Boris angeworbenen Truppen so sehr von seiner unehelichen Geburt zu überzeugen, daß der von allen verlassene Boris eilig nach Polen sich zurück begab. Auch der Schiedsspruch des Kaisers Lothar, welchem zuletzt die Entscheidung des Streites übertragen ward, be-

günstigte den blinden Bela, und die trügerischen Hoffnungen des Boris verschwanden seitdem auf immer. (1134.)

Vorüber war die Gefahr. Helena beschloß die Blendung ihres Gemahls zu ahnden, und die ihr abgeneigten ungrischen Großen zu züchtigen. Auf einer Reichsversammlung, zu welcher nun auch der Adel aller Gespannschaften seine Deputirten abgeordnet hatte, erschien die Königinn, umringt von vier blühenden, mit dem blinden Bela erzeugten Söhnen, beklagte das Schicksal des Gatten, welcher durch Schuld seiner Feinde des Augenlichtes entbehren müßte, da doch der ärmste seiner Unterthanen der holden Strahlen der Sonne sich erfreue, und forderte Genugthuung. Ein tummultuarisches Geschrei verurtheilte die Feinde des Königs zum Tode, und 68 der Vornehmsten wurden das Opfer weiblicher Rache. (1136.)

Seitdem beherrschte die männliche Helena den König und das Reich. Ihr Verdienst war es, daß der größte Theil Dalmatiens sich wieder dem ungrischen Scepter unterwarf, und Bosnien den übrigen Ländern des Königs angereiht wurde. Der schwache König ließ zuletzt zur Trunkenheit sich verleiten, und seine Höflinge mißbrauchten in diesem Zustande oft das in sie gesetzte Zutrauen zur Erschleichung königlicher Güter oder zum Sturze ihrer Feinde. Um desto weniger bedauerte man den Tod des Königs, welcher nach zehnjähriger Regierung an der Wassersucht sein Leben endete. (1141.)

In den Sitten der Nation waren keine bedeutende Veränderungen vorgefallen. Noch blieb das Volk kampflustig, es wußte außer kriegerischen Eigenschaften keine andere zu schätzen, und darum gewannen Kenntnisse und höhere Bildung wenig. Noch wohnte ein großer Theil im Sommer unter Zelten, indem man in den schlechten Wohnungen der Städte und der Dörfer zu wenig Bequemlichkeit fand. Erst jetzt lernten die Einwohner Reinlichkeit schätzen. Noch war der Landbau vernachlässigt, an Künste wurde noch gar nicht gedacht.

Obwohl der älteste Sohn Bela's II., Geysa II., bei dem Absterben des Vaters zehn Jahre alt war, so erhielt doch die Weisheit und Festigkeit seiner Mutter die Ruhe in dem Reiche, und Helena erwarb sich während ihrer Regentschaft hiedurch ein großes Verdienst, daß sie aus mehreren Gegenden Deutschlands Schaaren von Kolonisten nach Siebenbürgen und nach der Zips berief, und diese Fremdlige mit wichtigen Freiheiten begabte. (1043.) Bedeutend trugen diese Ankömmlinge zur höhern Kultur des Landes bei, und Siebenbürgen blühte durch Fruchtbarkeit und durch die von den emsigen Deutschen bebauten Bergwerke schöner auf. Denn nur die Deutschen verstanden in diesem Zeitraume die Schätze des Landes gehörig zu nützen.

Der neue Versuch des Prinzen Boris, sein Erbrecht auf Ungern auszuführen zog einen Krieg mit Osterreich nach sich, in welchem der junge Geysa

bis nach Wien vordrang. Doch bald erschallte die Stimme des heiligen Abtes Bernhard, und war stark genug, den Kaiser Konrad III., den jungen König Ludwig VII. von Frankreich und mehrere andere Fürsten zum Kreuzzuge gegen die Unglaubigen zu bewegen. Durch Ungern ging der Zug, und das ungeheure Heer führte Seuchen und Hungersnoth in seinem Gefolge. Auch Boris fand sich bei dem französischen Könige ein, und Ludwig war großmüthig genug, seine Auslieferung an Geysa zu verweigern, und dem Bedrängten zur schleunigen Flucht nach Griechenland behülflich zu seyn. (1147.)

Der König Geysa war so weise, von der ansteckenden Seuche der unbesonnenen Kreuzzüge sich nicht hinreißen zu lassen. Ohnehin hatte er in seinem eigenen Reiche mit innern und äußern Feinden genug zu schaffen. Mit Güte hatte der griechische Kaiser Manuel den flüchtigen Boris aufgenommen, und ihm sogar eine Verwandte seines Hauses zur Gattinn zugestanden. Dafür leistete Geysa den gegen die Griechen aufgebrachten Serviern Beistand, und ohne Vortheil endete der fünfjährige Krieg, welcher hieraus entsprang. Bosnien ging verloren, aber noch mehr mußte es den König schmerzen, daß seine Brüder, Ladislaw und Stephan, zu dem Feind übertraten, und letzterer eine griechische Prinzessinn zur Gemahlinn erhielt. Doch es gelang dem Könige, der Griechen und seiner Brüder sich zu erwehren, und Kaiser Friedrich Rothbart, an welchen der unedle Bruder des Königs Stephan sich gewandt

hatte, fand die Sache des Königs zu gerecht, als daß er dem Kronprätendenten seinen Schutz hätte verleihen wollen. Boris war indeß durch die schwere Lanze eines Kumaners gefallen; eine große Schlacht die Kaiser Manuel verlor, und die Großmuth Geysa's bewirkten einen billigen Frieden mit dem griechischen Kaiserthume. Bald darauf starb Geysa II. nach zwanzigjähriger ruhmvoller Regierung. (1161.) Er hatte das Glück, Dalmatien den Venetern wieder zu entreissen, und seinem ältesten Sohne Stephan III. die Nachfolge zu sichern. In einer sehr stürmischen Zeit hatte er mit fester Hand das Ruder geführt, und klug und tapfer die Macht seines Reiches zur Befestigung und zur Erweiterung desselben verwendet.

Trübe Zeiten folgten auf die glanzvolle Regierung dieses Königs, denn lange hatte Kaiser Manuel von Byzanz über den Plan gebrütet, das schöne Ungern mit seinem Reiche zu vereinen. Der Zeitpunkt schien ihm seinen Wünschen zu entsprechen, da er zwei Brüder des verstorbenen Königs in seiner Gewalt hatte, und durch Wohlthaten immer mehr an sich zu fesseln suchte. Auch bot er wirklich dem einen derselben Ladislaw, seine Tochter zur Gemahlinn an. Doch der Prinz lehnte die hohe Auszeichnung auf so lange von sich ab, bis seine Rückkehr in das Vaterland bewirkt seyn würde.

Desto eifriger bestand Manuel auf Ausführung seines Planes, dem ungrischen Reiche in welchem der Sohn Geysa's II., Stephan III., ohne Wider-

spruch gefolgt war, einen der ungrischen Prinzen, die sich an seinem Hofe befanden, zum König aufzudringen. Und dieses muthete eine von dem Kaiser erlassene Gesandtschaft den Ungern zu, weil der neue Regent noch unmündig sey, und seinem Onkel als Bruder des verstorbenen Königs der Vorzug gebühre. Ein mächtiges Heer stand an der Gränze bereit, das Begehren des Kaisers zu unterstützen. Aber muthig antworteten die Baronen: sie wüßten nichts von einem Reichsgebrauche, nach welchem der Bruder des verstorbenen Regenten mit Ausschluß des vom ihm hinterlassenen Sohnes folgen sollte; der vorgeschlagene Prinz Stephan sey ihnen um so mehr zuwider, da dieser Fürst ein Vasall des Kaisers, und durch die Bande des Blutes mit ihm verwandt sey.

Nichts blieb dem erzürnten Kaiser übrig, als durch Waffengewalt seinen Willen durchzusetzen. Aber mehr wirkten bei dem stolzen Magnaten Schmeicheleien und Bestechungen, und Manuel ließ es sich gerne gefallen, daß Ladislaw von den meisten Großen zum König angenommen, und sein Bruder Stephan zum ungrischen Herzoge mit einem Drittheile des Reichs erhoben ward. Der seines Erbes beraubte Prinz Stephan III. entwich mit mehreren Bischöfen nach Presburg, und der Erzbischof Lothar von Gran schleuderte sofort seine geistlichen Blitze, gegen den durch griechische Arglist auf den Thron gesetzten neuen König.

Nach einem halben Jahre starb Ladislaw, und

Stephan, sein Bruder, säumte nicht, sogleich von der königlichen Würde Besitz zu nehmen. Auch diesem weigerte der Erzbischof den Gehorsam, und bedrohte ihn mit göttlichen Strafen. Mit Verachtung nahm der angemaßte König die Botschaft auf, eine Schlacht sollte über die Rechtmäßigkeit seiner Nachfolge entscheiden. Aber er verlor sie, ward auf der Flucht ergriffen, und vor seinen Gegner hingeführt. Zitternd um sein Leben, erhielt er auf den Vorspruch des edel denkenden Erzbischofs Verzeihung und Freiheit gegen das eidliche Versprechen, nicht mehr nach Ungern zurückzukehren. (1162.)

Sogleich entwarf der schlaue Kaiser einen neuen Plan zur Unterjochung Ungerns. Der jüngere Bruder des rechtmäßigen Königs, Bela, sollte hiezu den Weg ihm bahnen. Ihn wollte der Kaiser mit seiner Tochter Marie vermählen, und zu seinem Nachfolger im Kaiserthume ernennen; bis dahin sollte der junge Prinz Dalmatien als Herzog besitzen. — Mit Freuden willigten die Ungern in die scheinbar so vortheilhaften Anträge, der Prinz ward nach Konstantinopel gesandt, und unter dem neuen Namen Alexius als Thronfolger begrüßt.

Hätte nur Manuel bei diesem Vertrage mehr Redlichkeit beobachtet. Aber ihm war es wenig um den Prinzen, und desto mehr um die ungrischen Länder, die seinem Reiche am nächsten lagen, zu thun. Irrungen entstanden, sobald der Kaiser Dalmatien mit seinen Truppen besetzen wollte. Zuletzt erzwang

der Kaiser durch seine Drohungen die Abtretung dieses Landes, und König Stephan III. hatte Mühe, sich bald der immer erneuerten Anschläge des griechischen Kaisers, bald der Venetianer, bald derjenigen durch Manuel gegen ihn aufgehetzten Feinde zu erwehren. Der Prätendent Stephan war indeß an Vergiftung gestorben (1164), aber auch für den Prinzen Bela verschwanden die schönen Hoffnungen. Die Geburt eines kaiserlichen Sohnes, den Manuel von seiner zweiten Gemahlinn erhielt, entriß ihm das Nachfolgerrecht in dem Kaiserthume auch seine Hand zugleich. (1170.) Er kehrte zwei Jahre später, nach dem Tode des durch einen seiner Brüder vergifteten Königs in sein Vaterland zurück. (1172.)

Einen Thron hatte Bela III. eingebüßt, und einen andern eben so unbefugt bestiegen, denn höchst wahrscheinlich war er es selbst, der seinen kaum dreißigjährigen Bruder durch Gift mordete. Das Glück begünstigte seine Hoffnungen, als die schwangere Witwe des vorigen Königs mit einem todtgebornen Sohne niederkam, und der größte Theil der Nation, trotz der Abneigung der Geistlichkeit, für ihn als den ältesten Bruder des Verstorbenen stimmte. Mit Freuden entließ ihn Manuel, nach dem der neue König ihm und seinem Reiche ewige Freundschaft angelobt, und seinen Ansprüchen auf das griechische Kaiserthum feierlich entsagt hatte. Aber selbst der wiederholte Befehl des Papstes vermochte den Erzbischof Lucas von Gran nicht, an dem des Brudermordes verdächtigen Prinzen die Krönung zu vollzie-

hin. Dazu verstand sich zuletzt der zweite Erzbischof des Reichs, und es glückte dem päpstlichen Gesandten, unter den Partheien Friede und Freundschaft zu stiften.

Zuerst empörten sich gegen den neuen König die eigenen Brüder, Arpad und Geysa, von welchen der eine sammt der verwittweten Königinn Agnes von Oesterreich verhaftet ward, der andere zu dem Markgrafen von Oesterreich Heinrich Jasomirgott flüchtete. Dem hieraus mit Oesterreich entstandenen Kriege machte der Tod des Markgrafen (1177) ein Ende. Sein Nachfolger Leopold sandte sogleich den flüchtigen Prinzen nach Ungern zurück, und ward bei seinem Durchzuge nach dem gelobten Lande freundlich von seinem Schwager dem Könige, aufgenommen. Uebrigens hatte dieser König das Glück, Dalmatien, das ihm der griechische Kaiser Manuel entrissen hatte, nach dessen Tode wieder mit seinem Reiche zu vereinen (1180), und den Bewohnern von Halicz seinen jungen Prinzen Andreas als König vorzusetzen. (1182.) Doch bald ward der Prinz durch seinen russischen Nebenbuhler aus Halicz vertrieben (1188), und die Verwickelungen des Königs erlaubten ihm nicht, seinem Sohne gegen die vereinte Macht von Polen und Rußland beizustehen.

Ehrenvoll war die Aufnahme des Kaisers Friedrich Rothbart, welcher im hohen Alter zu einem Kreuzzuge sich entschlossen hatte, und ohne Mühe erhielt der König von dem Papste die Heiligsprechung

seines Vorgängers Ladislaws. (1192.) Wahrscheinlich machte der König bei dieser Gelegenheit sich selbst zu einem Kreuzzuge verbindlich. Doch als er im Begriffe war, ihn wirklich zu unternehmen, ereilte ihn der Tod nach 23 jähriger Regierung. (1196.) Sein ältester Sohn Emerich sollte dem letzten Willen des Vaters gemäß, ihm als König folgen, der jüngere Andreas, an des Vaters Stelle den Kreuzzug bestehen, zu welchem Ende dem Prinzen eine ansehnliche Summe Geldes bestimmt ward. Auch die Wittwe des Königs Margarethe von Frankreich, einst Gemahlinn eines engländischen Königs, schloß ohne Verweilen sich an den Kreuzzug an, und fand auf ihrer heiligen Pilgrimschaft den Tod. (1197.)

Kurz und unglücklich war die Regierung des folgenden Königs Emerich. (Heinrich.) Seine Schwäche und sein Streit mit dem unruhigen Bruder Andreas verbitterten ihm seine Tage, bis ein frühzeitiger Tod sein Leben endete. Einst König von Halicz, grollte der ehrgeizige Prinz nach seines Vaters Tode um desto mehr, da ihm nicht einmal ein Herzogthum zu Theil geworden war, und er nun einem gefahrvollen Kreuzzuge sich unterziehen sollte, darum verschleuderte er das zum Behufe dieses Unternehmens empfangene Geld, und bereitete sich zum Kriege, nicht gegen die Ungläubigen, sondern gegen den eigenen Bruder. Unerbittlich bestand der Papst auf Vollziehung des Gelübdes, aber lieber sammelte Andreas unter der ungrischen Geistlichkeit, welche der König durch Mißhandlung eines stolzen Bischofs

geweicht hatte, sich eine Parthei, und floh zuletzt nach Oesterreich. (1199.)

Endlich bot der Erzbischof Konrad von Mainz sich zum Vermittler an. Nach seinem Vorschlage sollte Andreas Mitregent seyn, und beide Brüder sollten zu dem Kreuzzuge sich entschließen. Welcher von beiden glücklich zurück käme, sollte allein das Reich verwalten, indessen der Herzog Leopold von Oesterreich, Mitgern beherrschen. Der König entschloß sich, seinem Bruder Dalmatien und Kroatien als Herzogthum zu überlassen, und wie sein Bruder, das Kreuz zu nehmen, aber die Last des Zuges wollte er allein, auf seinen Bruder wälzen. (1200.)

Und was hätte auch den König bewegen können, sein Reich in einem so verwirrten Zustande, und seine junge Gemahlinn, Konstanze von Aragon, vielleicht auf immer, zu verlassen? Vielmehr beschäftigte er sich mit auswärtigen Eroberungen, indem er Serbien und einen Theil der Walachei seinem Reiche einverleibte. Darum verhallten die drohenden Aufforderungen des Papstes, der König ließ sogar einen päpstlichen Abgeordneten, den Kardinal Leo, verhaften, und da sein Bruder sich nicht nur weigerte, den Kreuzzug anzutreten, sondern sogar feindselige Absichten gegen den König verrieth, machte zuletzt Emerich von seinen Waffen Gebrauch, den halsstarrigen Prinzen zu bekämpfen und zu demüthigen.

Aber eben dadurch stürzte er sich in eine der ge-

fahrvollsten Lagen. Im Begriffe, seinen bis nach Dalmatien zurückgedrängten Bruder aufzusuchen, sah er plötzlich von seinen Großen und Bischöfen sich verlassen, und mehrere derselben gingen treulos zu dem Prinzen über. Nur ein heroischer Schritt, wie der König ihn wagte, konnte aus der ihm bevorstehenden Schmach ihn retten. Unbewaffnet und bloß den Scepter in der Hand, ging er gerade in das feindliche Lager. „Den will ich sehen, sprach er, der sich vermessen wird, die Hand an einen gesalbten König zu legen.“ Eine allgemeine Bestürzung ergriff das ganze Heer, die Glieder trennten sich, ohne Widerstand drang Emerich zu seinem Bruder durch, nahm ihn gefangen, übergab ihn seiner Leibwache, und ließ ihn in eines seiner Schlösser einsperren. Seine Gemahlinn, Gertrud, Herzoginn von Meran, sandte er ihrem Vater zurück. (1202.)

Nun erklärte der König sich zu dem heiligen Zuge bereit, wenn nur sein kleiner Sohn Ladislaus gekrönt, und dadurch zu seinem Nachfolger bestimmt seyn würde. Der Papst gab dem billigen Verlangen Gehör, und die Krönung folgte. Eine große Nervenschwäche überfiel gleich darauf den König. In seiner Gewissensangst ließ er seinen Bruder aus dem Kerker befreien, und verzieh ihm nicht nur, er setzte ihn auch zum Vormund seines Sohnes und Regenten ein, und empfahl Gattinn und Sohn der päpstlichen Vorsorge. So starb er kaum dreißig Jahre alt (1204), ein König, der bei seinen vielen herrlichen Eigenschaften eines bessern Schicksals werth zu seyn schien. Die Sitten

der Nation, und vor allen der Geistlichkeit, waren unter seiner Regierung verwildert. Bischöfe und Aebte wetteiferten in Handlungen des Ehrgeizes und der Habsucht, und der Erzbischof von Gran, sich auf den Papst stützend, nahm es wie Thomas Becket in England, selbst mit dem Könige auf. Auch Prinz Andreas gibt durch Undankbarkeit gegen seinen verstorbenen edleren Bruder ein Beispiel der äußersten Verdorbenheit.

Denn weit entfernt, des unschuldigen Neffen sich anzunehmen, und für seine Erziehung zu sorgen, ließ Andreas sogleich seinem unbändigen Ehrgeize freien Lauf, rief seine Gemahlinn wieder zu sich, und erlaubte sich so viele Handlungen der Willkühr, daß Emerichs Wittwe Konstantia, aus Besorgniß für das Leben ihres Kindes, mit ihrem Prinzen, der Krone und vielen Kostbarkeiten und Schätzen nach Oesterreich zu Herzog Leopold entwich. Sie war zu dieser Flucht um desto mehr berechtigt, da Prinz Andreas nicht nur die Einkünfte ihres Witthums und den Schatz ihres Sohnes ihr entzogen, sondern sie auch sammt ihrem Prinzen in einem festen Schlosse zu verwahren befohlen hatte. Nur einige treue Bischöfe zeigten ihr den Weg ihrer Befreiung, auf welchem sie mit ihren Begleitern durch die sie umgebende Wache sich glücklich durchschlug, und zu dem edlen Herzog von Oesterreich rettete. Auch war der glorreiche Leopold, vorhin Freund des Andreas, bereit, der guten Sache der verlassenen Königinn und ihres Kindes sich gegen den treulosen Kronräuber anzunehmen.

Schon ſtanden die Heere, geordnet zur blutigen Schlacht, ſich gegenüber, da kam Nachricht, daß das Kind Ladislaw zu Wien geſtorben ſey. (1205.) Von ſelbſt fiel dadurch die Urſache des Krieges, der Herzog erkannte den frohlockenden Andreas als König und gab ihm die heilige Krone zurück, die Königinn kehrte zu ihrem Vater wieder, und ward vier Jahre ſpäter die Gattinn des Kaiſers Friedrichs II.

Unruhig als Herzog, ward der ſchwachſinnige Andreas II. ein Wunder König, faſt alle Reichsgeſchäfte beſorgte ſeine Gemahlinn, die bald nach dem Regierungsantritte des Gatten mit einem Prinzen entbunden ward. (1206.) Außer ihr hatte die Geiſtlichkeit, und vor allen der Papſt, großen Einfluß auf den König. Die Erhebung ſeiner Schwäger, zu welche die Königinn ihren Gemahl verleitete, zu den höchſten Würden des Reichs reizte zuletzt die Eiferſucht der Ungern, und vor allen des ehemaligen, nun ſeiner Würde entſetzten Bans von Kroatien Bank oder Benedika, ſo ſehr, daß dieſer aufgebrachte Menſch die Königinn in ihrem Zimmer überfiel, und ſie in Stücken zerhieb. Nur die königlichen Prinzen Bela und Kolomann verſchonte der Mörder aus Achtung für das Blut ſeines Monarchen. (1213.)

Es verſteht ſich, daß der gräßliche Mörder unter den grauſamſten Martern hingerichtet ward. Sein ganzes Geſchlecht büßte mit ihm, aber ſeine Mitſchuldigen entrannen für jetzt der Strafe, indem es nicht

rathsam schien, die ohnehin über schlechte Münze mißvergnügte Nation noch mehr aufzubringen. Und wirklich war die Unzufriedenheit so groß, daß einige Verschworne den zu hohen Reichthümern und Würden gelangten Schwager des Königs und Erzbischof nicht nur überfielen und seiner Schätze beraubten, sondern auch in seiner Person mißhandelten, und den ältesten Prinzen des Königs, Bela, auf den Thron zu erheben drohten. Der König, der eben im Begriffe war, seinen längst beschlossenen Kreuzzug nun endlich auszuführen, entfernte zu größerer Sicherheit seine beiden Schwäger nach Deutschland, und hatte bald darauf das Glück, für seinen jüngern Sohn Koloman das Königreich Halicz zu erwerben. (1214.)

Nun theilte Jolanthe, eine Prinzessinn aus Frankreich und Verwandte des damahligen lateinischen Kaisers zu Konstantinopel, das Bette des Königs, und als zu eben der Zeit Kaiser Baldrian verstarb, ward Andreas von dem größten Theile seiner Großen zu dessen Nachfolger ernannt. Und allerdings war kein Fürst mehr als der benachbarte König von Ungern, im Stande, das aufblühende lateinische Kaiserthum zu schützen, und gegen die häufigen Einfälle der Griechen aus Asien zu erwehren. Doch es gefiel dem Papste, dem Schwiegervater des Königs, Peter von Courtenai, den Vorzug vor Andreas zu geben, und willig trat Andreas, durch päpstliche Vorstellungen bewogen, von seinen Ansprüchen ab. (1216.) Der Kronprinz Bela ward nun zum jungen König erklärt, neben ihm wurde der

Erzbischof von Gran zum Reichsregenten ernannt, Kalomann sollte König von Halicz bleiben, der jüngste Sohn des Königs, Andreas, einen seiner Brüder im Todesfalle nachfolgen.

So konnte der König mit dem Herzoge von Oesterreich und vielen andern Fürsten und Bischöfen den Zug nach dem heiligen Lande antreten. (1217.) Zu Jerusalem angelangt, war er in der Belagerung des Berges Tabor unglücklich. Eine Krankheit, welche der König erhaltenem Gifte beimaß, der Tod des verbündeten Königs von Cypern, die Untreue des jerusalemischen Königs, und die Nachrichten von dem kläglichen Zustande seines ungrischen Reiches bestürmten den König, nach dreimonatlichem Aufenthalte das heilige Land zu verlassen, und in sein äußerst zerrüttetes Reich zurückzukehren. Der Anschlag des Königs, seinen jüngsten Sohn Andreas durch Vermählung mit einer armenischen Prinzessinn zum Könige dieses Landes zu erheben, ward durch Umstände vereitelt; selbst einem türkischen Sultan wollte Andreas eine seiner Töchter zur Gemahlinn gewähren, wenn er zum Christenthum übertreten würde. Aber auch hierin gelang dem Könige der Wunsch nicht, nur eine Tochter des griechischen Kaisers konnte er aus seinem unglücklichen Zuge für seinen ältesten Sohn als Braut mitbringen. Die dem Sultan bestimmte Tochter ward nun Gattinn des neuen bulgarischen Königs, von welchem der auf seinen Befehl verhaftete Andreas nun unter dieser Bedingung die Freiheit erhalten konnte. (1218.)

Aber wie schrecklich fand Andreas bei seiner Rückkunft sein Reich zerüttet! Das Ansehen des Erzbischofs von Gran hatte man wenig geachtet, verspliktert waren die königlichen Einkünfte, Prinz Kolomann war aus seinem Reiche vertrieben, und nur gegen Entsagung seines Rechtes der Haft entlassen worden; um seine Schulden zu bezahlen, mußte der König der Beihülfe des Papstes sich bedienen. Mit Recht bestand der Kronprinz Bela darauf, daß alle vorige Schenkungen widerrufen werden sollten, und zog dadurch den Haß der Großen und der Geistlichkeit sich zu. Zuletzt zerfiel der König mit seinem ältesten Sohne, und schon standen die Heere beider gegen einander, als die Geistlichkeit auf Antrag des Papstes einen Frieden vermittelte, und den König zur Unterschrift des großen ungrischen Freiheitsbriefes bewog. (1222.) Der Geistlichkeit ward der Zehend, dem Adel wurden hohe Vorzüge und selbst das Recht zugesichert, gegen den König, der seine Freiheiten verletzen würde, die Waffen zu ergreifen.

Aber der Vergleich zwischen Vater und Sohn war nicht von langem Bestande. Die gegen den jüngern König aufgebrachten Barone beschuldigten ihn des Ehrgeizes, durch welchen verleitet er nach der Selbstherrschaft strebe. Auch die mit dem Herzoge von Oesterreich verwandte Gemahlinn des Erbprinzen ward Anlaß zu heftigerem Zwiste. Auf des Vaters Befehl mußte der jüngere König seine Gattinn verstoßen, er nahm sie wieder zurück, und floh mit ihr nach Oesterreich. (1224.) Traurend über den ärgerlichen

Zwiespalt schrieb der Papst bewegliche Briefe an Vater und Sohn, bis er einen Vergleich vermittelte, in welchem der jüngere König Kroatien und Dalmatien zu seinem Reichsantheile erhielt.

Bald ward durch Verhetzung der Minister dem jungen Könige sein Land wieder genommen, und die Unruhen erneuerten sich. Man wollte nun dem Prinzen Kolomann zu seinem verlornen Königreiche wieder verhelfen, aber der Feldzug nach Rußland lief unglücklich ab, und Bela mußte mit Siebenbürgen sich begnügen. Nun ward das schwere Geschäft ihm aufgetragen, die von den wilden Mongolen verdrängten und in das Reich aufgenommenen Kumaner zum Christenthume zu bekehren. Aber lieber beschäftigte Bela sich mit Einziehung der Schenkungen, welche der Krone so sehr Macht und Ansehen geraubt hatten, und brachte dadurch manche der Edlen so sehr gegen sich auf, daß er kaum einer gegen sein Leben angesponnenen Verschwörung zu entgehen im Stande war. (1229.)

Indeß ward der Zustand des Reiches immer kläglicher, die in dem Freiheitsbriefe festgesetzten Punkte wurden nicht gehalten, und die Einkünfte des Königs befanden sich meist in den Händen der Juden und anderer Ungläubigen. Umsonst bestätigte der König dem ungrischen Adel die vorhin zugesicherten Freiheiten, (1231), umsonst belegte der Erzbischof von Gran das ganze Reich mit dem Banne. Der König selbst fand sich durch dieses Verfahren tief gekränkt und her-

gesetzt. Vergeblich war die päpstliche Vermittelung. Man trug zuletzt dem österreichischen Herzoge Friedrich dem Streitbaren die Krone an. Doch der König erfuhr den Anschlag, vertrieb die Truppen des Herzogs, und verwüstete Oesterreich und Steiermark. (1233.) Ein Friede zu Neustadt stellte die nachbarliche Freundschaft wieder her; der König wohnte sogar der Hochzeit einer Schwester des Herzogs mit dem Markgrafen von Meißen zu Wien nebst Kaiser Friedrich II. und dem böhmischen Könige bei.

Der letzte Beweis der Schwäche des ungrischen Königs war es, daß er in seinem 60sten Jahre nach dem Tode seiner zweiten Gemahlinn zur dritten Heirath mit einer Prinzessinn von Este sich bereden ließ. (1234.) Die beiden ältesten Prinzen fanden durch diese Vermählung sich gekränkt, und die Baronen eilten, die Flamme der Uneinigkeit von neuem anzufachen. Sie benutzten den Umstand der Hochzeitsfeierlichkeiten, denn bei derselben gegenwärtigen Herzoge von Oesterreich zum zweitenmahle die Krone anzubieten. Dafür erneuerte der König den Krieg mit Oesterreich, verwüstete nebst seinem Sohne das Land, und zwang den Herzog zu einem theuer erkauften Frieden. Die fernern Versuche des Herzogs vereitelte der Tod des Königs. (1235.) Seine schwangere Gemahlinn ward bald darauf von einem Prinzen, dem nachgebornen Stephan, entbunden, und von dem neuen Könige so hart gehalten, daß sie Ungern zu verlassen, und in Italien in großer Dürftigkeit zu leben gezwungen ward. Nur von der Freigebigkeit des Papstes unterstützt,

blühte der kleine Stephan auf, vermählte sich in der Folge mit einer edlen Venetianerin, Thomasina Morosini, und erzeugte mit ihr den letzten arpadischen König der Ungern, Andreas III.

Ein namenloses Unglück schwebte über dem Reiche, als Bela IV. den Scepter aus den Händen des sterbenden Vaters übernahm. Lange den Großen wegen seiner Reformen verhaßt, ließ er nach seines Vaters Tode sich zum zweitenmale krönen. Die von dem Kaiser Friedrich II. erlassene Gesandtschaft, die von dem neuen Könige Tribut im Namen des Kaisers forderte, fertigte Bela IV. muthig ab, und rächte sich nun an denen, die ihm als jungen Könige nachgestellt, oder mit dem österreichischen Herzoge unterhandelt hatten. Zuerst wurden die Verdächtigen an die königliche Tafel gezogen, dann verhaftet und hingerichtet. Der Palatin Dionys, als Hauptfeind des neuen Königs, ward geblendet, andere wurden enthauptet, noch andere ihrer Güter verlustig erklärt und des Landes verwiesen.

Die Blutrache ward vollzogen. Der König erklärte nun, er würde es nicht leiden, daß die Barone, wie die spanischen Grands, in Zukunft in seiner Gegenwart sich setzten. Nur den königlichen Prinzen und den Bischöfen ward diese Auszeichnung fortan vergönnt. Auf einem Reichstage vermehrte Bela seinen Titel mit dem eines Königs der Kumanen, und führte die verhaßte Gütereinziehung mit aller Stren-

ge aus. Selbst die ihm ergebenen Großen wurden nicht verschont, und mancher bisher reiche Mann sah durch diese Verfügung sich plötzlich seiner Einkünfte beraubt. Auch sollte keine Bischofswahl ohne den Vorschlag und die Zustimmung des Königs vorgenommen werden.

Durch diese unzeitigen Maßregeln machte der König den höhern und begüterten Adel sich abgeneigt; den niedern beleidigte er dadurch, daß er sich weigerte, Audienzen zu ertheilen, und alle Geschäfte und Bittschriften allein schriftlich erledigen wollte. Die unbedeutenderen Gesuche sollte der Kanzler abfertigen, die wichtigeren dem Könige vortragen. Die Reihe der Reformen kam nun an die Geistlichkeit, von welcher ein ziemlicher Theil in gänzliche Sittenlosigkeit versunken war. Dadurch empörte der König die Gemüther so sehr gegen sich, daß viele den Herzog von Oesterreich um Hülfe baten, und ingeheim sich wider den König rüsteten. Doch es gelang dem Könige, die an den Herzog abgeschickten Briefe und Boten aufzufangen, und als der Herzog mit seinem Heere in Ungern erschien, ihn so kräftig zu empfangen, daß der Herzog froh war, mit theuren Aufopferungen den Frieden zu erkaufen. (1236.)

Ein schwerer Unfall stand ihm bevor. Schon war ein ungeheurer Schwarm wilder Mongolen unter Dschengischan nach Rußland vorgedrungen. Vor ihrer Wuth hatten der Fürst von Kiew und mehrere andere sich nach Ungern geflüchtet. Nun bat die ganze

kumanische, schon zweimal von den Mogolen besiegte Nation um Erlaubniß, sich in Ungern niederzulassen, wofür sie dem Könige treu seyn, und das Christenthum annehmen wollte. Ohne Bedenken genehmigte der König, wie Kaiser Valens, den gefahrvollen Antrag, und 40000 kumanische Familien rückten mit ihrem Chan Cuthen in Ungern ein. (1239.)

Bald entstanden Mißverständnisse zwischen den Ankömmlingen und den ältern Besitzern des Landes. Die ungrischen Weider gefielen den Kumanern, und der König begünstigte die neuen Unterthanen zu sehr, als das die Magyaren mit seinem Betragen hätten zufrieden seyn können. Noch unheilvoller war die Auskunft, die Fremdlinge durch alle Gespannschaften Ungerns zu vertheilen, und sie der gleichen Gerichtsbarkeit mit den Ungern zu unterwerfen. Die Kumaner nebst ihren Fürsten widersetzten sich dem Anschlage, als Nation wollten sie durchaus beisammen bleiben. Zum Theil aus verderblichem Leichtsinn, und theils aus sträflichem Ungehorsam gegen den König vernachlässigten die Ungern alle Vertheidigungsanstalten gegen den mit Macht anbrechenden Feind, und bereiteten dadurch sich selbst und ihrem Vaterlande unsägliches Elend. (1240.)

Das Murren seiner alten Unterthanen zu stillen, ließ sich der König zu dem unglücklichsten aller Gedanken verleiten, und den kumanischen Fürsten nebst andern Oberhäuptern dieser Fremdlinge verhaften. Aber kaum war der Befehl des Königs vollzogen wor-

den, als der Palatin von der karpathischen Gränze mit der Trauerbothschaft zurückkam, der furchtbare Feind sey mit Uebermacht in das Reich eingebrochen, und habe nach Ermordung aller Einwohner der Marmaros sich bis nach Siebenbürgen verbreitet. (1241.) Der König eilte, bei Kaiser Friedrich II., und selbst bei seinem Feinde, dem Herzoge von Oesterreich, um Hülfe sich zu bewerben; dem letztern vertraute er seine Gemahlinn, die griechische Prinzessinn Marie Lascaris, und den mit ihr erzeugten zweijährigen Sohn Stephan.

Und wohl bedurfte es einer starken vereinten Macht, einem so furchtbaren Feinde mit Erfolg zu widerstehen. Leichte Reiter ohne Gepäcke, saßen die Mongolen auf dauerhaften, nicht so bald zu ermüdenden Pferden; den Leib schützte ein Panzer von dünnen Eisenschienen, die mit dickem Leder überzogen waren; sie führten krumme sichelförmige Säbel, und waren geübte Bogenschützen. Ihre Pfeile waren mit Elfenbein oder Horn an der Spitze beschlagen, die Bogen kräftiger gespannt als die ungrischen, durch Schild und Küraß drang der Pfeil, und die ungeheure Zahl von 500000 Mann Mongolen, Kumanen, und andere Tartaren, die mit Aexten bewaffnet alle Verhaue hinwegräumten, und mit Mord und Brand die Ankunft der Hauptarmee verkündigten. In vier Hauptkorps theilte sich das schreckliche Heer, an dessen Spitze Chan Batu, ein Enkel Dschengis-Chans, stand.

Unter Verwüstung und Brand drang Batu bis in die Gegend von Pest, und bald leuchteten die in Flammen auflodernden Dörfer rings umher. Der König wagte es nicht, mit seiner geringen Schaar den Feind anzugreifen; es schien ihm rathsamer, Verstärkung abzuwarten. Auch traf Friedrich von Oesterreich wirklich, aber mit nur weniger Mannschaft ein, und gab sogleich Beweise seiner Tapferkeit. Ein wildes Geschrei forderte mit Ungestüm die Hinrichtung des Kumaner-Fürsten, den man eines Einverständnisses mit dem Feinde beschuldigte; auf dem Wege zu dem König ward Cuthen von den aufgebrachten Ungern in Stücke gehauen. Kaum vernahmen die in dem Lager des Königs versammelten Kumaner die Botschaft, als sie, durch den Mord aufgereitzt, zu den Waffen griffen, alle ihnen aufstoßende Ungern ermordeten, und dann zu dem Feind übergingen.

Nun entfernte sich der Herzog von Oesterreich. Entweder sah er es ein, daß alle Rettung für das ungrische Reich unmöglich sey, oder er hoffte, von der Uneinigkeit der Ungern Vortheil zu ziehen. Um seinen über Siebenbürgen und Mähren nachfolgenden Hülfstruppen näher zu seyn, hatte Chan Batu sich nach dem Sajofluß gewendet. Hieher folgte ihm der König mit seinem tapfern Bruder Kolomann, aber sogleich beging er den großen Fehler, sein Heer in eine Wagenburg einzuengen, und die Brücke über den Fluß mit tausend Mann besetzen zu lassen. Mißmuth ergriff die ungrischen Schaaren, überall herrschte die übelste Stimmung gegen den König, andere verach-

teten aus Uebermuth den stolzen Feind, und hofften seinen Angrif mit leichter Mühe zu vereiteln.

Trotz der von den Ungern besetzten Brücken ging Batu, seines Sieges gewiß, mit seinen Mongolen in der Nacht auf großen Schläuchen, oder auf geflochtenen, mit Leder und Fellen überzogenen Kähnen und durch seichte Stellen über den Fluß, und begrüßte mit einem Pfeilregen die ausrückenden Ungern. Zweimal griff Koloman an, er wurde nicht gehörig unterstützt. Während er tapfer focht, flohen seine Krieger, und bald entwich der König selbst nach Oesterreich. Verlassen und verwundet wandte nun auch Kolomann sich von dem Schlachtfelde, starb aber auf dem Wege nach Kroatien an seinen Wunden. Zugleich mit Kolomann trafen die Mongolen in Pest ein, der Weg von zwei Tagreisen war mit Todten und Verwundeten bedeckt. Viele Geistliche, die zufolge der Verfassung des Reiches mit ihren Fahnen dem Heere gefolgt waren, darunter zwei Erzbischöfe und drei Bischöfe, lagen unter den Todten; ohne mit Plündern oder mit Begraben der Gefallenen sich aufzuhalten, streiften die Sieger bis an die Donau hin.

Schlauheit und Grausamkeit bezeichneten die folgenden Schritte der siegenden Mongolen. Falsche, im Namen des flüchtigen Königs ausgestreute Briefe täuschten die Einwohner, die auf das Wort des Königs schnelle Hülfe ruhig in ihren Wohnungen erwartend, von den Mongolen plötzlich überfallen und

gräßlich ermordet wurden. Von Dorf zu Dorf wurden die Unglücklichen zur Schlachtbank geführt, die Männer niedergehauen, die Greise in eine Linie gestellt und mit Pfeilen erstochen, die schönen Frauen von den mongolischen Weibern gemordet, die häßlichen verstümmelt, der Nasen beraubt und in die Sklaverei geführt, die Kinder von den mongolischen Knaben mit Keulen todt geschlagen, und der ganze Ort zuletzt in Brand gesteckt.

Unter diesen Scenen der Verwüstung flüchteten die Bauern in Wälder oder in befestigte Städte. Aber theils folgten die raubsüchtigen Mongolen in die Wälder nach, theils trieb der Hunger die Flüchtigen aus ihren Zufluchtsörtern heraus, theils wurden die Getäuschten durch falsche Versprechungen zurückgelockt und unbarmherzig getödtet. Viele gingen zu den Mongolen über, in ihrer Gesellschaft zu morden und zu rauben. Auch die befestigten Städte erlagen zuletzt dem Sturme, und ein großer Theil des Reiches ward zur traurigen Einöde.

In Preßburg war der König eingetroffen, und nahm die freundschaftliche Einladung des österreichischen Herzogs dankbar und voll Zutrauen in seine Großmuth an. Von Kummer beladen zog Bela nach Szegedin, und bot in der Verzweiflung, sein Reich aus der Gewalt der Mongolen retten zu können, dem Kaiser Friedrich II. die Oberherrschaft über Ungern an, wenn er die Macht des deutschen Reiches zur Vertreibung des gefürchteten Feindes aufbieten wür-

he. Aber zu sehr war der Kaiser in seinen Streit mit dem Papste verwickelt, und der ebenfalls hart von dem Kaiser bedrängte Papst konnte nichts als Versicherungen seines Beileides und seinen Segen darbieten. Der Herzog von Oesterreich fuhr in seinen feindseligen Gesinnungen fort und besetzte Raab, woraus ihn aufgebrachten Ungern ihn wieder vertrieben.

Indeß tobten die Mongolen in dem erschöpften Lande, auch in Szegedin fand der König sich nicht ferner sicher. Kaum dem nachsetzenden Feinde entronnen, weilte er auf einer kleinen dalmatischen Insel, wo die Familie Frangepan ihn gastfreundlich aufnahm. Zu seinem Glück erfuhren die in Ungern wild hausenden Mongolen den Tod ihres Oberchans, und beschloßen, mit reicher Beute in ihr tartarisches Vaterland zurückzukehren. Froh eilte der König auf diese Nachricht zu den Seinen zurück. Aber in welchem traurigen Zustande fand er sein unglückliches Reich? Menschenleere Wüsteneien in einer Ausdehnung von fünfzehn Tagreisen, die Wege mit Gras und Dornen bewachsen, nur abgebrannte Kirchenthürme als Denkmäler ehemaliger bewohnter Orte. Eben so viele Menschen, als das Schwert der Mongolen, hatte der Hunger weggerafft, bis in die Hütten der Armen drangen die Wölfe, und zerfleischten die Säuglinge an den Brüsten der Mütter. Hier und da zwang der gräßliche Hunger zur Menschenfresserei; Hunde und Katzen waren Leckerbissen, und Menschenfleisch verkaufte man öffentlich. In den Städten fand man nichts als Todtenköpfe und modernde Gebeine, und

an den Ruinen der Palläste und Kirchen sah man mit Schaudern und Entsetzen das vergespritzte Blut der Ermordeten. (1243.)

Mit tief gerührt m Herzen traf der König Anstalt, das verwüstete Reich von neuem zu bevölkern. Deutsche wurden eingeladen und mit hohen Freiheiten begabt, Schlösser hergestellt und neue Bischöfe ernannt. Mit der Rückkunft des Königs kehrte Ordnung und Sicherheit wieder. Die zurückgebliebenen Kumaner wurden befriedigt, selbst seinem Sohne und Thronfolger gab Bela eine getaufte Kumanerinn zum Weibe. Durch Abtretung von Zara wurde die Habsucht der Venetianer gestillt, der Fürst von Halicz verglich sich mit dem Könige. Die Rache traf den Herzog von Oesterreich, den Bela mit seinen Ungern, Kumanern und Russen überfiel. Zwar verlor der König die Schlacht an der Leytha (1246), aber zu hitzig verfolgte der Herzog den fliehenden Feind, er fiel durch den Pfeil eines Kumaners, und ward von einem Frangepan niedergemacht. Mit ihm war der letzte Sproße des Babenbergischen Geschlechtes dahin, die in Oesterreich durch diesen Todesfall entstandenen Unruhen sicherten Ungern von dieser Seite, und die drei an den Herzog verpfändeten Gespannschaften fielen sofort unter die Herrschaft des Königs wieder zurück.

Nach Ungern hatte dem gefallenen Herzoge gelüstet, eine gleiche Begierde wandelte den König nach den Staaten seines bisherigen Gegners an. Im har-

den Zwiste mit dem Kaiser, welchen der streitbare Herzog mit Treue beistand, hatte der Papst die Länder des Herzogs an die Könige von Ungern und Böhmen verschenkt, und Bela, ein Feind des Kaisers seit der mongolischen Verheerung, benutzte den von dem Papste erhaltenen Antrag, und strebte nach dem Besitze von Oesterreich. Doch bald nahm der Papst sein Anerbieten zurück; die häufigen Einfälle der Ungern in Oesterreich empörten alle Bewohner dieses Landes. Zuletzt kam der schlaue Ottokar, indem er sich mit der ältesten Schwester des gefallenen Herzogs Margareth vermählte, dem König zuvor. Steyermark, dessen Einwohner den Prinzen Heinrich von Bayern, Schwiegersohn des Königs, zum Herzog zu haben wünschten, sprach Bela, ohne Rücksicht auf seinen Eidam, seinem eigenen Sohne Stephan zu. (1252.) In dem darauf erfolgten Frieden ward Oesterreich dem böhmischen, und Steyermark dem ungrischen Könige zu Theil. (1254.) Doch auch den Steyermärkern mißfiel die ungrische Regierung; sie wandten sich an Ottokar, und vertrieben, von ihm begünstigt, die Ungern aus ihrem Gebiete. In den darüber entstandenen Kriege gewann Ottokar einen vollständigen Sieg, und Bela, gedrängt durch das Gerücht eines neuen Einfalls der Mongolen in sein Reich, schloß nicht nur Frieden mit seinem böhmischen Gegner, in welchem er seinen Rechten auf Steyermark entsagte (1260), er gab auch seine Enkelinn Kunigunde dem Könige der Böhmen zur Gemahlinn, und verlobte seinen jungen Prinzen Bela mit einer Nichte Ottokars. Der zum Nachtheile seines

ältern Bruders begünstigte Prinz sollte Slavonien als Herzog beherrschen.

Von den glänzenden Hochzeitsfeierlichkeiten hatte ein wüthender Einfall der Mongolen den König bis zur andern Gränze seines Reiches abberufen. Schon hatten die Schrecklichen Polen mit Mord und Brand erfüllt, aber mit Blitzes Schnelle stellte der König sich ihnen entgegen, erlegte ihrer 50000, eroberte ihr Lager, und jagte die übrigen in schimpfliche Flucht. (1261.)

Ein neuer Gegner stand bald darauf wider den König auf, dieß war sein eigener Sohn und Mitregent Stephan. Durch den böhmischen Frieden hatte der Prinz beträchtliche Einkünfte verloren und Steyermark eingebüßt; die zu große Begünstigung seines jüngern Bruders erbitterte ihn um desto mehr, da er mit seiner kumanischen Gemahlinn Elisabeth mehrere Kinder erzeugt hatte, und nun mit Siebenbürgen sich begnügen sollte. Was Bela an seinen Vater verschuldet hatte, traf ihn jetzt selbst, denn Stephan, sich auf den Beistand der Kumaner stützend, erklärte sich als König und seinen Vater als abgesetzt. Wieder standen die Heere des Vaters und des Sohnes gegen einander zum Kampfe bereit, als die zwei Erzbischöfe des Reiches einen Vergleich vermittelten, nach welchem der jüngere König mit dem ihm abgetretenen Siebenbürgen und dem Kumanerlande sich zufrieden bezeigte, und seinem Vater die schuldige Achtung zu leisten versprach. (1262.)

Noch einmahl entbrannte der Zunder der Zwietracht zwischen Vater und Sohn, weil die Königinn Maria den jüngern, nun mit einer brandenburgischen Prinzessinn vermählten Sohn zu sehr begünstigte; noch einmal verglich der Papst Urban die Haderuden, (1264), als Stephan zum drittenmale sich gegen den Vater empörte, und eine doppelte Schlacht mit ihm wagte. In Gefahr, sein Erbfolgerecht durch sein Betragen zu verlieren, ward er noch einmal durch Vermittlung des Papstes mit dem Vater ausgesöhnt (1267), und wandte nun seine Kraft gegen die Bulgaren. Die Söhnung mit dem Vater ward aufrichtiger, als der geliebtere Prinz Bela von Slavonien, und bald darauf auch seine Mutter gestorben waren. Ihnen folgte der alte König selbst (1270), unglücklich im Kriege, und ohne Ansehen in seinem eigenen Hause. Seine Zwistigkeiten mit dem gereitzten Sohne vermehrten die Macht und die Vorrechte des Adels in seinem Reiche, und die Geistlichkeit errang großen Einfluß auf seine Beschlüsse. Wir erwähnen am Ende seiner langen Regierung noch seiner Schwester Elisabeth, Gemahlinn eines Landgrafen von Thüringen, welche durch ihre Tugenden den Heiligen beigesetzt wurde. Dieselbe Auszeichnung ward zweien seiner Töchter, Margareth und Kunigunde zu Theil, die übrigen wurden an auswärtige Fürsten vermählt, oder starben in früher Jugend.

Dreißig Jahre hatte Bela die mongolschen Ue-

berschwemmung überlebt, desto kürzer war die Regierung seines Sohnes Stephan IV., welcher gleich nach dem Tode seines Vaters sich zum zweitenmale krönen ließ, und den Titel eines Königs von Bulgarien den übrigen hinzusetzte. Ein Krieg mit Ottokar, von beiden Seiten mit vieler Grausamkeit geführt, ward endlich ohne Vortheil für den König geendet. Den Schatz, den die Prinzessinn Anna, Schwester des Königs, nach Böhmen abgeführt hatte, erhielt der König nicht zurück, und schrecklich vergalt Ottokar die Verwüstungen des ungrischen Königs in Oesterreich und Steyermark. Auf seinen Befehl ward die blühende Stadt Preßburg abgebrannt und geplündert, die in die Kirchen geflüchteten Einwohner wurden ermordet, und ihre Kinder an Steine geschleudert. (1271.) Ein sonderbares Abentheuer brachte bald darauf dem Könige den Tod. Vermessen wagte es ein Graf Putari, den jüngern Prinzen des Königs Andreas zu entführen, ihn nach Deutschland zu bringen, und mit einer Tochter Rudolphs von Habsburg zu verloben. Aufgebracht über den Prinzenraub eilte der König dem Verwegenen nach, und starb an den Folgen der großen Hitze und ungewohnter Ermüdung. (1272.)

Nur zwölf Jahre hatte sein Sohn Ladislaw erreicht, als der Vater auf eine so sonderbare Art ihm entrissen ward. Die Nachsicht seiner kumanischen Mutter und die Treulosigkeit seiner Erzieher brachte viel Unglück über diesen Fürsten, und seine Anhänglichkeit an die Kumaner stürzte zuletzt ihn in das Ver-

derben. Ein Krieg mit Ottokar, der wegen Ermordung seines Schwagers, des Herzogs Bela von Bosnien, entstanden war, konnte nur durch Ottokars Nachgiebigkeit beigelegt werden. Denn schon nahte Ottokar seinem Untergange, und König Ladislaw fand es vortheilhafter, mit Kaiser Rudolph sich gegen diesen mächtigen Fürsten zu verbinden, und seinen Bruder Andreas mit der Tochter Rudolphs, Klementina zu vermählen. Zwar konnte Ladislaw von dem neuen Kaiser die Rückgabe Steyermarks nicht erzwingen, aber doch nahm Rudolph ihn und seinen Bruder Andreas an Sohnes Statt an, und beide vereinigten sich nun gegen den übermüthigen König der Böhmen. (1276.)

Aber nach Böhmen einzudringen erlaubte Kaiser Rudolph seinen Bundesgenossen nicht, mit der Rückgabe des ungrischen Hausschatzes, welchen die Prinzessinn Anna, Schwiegermutter des gefallenen Ottokar, nach Böhmen fortgeschafft hatte, mußte der König Ungerns sich zuletzt begnügen. (1278.)

Bald sah der König sich in bedenkliche Streitigkeiten verwickelt, zu welchen seine unglückliche Ehe mit der Prizessinn Isabella von Sicilien die nächste Veranlassung darbot. Durch seine Mutter und durch eigene Neigung hingerissen, gab Ladislaw sich ganz den Kumanern hin, verstieß seine Gemahlinn und sperrte sie in ein Kloster ein, sein junges Leben in Wollüsten mit kumanischen Weibern vergeudend. Selbst die Kleidung und Wohnungsart der

Kumaner nachzuahmen schämte der verführte leichtsinnige König sich keineswegs, er ließ den Bart sich wachsen, nahm nach Zigeunerart seinen Aufenthalt unter Zelten, und überließ sich den zügellosesten Ausschweifungen. Eine verderbliche Unsittlichkeit riß bei dem Adel und bei der Geistlichkeit ein, zuletzt sah der Papst sich genöthigt, durch Absendung eines Legaten den Unordnungen Einhalt zu thun.

Der Legat erschien. Aus Furcht vor den Bannstrahlen und aus Achtung für Kaiser Rudolph willigte der König in alles, was man verlangte. Er versprach, die Kumaner von sich zu entfernen, und der von ihnen angenommenen Lebensart zu entsagen. Alle Kumaner sollten zum Christenthume angehalten werden, wozu der König seinen kräftigen Beistand anbot (1279.) Doch bald gereute dem König sein Versprechen, er eilte wieder zu seinen Kumanern, ward von dem Papste mit dem Banne belegt, und ließ dafür den päpstlichen Legaten verhaften, und seinen kumanischen Lieblingen zur beliebigen Mißhandlung ausliefern. Unwillig über ein so schnödes Verfahren überfielen die Bischöfe und andere Große den König selbst und nahmen ihn gefangen. Gutmüthig ließ seine verstoßene Gemahlinn sich mit ihm einschließen, in Hoffnung, durch solche Treue das erkaltete Herz des Verirrten wieder für sich zu erwärmen. Doch leider erkannte der mißgeleitete junge König eine so große Aufopferung nicht.

Und doch war es sein Schwiegervater, dessen Für-

bitte bei dem Papste die Loslassung des Königs gegen Freigebung des Legaten bewirkte, und Ladislaw schien gebessert aus seinem Hafte herauszutreten. Er selber stellte, wie ein zweiter Alcibiades, sich an die Spitze seiner Heere, ging den rebellischen Kumanern entgegen, schlug sie in die Flucht, nöthigte einen großen Theil derselben nach der Moldau zu fliehen, und zwang die übrigen zur Annahme des Christenthums. (1282.) Das anständigere Betragen bewirkte, daß der König des päpstlichen Legaten endlich los wurde, und nun mit mehrerer Festigkeit die Zügel der Regierung in seine Hände nahm. Auch war er glücklich genug, einen doppelten Anfall der durch die flüchtigen Kumanen aufgewiegelten Tartaren, die über Siebenbürgen eingedrungen waren, abzuwehren, und über sie einen glänzenden Sieg zu erkämpfen. (1285.)

In diesem Kriege hatten wallachische Hülfstruppen den König unterstützt. Aus Dankbarkeit gab ihnen der König Wohnsitze in seinem Reiche, und aus Bizarrerie nahm er ihre morgenländische Religion und ihre Sitten an, lebte mit ihren Weibern auf vertrautem Fuße, verstieß zum zweitenmale seine rechtmäßige Gemahlinn, und sperrte sie in einen Kerker ein, und brachte durch so große Verirrungen die ganze Nation gegen sich auf. Man beschloß, indem die Brüder des Königs Andreas und Kolomann bereits verstorben waren, den Prinzen Andreas, Enkel des Königs Andreas II. von seinem jüngsten Sohne Stephan dem Nachgebornen, aus Venedig

nach Ungern zu rufen, und anstatt seines würdigen Vetters ihm das Reich anzuvertrauen.

Der Prinz erschien und ward von seiner Parthei vorläufig zum Herzog von Slavonien ausgerufen. Doch der König traf so wirksame Anstalten gegen ihn, daß Andreas von seinen Anhängern sich verlassen sah, und bald darauf durch einen Grafen von Trigan verhaftet ward. Von diesem an den Herzog Albrecht von Oesterreich ausgeliefert, lebte er unter dem Schutze dieses Herzogs, der ihm auf seine Kosten mit allen Bedürfnissen des Lebens großmüthig versah.

Der König war indeß in seinen wilden Ausschweifungen fortgefahren. Die Klagen der Stände und die Drohungen des Papstes verhallten in seinen trunkenen Ohren; umsonst versuchte der Papst, den König zu einer bessern Lebensart zu bewegen, eine Reichsversammlung lud zuletzt den wüsten König vor sich, verhaftete ihn und erpreßte von ihm das Versprechen einer besseren Aufführung und der Zurücknahme seiner gefangenen Gemahlinn. (1287.) Aber kaum der neuen Haft durch den getauften Palatin, einen gebornen Ismaeliten, entledigt, begab sich der unverbesserliche Ladislaw wieder zu seinen wallachischen Günstlingen, die nun mit einem förmlichen Kreuzzuge bedroht, zum Theil aus Siebenbürgen zogen, und in der heutigen Wallachei ein neues Fürstenthum gründeten. (1288.)

An der Spitze der übrigen stellte sich der verblen-

dete König, schlug das wider ihn aufgebrachte Kreuzheer, verließ seine Gemahlinn ganz, und hielt sich ismaelitische Buhlerinnen, darunter Edua den Rang vor allen in seinem Herzen behauptete. Doch während der Papst, aufgebracht über die Widersetzlichkeit des Königs, einen neuen Kreuzzug veranstaltete, fiel Ladislaw selbst, nur 28 Jahre alt. Eifersüchtig über die Vorliebe, welche der König den neu aufgenommenen Neugaren gewährte, verschworen drei Kumaner sich gegen sein Leben, und ermordeten ihn mit vielen Wunden. (1290.) Nicht nur an den Mördern, sondern auch an allen ihren Verwandten rächte der Palatin seinen Tod, aber sein kinderloses Absterben stürzte doch das ungrische Reich in große Verwirrung, aus welcher es nur nach langem Kampfe sich wieder emporarbeitete.

Zweite Periode. Die Könige aus verschiedenen Häusern.

Denn nun erhoben sich mehrere Prätendenten, die auf das ungrische Reich Ansprüche machten. Wegen einer stolzen Aeußerung gegen den reichen und mächtigen Herzog Albrecht von Oesterreich lebte Prinz Andreas, der einzige noch übrige männliche Sprößling des arpadischen Hauses, in bitterer Armuth zu Wien von der Milde eines Mönches, der ihn

sogar mit Hemden versah. Als Adoptiv-Vater des ermordeten Königs und als deutscher Kaiser sah Rudolph von Habsburg das ungrische Reich als ein Lehen des deutschen Reiches an, und verlieh es an seinen Sohn, den österreichischen Herzog. Dagegen erklärte Karl II. von Sicilien seinen mit einer Schwester Ladislaws erzeugten, und mit einer Tochter des Kaisers vermählten Sohn Karl Martell zum König von Ungern, und der Papst, der Ungern als ein dem heiligen Apostel Petrus unterworfenes Lehen ansah, bestätigte seine Ernennung.

Aber weit entfernt, einem von Kaiser oder Papst ihnen aufgedrungenen König gehorchen zu wollen, riefen die Ungern den im tiefen Elende schmachtenden Prinzen Andreas als ihren rechtmäßigen Herrn in das Reich zurück, und froh benutzte der Prinz die Gelegenheit, heimlich im Mönchskleide Oesterreich zu verlassen, und zu den Seinen zurückzukehren. Schon achtzehn Tage nach dem Tode Ladislaws saß Andreas III. auf Ungerns Throne, und theilte ihn mit Fenena, einer Prinzessinn von Kujavien. Bald zwang er den Herzog von Oesterreich, dessen Vater so eben gestorben war, und dessen eigene Unterthanen sich empört hatten, durch einen wüthenden Einfall in sein Land zu einem billigen Frieden, in welchem Albrecht seinen Ansprüchen auf Ungern entsagte, und selbst mit seinem bisherigen Feinde ein enges Bündniß schloß. (1291.)

Nun war der päpstliche Legat in Ungern einge-

troffen. Er sollte die Sache des Erbprinzen von Neapel durchsetzen, und ein trüber Himmel tagte für das Reich, um welches zwei Nebenbuhler zu kämpfen im Begriffe waren. In Person erschien der Prinz von Neapel, dem seine Mutter alle ihre Rechte feierlich abgetreten hatte, in Dalmatien, der König trieb ihn zurück, und nöthigte ihn, nach Italien zurückzukehren. Treulos von dem mächtigen Grafen von Güssingen gefangen, verdankte er seine Freiheit dem Manne, der ihm zum Thron verholfen hatte, und suchte nun durch häufige Reisen Ruhe und Ordnung in dem zerrütteten Lande herzustellen.

Desto vergeblicher waren die Anstrengungen des Papstes für seinen Günstling, den er zum zweitenmale zu Rom zum ungrischen König krönte. (1294.) Da starb der Prinz, und bald darauf auch seine Gemahlinn, Klementine von Habsburg; ihr zweijähriger Sohn, Karl Robert, war einem Gegner wie Andreas, nicht gewachsen, und hatte ohnehin nach des Großvaters Tode Hoffnung, das Königreich Neapel zu erben. Zu gleicher Zeit verlor König Andreas seine Gemahlinn, und da er nur eine Tochter mit ihr erzeugt hatte, vermählte er sich zum zweitenmale mit der österreichischen Prinzessinn Agnes, Tochter des Herzogs Albrecht, der er das Schloß zu Preßburg und die Einkünfte dieser Gespannschaft als Leibgedinge verschrieb. (1296.)

Aber diese Gattinn war zum großen Nachtheile Ungerns unfruchtbar. Dem ohngeachtet blieb Andreas standhafter Freund des Herzogs von Oesterreich,

und sandte ihm wider seinen Gegner Adolph von Nassau beträchtliche Hülfsvölker zu. Als geschickte Bogenschützen halfen seine Ungern und Kumaner dem Herzog die große Schlacht bei Worms erkämpfen, in welcher Kaiser Adolph Krone und Leben verlor. (1298.) Nur der für den neapolitanischen Prinzen gestimmte Papst war nimmer zu beruhigen. Er wußte den neuen Erzbischof von Gran für seine Parthei zu gewinnen, dagegen fesselte der König auf einem großen Reichstage die Herzen der Ungern durch Verleihung großer Vorzüge an seine Person, und fruchtlos waren die Versuche des päpstlichen Legaten Gregor für den kleinen Prinzen von Neapel. Vielmehr vertrieb der König den herrschsüchtigen Legaten aus dem Reiche, und seine männliche Mutter Thomasina unterwarf an der Spitze eines Heeres ihrem Sohne Kroatien. Doch ihr unedler Anschlag, einen Feind ihres Sohnes durch Gift aus dem Wege zu räumen, brachte ihr selbst den Untergang. Es gelang ihr, dem Verhaßten durch ein in Gift getränktes Wildpret das Leben zu rauben, aber in eben dem kostbaren Gefäße hatte der Graf ihr einen Fasan zum Gegengeschenke übersandt. Von dem Gifte durchdrungen tödtete der schmackhafte Vogel die schlaue Thomasina, bestürzt verlor der König Muth und Zutrauen, und umgab sich mit lauter Italiänern. Ein Mundkoch aus diesem Lande sollte ihm fortan die Speisen und Getränke vorkosten. Aber eben dieser Mundkoch ließ von den Feinden des Königs sich gewinnen, und brachte ihm durch ein vergiftetes Tischmesser den Tod. (1301.)

Man konnte glauben, daß für den neapolitanischen Prinzen nach dem Tode des Königs kein Hinderniß der Thronbesteigung übrig sey, zumal da der Erzbischof von Gran, zugleich päpstlicher Legat, seine Ansprüche auf das Aeußerste unterstützte. Aber den ungrischen Baronen schien es unerträglich, sich von dem Papste Gesetze vorschreiben zu lassen, und der Erzbischof Johann von Colocsa eiferte vor allen für die Freiheit seines Landes dem Prinzen von Neapel einen gewichtvollen Mitwerber entgegen zu stellen, verfiel man auf König Wenzel von Böhmen und Polen, einen Urenkel des Königs Bela IV. von Kunigunde, dessen Sohn mit der Tochter des verstorbenen Königs versprochen, und dessen Macht groß genug war, der für Neapel gestimmten Parthei die Spitze zu bieten. Bei dieser Gesinnung der Nation hatte Kaiser Albrecht keine Aussicht auf den Besitz von Ungern. Er mußte sich begnügen, seine Tochter Agnes abzuholen, und ihren Brautschatz zu sichern. Die Stieftochter derselben Elisabeth nahm er mit sich nach Wien, und weihte sie dem klösterlichen Leben.

So ehrenvoll der Antrag für König Wenzel war, so wenig fand der alte König rathsam ihn anzunehmen. Schon mit der Regierung zweier Reiche belastet, und von der Bürde der Jahre gedrückt, empfahl er seinen zwölfjährigen Sohn, den jüngern Wenzel, den Ungern zum Könige. Mit Freuden nahmen die Ungern den Vorschlag an, die mächtigen Güssinger traten zu der böhmischen Parthei, und Karl

Robert, fruchtlos von dem Legaten zum ungrischen König gekrönt, mußte sammt dem Legaten nach Oesterreich entweichen. In Person führte der böhmische König seinen Sohn nach Ungern, ließ ihn durch den Erzbischof von Colocsa krönen, und vertraute dem Grafen Iwan von Güssingen die Regierung.

Die Schritte der Ungern hatten die ganze Mißbilligung des Papstes nach sich gezogen. Die Krönung des jungen Wenzel erklärte er für nichtig, ein neuer Legat sollte mit dem an die Stelle des verstorbenen Johann gewählten Erzbischofe von Colocsa in Gesellschaft die Rechte seines Stuhles auf Ungern ausführen. In dieser Absicht versammelte der Legat die ungrischen Bischöfe zu Ofen, erbitterte aber durch sein anmaßendes Betragen die ungrische Geistlichkeit so sehr, daß er in einem Auflaufe beinahe das Leben verlor, und kaum nach Oesterreich sich rettete. In der Meinung, seinem Sohne das ungrische Reich gesichert zu haben, kehrte der alte König von Böhmen nach seinen Staaten zurück. (1302.)

Aber bis nach Böhmen verfolgte ihn der Legat. Er beschwerte sich über die zu Ofen erduldeten Mißhandlungen, lud beide Mitbewerber um Ungerns Krone ein, vor dem Richterstuhle des Papstes zu erscheinen, und ängstigte das Gewissen des alten Königs so sehr, daß dieser seine Willfährigkeit gegen die Ungern bereute. Ohne Aufschub ernannte er Gesandte, die seine Ansprüche auf Ungerns Krone vertheidigen sollten, aber der Papst entschied, wie zu erwarten war, für

seinen Liebling, den Prinzen von Neapel. Binnen vier Monathen sollte der böhmische König mit seinem Sohne Ungern verlassen. (1303.)

Eine so mächtige Stütze mußte die Parthei des Prinzen von Neapel verstärken, zumal da der Legat Nicolaus nach dem schmählichen Tode seines Vorgängers, Bonifaz VIII., den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte. In Kroatien, Dalmatien und in dem Theile von Ungern jenseits der Donau ward Karl Robert als König anerkannt, der junge Wenzel sah in seiner Hauptstadt von seinem Gegner sich belagert. Von dem Papste mit dem Banne, von Kaiser Albrecht mit Krieg bedroht, müde der in Ungern eingerissenen Anarchie, denn die mächtigen Baronen und Edle hatten alle königlichen Einkünfte an sich gerissen, und kümmerten sich um keinen der beiden Könige, entschloß sich Wenzel, seinen Sohn der Gefahr zu entreissen, und nach seinem Erbreiche zurückzuführen. Eine baldige Rückkunft verheißend, schlug er mit seinem Sohne sammt der heiligen ungrischen Krone und den übrigen Reichsinsignien den Rückweg nach Böhmen ein. (1304.)

Und nun glaubte Karl Robert von seinem ungrischen Throne endlich Besitz nehmen zu können, denn Herzog Rudolph, der Sohn des Kaisers, hatte sich mit ihm verbündet, und beide drangen in Böhmen ein, den König zur Rückgabe der ungrischen Krone und zur Verzichtleistung auf Ungern zu nöthigen. Schrecklich wütheten die Kumanen gegen Kir-

chen und Geistliche, bohrten den wehrlosen Gefangenen die Hände durch und schleppten sie an Stricken fort, und banden die Kinder wie Kälber an ihre Sättel. Und doch verfehlten beide Fürsten ihres Zweckes. In Ungern trotzte man dem Papste und der ihm anhangenden Geistlichkeit, der Feldzug nach Böhmen verunglückte; sich zu erwehren, schloß König Wenzel mit dem Herzoge Otto von Baiern, auch einen Enkel Bela's IV. von seiner Tochter Elisabeth, einen Vergleich, und versprach ihm die Abtretung der ungrischen Krone. Der König starb, und ohne Bedenken trat sein jüngerer Sohn seine Rechte auf Ungern sammt der heiligen Krone und den Reichsinsignien gegen eine Summe Geldes an den Herzog ab. (1305.)

Sich auf sein Glück verlassend, reisete Otto, als Kaufmann verkleidet, mitten durch Oesterreich, erreichte Böhmen, übernahm Krone, Mantel und Scepter, verlor unterweges die Krone und fand sie wieder, entging allen Nachstellungen an Oesterreichs und Ungerns Gränzen, und ward von seiner Parthei gekrönt. Die Faktionen fuhren fort sich zu befehden, aber durch einen unglücklichen Zufall verlor der neue König seinen wichtigsten Freund, den durch einen seiner Hofbeamten ermordeten jungen König der Böhmen (1306), und mußte nun um andern Beistand sich umsehen. In dem Woywoden von Siebenbürgen, Ladislaw, der während dieser Unruhen sich beinahe unabhängig betrug, glaubte Otto ihn gefunden zu haben. Um diesen wichtigen Mann von seinem Geg-

ner abzuziehen, bot er seiner Tochter die Hand an, und begab sich auf das Verlangen des neuen Schwiegervaters nach Siebenbürgen, von ihm in Person die Braut zu übernehmen. Kaum angelangt, ward er von dem Treulosen gefangen genommen, und seiner Krone und der mitgebrachten Reichsinsignien beraubt. (1307.) Nach einem Jahre entkam er glücklich der Haft, und kehrte über Halicz in sein Erbland zurück.

So gelang es endlich der Standhaftigkeit des Papstes, seinen Lieblingsentwurf auszuführen, und den Ungern einen König nach seinem Sinne zu geben. Es glückte den Anhängern Karl Roberts, die Hauptstadt Ungerns Ofen mit List einzunehmen, auf einer Reichsversammlung ward Karl Robert als König anerkannt. Aber noch traute er sich nicht, aus Dalmatien in das Reich zu kommen, um von demselben Besitz zu nehmen. Die zügellosesste Anarchie nahm durch ganz Ungern überhand. Man verweigerte dem von dem Papste eingesetzten Könige den Gehorsam, und betrachtete seine Anhänger als Verräther.

Zwei Todesfälle gaben zuletzt der Sache eine andere Gestalt. König Ruolph starb, nachdem er kaum ein Jahr Böhmen besessen hatte; die in der Schweiz ausgebrochenen Unruhen zogen die Aufmerksamkeit des Kaisers von Ungern ab; er fiel kurz darauf durch seines Neffen Hand (1308), und Karl Robert faßte neuen Muth, wagte es, mit dem Legaten Gentlis die Reise nach Ungern anzutreten,

und wohnte dem neuen Reichstage zu Ofen bei. Mit großer Beredtsamkeit sprach der Legat für die Sache des Prinzen, ein lautes Gemurmel unterbrach ihn, als er das Recht des Papstes auf Verleihung der ungrischen Krone behaupten wollte. Bestimmt erklärten die Baronen und der Adel, daß eine solche Anmaßung unerhört, und den Freiheiten ihres Reiches zuwider sey; sie würden nie gestatten daß der römische Stuhl ihnen einen König aufdringe; nur das Recht könnten sie dem Papste zugestehen, einen von den Ständen einmüthig gewählten und anerkannten König aus arpadischem Blute zu krönen und zu bestätigen. Erschüttert durch die kraftvolle Sprache der Barone ließ der Legat sich den vorgeschlagenen Ausweg gefallen, und bestätigte den gegenwärtigen, durch seine Jugend und Schönheit vortheilhaft auf die Versammlung wirkenden Prinzen auf Bitte und mit Zustimmung der Nation als ihren König. Die Anwesenden schworen ohne Weigerung den Eid der Treue, das Haupt des jungen Königs ward mit einer neu geweihten Krone geschmückt, indem die alte noch immer in den Händen des siebenbürgischen Woywoden sich befand, und ein französischer Prinz des Hauses Anjou bestieg den ungrischen Thron. (1309.)

Auf eine sehr unrechtmäßige Art hatte das Haus Anjou die Krone von Neapel errungen, indem es den eigentlichen Erben beider Reiche, den letzten Sprossen des edlen hohenstaufischen Stammes Conradin, der Krone und des Lebens beraubte. (1268.) Bald

büßte es durch die schreckliche Vesper, die in Sicilien dem größten Theile der Franzosen das Leben kostete, (1282), und diese Insel von der Herrschaft der Anjou's losriß, und durch die Gefangenschaft des Erbprinzen, dem endlich die Vermittelung des Königs von England die Freiheit auswirkte. Blutige Scenen hatten dieses Haus erhoben, und eben so tragisch war der Ausgang vieler seiner Fürsten. In Ungern gründete es eine neue Dynastie, die aber schon in dem zweiten Geschlechte erlosch, und nach der glanzvollen Periode von 72 Jahren das ungrische Reich in neue Verwirrung stürzte.

Als Karl Robert nach so großer Bemühung die Krone Ungerns erhielt, verlor er zu gleicher Zeit die ihm gebührende von Neapel. Nicht ihn, als den Enkel von dem erstgebornen Sohne, sondern den jüngern Prinzen Robert setzte König Karl II. zum Erben seines Reiches ein, und diesen Verlust mußte der neue König der Ungern sich gefallen lassen, weil der Papst für seinen Onkel entschied. Um desto mehr suchte er in seinem neuen Reiche sich zu befestigen, und es gelang ihm das tief gesunkene königliche Ansehen nach und nach herzustellen, und seine mächtigsten Gegner, wie den Woywoden von Siebenbürgen Ladislaw und den stolzen Grafen Mattheus von Trenczin, zu demüthigen. Da jener durch die Drohungen des Legaten sich endlich zur Herausgabe der heiligen Krone verstand, so ward Karl Robert zur Sicherung seiner Rechte noch einmal mit diesem Heiligthume der Nation gekrönt, und hiemit hatte

der Legat sein schwieriges Geschäft in Ungern geendet. (1310.)

Größere Mühe kostete es dem König, den furchtbaren Grafen Mattheus von Trenczin, der einen großen Theil von Oberungern an sich gerissen hatte, zu bezwingen, und nur der Tod desselben beschloß den hartnäckigen Kampf. (1318.) Gleich unglücklich für den König war die Empörung der dalmatischen Städte, welche die lockende Stimme des venetianischen Freistaates an sich zog, und mit gewandter Ueberredungskunst von dem ungerischen Staatskörper trennte.

Eine qualvolle Gicht peinigte den König an Händen und Füßen, und die Unternehmung gegen den unschuldigen Ban der Walachei Bazarab verdunkelte noch in demselben Jahre den Glanz seiner Regierung. (1330.) Flüchtlinge aus Siebenbürgen hatten vor 40 Jahren in diesem Lande einen neuen Staat gebildet, den Karl Robert auf Anrathen des Siebenbürgischen Woywoden Thomas zu unterjochen beschloß. Vergebens fragte der Walachische Fürst um die Veranlassung des Krieges, vergebens bot er dem mit Heeresmacht anziehenden Könige Genugthuung und Erhöhung des Zinses dar. Verzweiflung ergriff ihn, als er den König unerbittlich fand. Auf seinen Befehl zogen die Walachen mit ihren Heerden und Reichthümer in die Gebirge sich zurück. Plötzlich sieht der König mit seinem Heere sich in einem engen Hohlwege von allen Seiten mit Feinden umringt. Ein

Hagel von Pfeilen und Steinen regnet von den Bergen auf das Heer des Königs herab; alles erliegt der schrecklichen Masse von Felsen, die auf die ungrischen Krieger herabgeschleudert werden; kaum kann der König in veränderter Kleidung, und von den Schilden seiner treuen Garde geschützt, sein Leben retten; mit hölzernen Keulen wird der Kanzler des Königs erschlagen, und der gereitzte Fürst der Walachen entzieht sich der ungrischen Oberherrschaft.

Indeß lächelte von einer andern Seite das Glück dem König. Auf einer Reise nach Neapel erlangte er, daß sein jüngerer Sohn Andreas mit der Enkelinn des Königs Robert, Johanna verlobt, und beiden die Nachfolge nach dem Tode des alten Königs zugesichert wurde. Aber die Krönung des jungen Prinzen wollte König Robert durchaus nicht gestatten, und eben so glaubte er dem ungrischen Herrscher die zweite Bitte einer Flotte, mit welcher Karl Robert das abgefallene Dalmatien nebst seinen Seestädten und Inseln zu bezwingen hoffte, verweigern zu müssen. Prinz Andreas ward nun in Neapel zurückgelassen, um dort zum Erben und künftigen König heran zu reifen. Hätte der König gewußt, welch ein trauriges Schicksal dem geliebten Sohne bevorstehe, er würde mit weniger Zufriedenheit nach Ungern zurückgekehrt seyn. (1333.)

Auf gleiche Art suchte der König seinem ältesten Sohne Ludwig die Nachfolge in Ungern zu sichern, und erhielt von dem Papste mit leichter Mühe die

Einwilligung zu seiner Krönung. Ein großer Sieg über die Tartaren, den Karl Robert in Verbindung mit den Pohlen erfocht, verherrlichte den Ruhm dieses Monarchen. (13 5.) Er genoß in eben diesem Jahre die Ehre, daß die Könige von Böhmen und Pohlen, Johann von Luxemburg und Kasimir, in ihrem Streite über eine schlesische Erbschaft ihn zum Schiedsrichter wählten, und beide mit ihrem Besuche zu Wischegrad beehrten. Es glückte ihm einen Vergleich zwischen den uneinigen Königen zu stiften, nach welcher Johann seinem Rechte auf Pohlen, und Kasimir seinen Ansprüchen auf Schlesien auf immer entsagten. Die Könige wurden nebst ihrem zahlreichen Gefolge auf Kosten des ungrischen Gastfreundes herrlich bewirthet; täglich gingen 4000 Brode und 100 Tonnen Weines auf, nach einem Aufenthalt von drei Wochen entließ Karl Robert seine hohen Gäste mit großen Geschenken.

Auf Kärnthen und Tyrol hatte der König von Böhmen sein Auge geworfen. Mit ihm verband sich Karl Robert gegen die österreichischen Herzoge Albrecht und Otto. Da Kaiser Ludwig von Baiern den Herzogen beistand, entflammte ein Krieg, in welchen Oesterreich von Ungern und Böhmen stark verwüstet ward. Zuletzt entschloßen die Herzoge sich zu einem Vergleiche, in welchem Tyrol der Margaretha Maultasch, und Kärnthen den Herzogen von Oesterreich unterworfen blieb. (1336.)

Freilich kosteten die vielen Kriege des Königs,

seine Allianzen und die prachtvollen Bewirthungen manches Geld, welches erhöhte Auflagen, verschlechterte Münze und die Geistlichkeit verschaffen mußten. Bis an den päpstlichen Stuhl gelangten die Klagen der Letztern. Aber der König wußte so gut sich zu verantworten, daß sein erbitterter Gegner, der Bischof von Fünfkirchen, verstummte.

Im engen Freundschaftsbande mit den Königen Pohlens und Böhmens sorgte Karl Robert nun auch dafür, seinen ältesten Sohn und Thronfolger Ludwig standesmäßig zu vermählen. Die dazu erkiesene Braut war die Tochter des nachmaligen Kaisers Karl des IV. Margareth, und bereits damahls eröffnete sich dem jungen Ludwig die Aussicht zu dem Besitze des pohlnischen Reichs. (1338.) In der That wurde auf Vorschub des pohlnischen Königs, der keines männlichen Erben sich zu erfreuen hatte, mit Ausschließung der pohlnischen Seitenlinien, dem ungrischen Kronprinzen die Nachfolge in Pohlen zugesichert, und Kasimir selbst kam nach Ungern, den Freundschaftsbund mit seinem Schwager und Neffen noch mehr zu befestigen. (1339.) Mit Bewilligung des ungrischen Königs konnte nun Kasimir von Halicz Besitz nehmen, und mit dem Beistande seines königlichen Freundes gegen Littauer und Tataren behaupten. (1340.)

Ein Vergleich mit Oesterreich legte die Irrungen mit diesen benachbarten Fürsten bei, und Karl Robert fuhr fort, seinem pohlnischen Schwager nütz-

lich zu seyn, obwohl dieser, verleitet durch die Staatslist des böhmischen Königs, sich enger an Böhmen angeschlossen hatte. Für sein Reich sorgte Karl Robert durch Einführung eines neuen Steuer- und Abgabensystems und durch Verbesserung der Münze. Auch verbot er die in finstern Zeiten entstandenen und durch die Geistlichkeit geleiteten Gottesgerichte, und befahl ein ordentliches gerichtliches Verfahren. Die Sitte der Wapen und der Knappen, oder der unadelichen Diener und Begleiter des Adels im Kriege und im Turniere, verdankt diesem König den Ursprung. Den Bürgerstand begünstigte Karl Robert, so viel er konnte; er wußte sein Ansehen gegen Adel und Geistlichkeit zu behaupten, bis er an seinem alten gichtischen Uebel starb (1342), nachdem er 32 Jahre ruhmvoll regirt hatte. Mit Pracht ward sein Leichnahm unter persönlicher Begleitung seines Freundes, des Königs Kasimir, beerdigt.

Ohne Wahl und ohne Widerspruch folgte ihm als Erbkönig sein ältester Sohn, der 17 jährige Ludwig, einer der größten, glücklichsten und mächtigsten ungrischen Könige, dessen Regierung durch glückliche Kriege und durch weise Anstalten aller Art sich auszeichnete. Kaum zum Throne gelangt, zwang er den Fürsten der Walachei, der seinen Vater mit so empfindlicher Schmach belegt hatte, zur Unterwerfung, und beruhigte bei dieser Veranlassung zugleich die siebenbürgischen Deutschen, die ihre Rechte verletzt glaubten, durch Ernst und Milde. Er reisete

bald darauf zu seinem künftigen Schwiegervater, dem böhmischen Erbprinzen Karl von Mähren, und bestätigte seine mit dessen Tochter eingegangene eheliche Verbindung. Von hier rief eine Angelegenheit, die seinem Herzen am theuersten seyn mußte, den jungen König nach Ungern zurück.

Im hohen Alter war König Robert von Neapel mit Hinterlassung zweier Enkelinnen von seinem früher verblichenen Sohne gestorben. (1343.) Aus zu großer Vorliebe für die ältere derselben, Johanna, verordnete er in seinem Testamente, daß die Prinzessinn allein Thronerbinn seyn, und ihr Gemahl, der Prinz Andreas von Ungern, mit einem Fürstenthume sich begnügen; daß im Fall Johanna ohne Erben verstürbe, ihre Schwester, die nachgeborne Maria Königinn seyn, und sich entweder mit dem ungrischen Könige oder mit einem französischen Prinzen vermählen sollte. Uebrigens sollten weder die sechszehnjährige Johanna, noch ihr Bräutigam, vor ihrem 25sten Jahre zur Regierung gelangen, und bis dahin die königliche Wittwe Sanctia mit einigen vormundschaftlichen Räthen das Reich verwalten.

Die Verfügung war den Rechten der ungrischen Linie äußerst nachtheilig, und Prinz Andreas, der sich dadurch auf das Tiefste herabgesetzt sah, hoffte mit Hülfe seines Bruders von dem päbstlichen Hofe die Abänderung des Testamentes und seine Krönung zu erlangen. Doch Ludwig war eben mit den

dalmatischen Städten, die er der Herrschaft der Venetianer zu entziehen beschlossen hatte, zu sehr beschäftigt, als daß er seinem Bruder sogleich Beistand hätte leisten können, und ohnehin kam dem Papste als Oberlehnsherrn des Reiches von Neapel die Entscheidung in dieser wichtigen Streitfrage zu.

Jung und ehrgeizig, wollüstig und schlau, und ihrem Gemahle im höchsten Grade abgeneigt, hatte die durch Schmeicheleien misgeleitete Johanna sehr bald die Fesseln, die ihr der Großvater in seiner letzten Verordnung angelegt hatte, von sich geworfen. Sich allen Leidenschaften Preiß gebend, entfernte sie die Mutter und die königlichen Räthe von ihrer Person, und ließ allein als Königinn sich ausrufen. Wiederhohlte Klagen des von der Gattinn äußerst vernachläßigten Prinzen verwundeten das Herz der Königinn Mutter Elisabeth; sie reisete nach Neapel, die entzweiten Gatten mit einander auszusöhnen. Von beiden mit Achtung und Zärtlichkeit empfangen, verrichtete sie zu Rom ihre Andacht, kehrte nach Neapel wieder, ließ von der arglistigen Schwiegertochter sich täuschen, und kam, ohne den geliebten Sohn der nahen Gefahr zu entreissen, nach Ungern zurück. (1344.)

Der Papst hatte endlich durch die an ihn abgeordneten ungrischen Gesandten sich erbitten lassen, er willigte unter sehr nachtheiligen Bedingungen für den ungrischen Prinzen in seine Krönung. Voll Begierde, an seinen vielen Feinden sich zu rächen traf Andreas

bereits Anstalten dazu, aber sehr unvorsichtig ließ er auf seine Fahnen neben dem königlichen Wapen Pflock und Beil abmahlen. Doch die ihm entgegenarbeitende Parthei kam seinen Entwürfen zuvor. Unter dem Vorwande einer Jagd nach dem Lustschlosse in Aversa gelockt, ward der arglose Prinz in seinem Schlafzimmer in der Nacht von Meuchelmördern überfallen, und trotz der muthigsten Gegenwehre erdrosselt. Einen Strick um den Hals ward der Leichnam am Altane herabgehängt, und dann in den nächstliegenden Garten herabgeworfen. (1345.)

In Gegenwart der Königinn, und gewiß nicht ohne ihr Mitwissen ward der Mord geschehen. Während die Säugamme des Prinzen ganz Aversa über die Schandthat in Bewegung brachte, kehrte Johanna, bestürzt, aber thränenlos nach Neapel zurück, ließ den entseelten Leichnam ohne Gepränge begraben, ergab sich nun ganz ihrem Liebhaber, dem Prinzen Ludwig von Tarent, ward nach vier Monathen von einem Prinzen entbunden, und vernachlässigte seine Erziehung so sehr, daß sie den Verdacht wegen Ermordung ihres Gemahls um desto mehr verstärkte.

Mit Staunen und Kummer vernahmen der König Ungerns und seine Mutter die gräßliche That; der edle ritterliche Stolz des Königs und sein Gefühl des Rechtes fanden in gleichem Maße sich empört. Einleuchtend war ihm die Partheilichkeit des Papstes für Johanna, er beschloß darum, sich an ihm empfindlich zu rächen. Sogleich ging er ein

Bündniß mit dem Todfeinde des Papstes, dem Kaiser Ludwig von Baiern ein, schlug eine Heirath zwischen dessen Tochter und seinem Bruder Stephan vor, und gab dem Papste Schuld, daß er durch die verzögerte Krönung des Prinzen Andreas an dessen Tode Theil habe. Weder Johanna, noch die Prinzen von Geblüte seyen an dem schauderhaften Morde unschuldig; jene müsse von allem Kenntniß gehabt haben; die Prinzen von Tarent wären darum verdächtig, weil der älteste derselben Ludwig sich um die Vermählung mit der Königinn bewürbe; nicht ohne ehrgeitzige Absicht habe Karl von Durazzo die Schwester der Königinn Marie entführt, und mit Bewilligung des Papstes geheirathet; der Kardinal Talleyrand habe an dem Plane Theil, und darum müßten alle diese Personen vor Gericht gezogen werden.

So bestand nun der König darauf, daß das von der verbrecherischen Johanna geborne Kind von seiner Großmutter in Ungern erzogen werde; daß bis zur Volljährigkeit desselben der König und sein Bruder die Regentschaft von Neapel führe; im Fall des Todes dieses Kindes der König oder sein Bruder es beerbe, Johanna auf immer des Thrones verlustig erklärt, und ihr die Erlaubniß einer zweiten Vermählung verweigert werde.

Nur allgemein bezeugte der Papst in seiner Antwort seinen Abscheu gegen das Verbrechen und die Verbrecher; er bestimmte im Voraus die Strafe der

Mörder, zog aber die ganze Untersuchung an sich, und entschuldigte den Kardinal, der bloß für seiner Schwester Söhne sich verwandt habe; führte Ursachen an, warum die Krönung des Prinzen bei den vielen Geschäften des römischen Hofes aufgeschoben werden mußte, vertraute die Erziehung des Knaben einem Bischofe von Padua, und betheuerte, die als Königinn anerkannte Johanna könne ihres Rechtes nicht verlustig erklärt werden, bevor ihre Schuld an dem Morde erwiesen sey; die nachgesuchte Erlaubniß zu einer zweiten Vermählung würde der Papst nicht ohne vollwichtige Ursache ihr ertheilen. (1346.)

Eine solche Antwort konnte das von Trauer und Unwillen gefolterte Herz des Königs nicht beruhigen. Er sah aber die Absicht des Papstes ein, die Königinn und die Prinzen von Geblüte zu schützen, ihn selbst so lange hinzuhalten, bis der Schmerz seiner Brust durch die Länge der Zeit in etwas nachgelassen habe. Einige der Mörder wurden hingerichtet, die Hauptverbrecher blieben ungestraft. Als der Legat des Papstes den gräßlichen Mord noch weiter untersuchen wollte, verhinderte es die Königinn, und der Legat kehrte nach Avignon zurück.

Zwar in einen schweren Krieg mit Venedig wegen der dalmatischen Städte verwickelt, beschloß Ludwig dennoch, in Person nach Italien zu ziehen, und die unwürdige Johanna zu entthronen. Sie hatte den Zorn des Königs von neuem auf sich gezogen, da sie, noch ohne die Bewilligung des Papstes

zu erwarten, mit ihrem Vetter, dem Prinzen Ludwig von Tarent, sich zu zweitenmale vermählte. Darum verließ sie sogar ihr naher Verwandter, der Herzog Karl von Durazzo, und lud den König zur Besitznahme von Neapel ein. Darum waren die Bemühungen Karls von Mähren, nun Königs von Böhmen und Nebenbuhlers des Kaisers Ludwig von Baiern, den ungrischen König mit dem Papste auszusöhnen, vergeblich. Vielmehr fachten der Kaiser und die beleidigten Herzoge von Oesterreich den Haß des Königs wider den Papst noch heftiger an; der Kaiser verlieh vorläufig Neapel an den ungrischen König, und schloß mit ihm einen engen Angriffs- und Vertheidigungsverein. Dagegen bestätigte der Papst der Königinn Johanna die Reichsregierung, indem die Kirche an dem Verluste von Neapel keine Schuld haben könne.

Ohne weiters brach der König mit einem geringen Heere von 1000 deutschen Reitern auf, zog über Padua, Modena, Bologna, verachtete den angedrohten Bannstrahl, und beantwortete das demüthige Schreiben der falschen Johanna in Ausdrükken voll Würde, Wahrheit und Majestät. „Dein schon lange geführtes unkeusches Leben, erwiederte ihr Ludwig, die vernachlässigte Rache an dem Morde deines Gemahls, deine zweite Heirath und die Entschuldigung des Mordes sind vollgültige Beweise deiner Schuld. Bedenke, daß es einen Gott und einen Rächer der Verbrechen gibt, und lebe wohl, wenn du kannst.“

Immer weiter ging der Zug des Königs. Als Retter von Italien begrüßten ihn die Florentiner, eine schwarze Fahne mit dem Bildnisse seines ermordeten Bruders zeigte seinen Truppen den Weg, viele neapolitanische Große schloßen sich an, erschrocken floh Johanna mit ihrem neuen Gemahle nach der Provence. Zu Aversa berief der König die Prinzen von Geblüt, um seinen Einzug in Neapel zu verherrlichen. Die Herzoge Ludwig von Durazzo und Philipp von Tarent erschienen und wurden verhaftet, Karl von Durazzo, der Gemahl Mariens, auf welchen der König einen besondern Haß geworfen hatte, wurde ohne Rücksicht auf eben dem Platze, an welchem Andreas geblutet hatte, enthauptet; als theilhaftig der Blutschuld wurden die andern Prinzen nach Ungern zur Gefangenschaft abgeführt. Auch der junge Sohn des unglücklichen Andreas sollte hier erzogen werden. Die Wittwe des enthaupteten Karl von Durazzo floh zu ihrer Schwester nach der Provence; einige der Mörder wurden ergriffen und grausam bestraft; die Kammerfrau der Königinn, Chaneia, Begünstigerinn der Wollüste ihrer Gebieterinn und Theilnehmerinn an Andreas Morde, die seitdem in dem Kerker geboren hatte, ward lebendig verbrannt; ein anderer Mitschuldiger auf ein mit scharfen Messern besetztes Rad geflochten und zerfleischt. Der König nahm von dem Blutbefleckten Throne Neapels Besitz, und erklärte seinen kleinen Neffen zum Herzog von Kalabrien. (1348.) An den Papst schrieb er, daß, was er bisher gethan, gerecht und nothwendig gewesen sey, Johanna müsse gerichtet werden, von

dem päpstlichen Legaten gekrönt, wollte er zu Avignon, dem damaligen Sitze der Päpste, in Person die Belehnung empfangen, dann Sicilien den Aragoniern entreissen und mit Neapel vereinigen.

Ueber die gewaltsamen Schritte des Königs erbittert, gestattete der Papst nicht nur der flüchtigen Johanna den feierlichen Einzug in Avignon, er gewährte ihr auch zuletzt seine Dispensation zu ihrer neuen ehelichen Verbindung. An den König ward eine stolze Antwort ertheilt, und sein Verfahren gemißbilligt. Neapel sollte der päpstlichen Verwaltung eingeräumt, und von den ungrischen Truppen verlassen werden. Ludwig gerieth in Verlegenheit, sein ohnehin kleines Heer von 6000 Mann war durch eine Seuche noch mehr geschmolzen. Da zugleich sein Geldvorrath ausgegangen war, erlaubten seine Truppen sich manche Erpressungen. Sich zu verstärken und der ansteckenden Seuche zu entgehen, reisete der König nach Ungern zurück, und schloß mit Venedig wegen der dalmatischen Städte auf acht Jahre Stillstand.

So fort brach der Unwille der Neapolitaner über ihre neuen Herren aus. Bothen wurden an Johanna und ihren Gemahl gesandt, sie zur schnellen Rückkehr in ihr verlassenes Reich dringend einzuladen. Die Königinn eilte, dem Rufe zu folgen, verkaufte Avignon für 80000 Dukaten an den Papst, um ihn auf immer sich zu verpflichten, erschien mit einem neugeworbenen Heere in Neapel, eroberte die Hauptstadt,

und vertrieb die Ungern und Deutschen aus dem größten Theile ihres Gebietes.

In dieser Verlegenheit entschloß sich der König zu neuen Unterhandlungen, denen der Papst, die Macht des ungrischen Königs scheuend, mit großer Bereitwilligkeit entgegen kam. Von beiden Theilen erschienen Gesandte zu Avignon und an dem ungrischen Hofe. Der König bestand auf Entsetzung der höchst verdächtigen Johanna, der Papst auf die Räumung Neapels und auf Loslassung der gefangenen neapolitanischen Prinzen. Die Unterhandlungen zerschlugen sich, und selbst die Theilnahme des Herzogs Albrecht von Oesterreich hatte keinen erwünschten Erfolg. Die in Neapel zurückgebliebenen ungrischen Truppen ermannten sich, mit einem neuen Heere kam ihnen Ludwig zu Hülfe, gab manche Beweise persönlicher Tapferkeit, nahm die Aufforderung seines Gegners, Ludwig von Tarent, zum Zweikampfe an, und setzte sich wieder in den Besitz von Neapel.

Aber noch immer hatte der König mit seinen sehr geschwächten Truppen einen harten Stand. Von der einen Seite rief ihn der von den Litthauern bedrängte polnische König Kasimir um Beistand an, von der andern ängstigte man sein Gewissen. Zuletzt entschloß er sich zu einem Waffenstillstande, während dessen eine aus Kardinälen bestehende Kommission die Sache der Johanna untersuchen und entscheiden sollte. Würde sie schuldig befunden, so sollte Nea-

pel an den König fallen, im Gegentheil Johanna alles Eroberte gegen 300000 Dukaten zurückerhalten. Indessen sollten Johanna sowohl als der König sich aus Neapel entfernen. (1350.)

Dem Vergleiche zu Folge begab sich der König nach Rom, nahm an dem Ablasse des eben einfallenden Jubiläums Theil, um dadurch sein Gewissen aller Schuld zu entladen, lehnte die von dem Senat ihm angebotene Würde eines Herrn von Rom von sich bescheiden ab, besuchte und beschenkte die Kirchen mit königlicher Freigebigkeit, kehrte dann nach Ungern wieder, und räumte seinem zum König von Neapel bestimmten und mit der Tochter des Kaisers Ludwig von Baiern Margareth verlobten Bruder vorläufig Siebenbürgen ein.

Lange zögerte der Papst. Zuletzt wurde Johanna dennoch als eine Bezauberte, die eine unbekannte magische Kraft der Zärtlichkeit gegen den ersten Gemahl beraubte, und bei dem Morde desselben unthätig erhalten habe, losgesprochen; und der König aufgefordert, Neapel mit seinen Truppen zu räumen, und die gefangenen Prinzen zu entlassen. Müde des langen Streites willigte der König ein, behielt sich blos das kleine Fürstenthum Salerno als väterliches Erbtheil vor, versprach den Prinzen die Freiheit zu schenken, und erließ der Königinn großmüthig die festgesetzte Summe von 300000 Dukaten. (1351.) Nur die noch ungestraften Mörder des ungrischen Prinzen sollten, sobald ihre Schuld erwiesen seyn

würde, mit ihrem Tode das Verbrechen sühnen. Johanna nahm nun mit ihrem Gemahle ohne Widerstand von Neapel Besitz, und die Prinzen des Hauses wurden ihrer ungrischen Haft entlassen. (1352.)

So unvortheilhaft, aber auch mit einer so edlen Aufopferung endete Ludwig den Rachekrieg wegen seines unschuldig ermordeten Bruders. Ohne seine Aussichten auf Neapel ganz aufzugeben, duldete er, daß Johanna mit ihrem Gemahle das Reich beherrschte. Sie war für dießmal der Strafe entgangen, aber noch sollte es Ludwig erleben, wie die unerbittliche Nemesis mit langsamen Schritten dennoch zuletzt die Schuldige erreichte. Doch nun ward die Aufmerksamkeit des Königs bald gegen die benachbarten, noch heidnischen Litthauer bald gegen die durch die Türken gefährdeten Griechen, und bald gegen die stolze Republick Venedig gerichtet. Wir können die folgenden Begebenheiten der langen Regierung dieses Königs nicht mit eben der Ausführlichkeit, wie bisher den Streit um Neapel, berichten; es wird genug seyn, die übrigen Großthaten dieses Königs nur im Vorbeigehen anzudeuten.

Einigermaßen war es Ersatz für den Verlust des neapolitanischen Reiches, daß Ludwig in Verbindung mit Kasimir von Polen über die Litthauer einen entscheidenden Sieg gewann, und ihnen Halicz nebst Lemberg entriß. Obwohl nun das ero-

berte Land seit älteren Zeiten zu dem ungrischen Reiche gehörte, so überließ es Ludwig doch seinem Freunde, dem polnischen König, für 100000 Dukaten auf Lebenslang. Dabei verpflichtete sich Ludwig, das Geld nach dem Tode des Königs seinen männlichen Erben zurückzugeben; im Fall daß Kasimir ohne männliche Erben mit Tode abging, sollten Gallizien und Polen an den ungrischen König gelangen.

Auch mit dem Kaiser Karl IV. befestigte Ludwig den Freundschaftsbund. Die Zusammenkunft in Wien hatte die zweite Vermählung des Kaisers mit einer Nichte des ungrischen Königs zur Folge, und Ludwig selbst nahm nach dem Tode seiner ersten Braut, der Tochter des Kaisers, die bosnische Prinzessinn Elisabeth, eine Dame von männlichem Geiste und großer Schönheit, zur Gattinn. (1353.) Er eilte bald darauf seinem Freunde Kasimir zum zweitenmale gegen die wilden Litthauer zu Hülfe, und Kasimir beschwor abermals, nach seinem unbeerbten Tode die Thronfolge in Polen dem ungrischen Könige und seinen Nachkommen zu hinterlassen. Die polnischen Edlen willigten in die Verordnung ihres Königs, und leisteten der Mutter des ungrischen Königs Elisabeth den feierlichen Eid. (1355).

Der Stillstand des Königs mit Venedig war nun beinahe abgelaufen, und sehnlich wünschte die Republik die Verlängerung desselben. Aber in seinem Herzen hatte Ludwig Krieg gegen die stolze Signorie beschlossen, nicht länger sollte sie die ihm durch

Schlauheit entrissenen See-Städte Dalmatiens beherrschen. Zu ihrem Schrecken sich die Republik, die ihren mächtigen Gegner mit einem Geschenke befriedigt zu haben glaubte, sich plötzlich getäuscht. Unter dem Vorwande, die griechischen Christen zu bekriegen und sie dem heiligen Vater zu unterwerfen, und in dieser Eigenschaft zum Feldherrn der Kirche von dem neuen Papste ernannt, überfiel Ludwig unvermuthet die Veneter, entriß ihnen Dalmatien und die trevisanische Mark, zwang sie, dem Besitze von Dalmatien zu entsagen, und gab ihnen die andern in Italien eroberten Länder zurück. (1358.)

Nun konnte der König dem Wunsche des Papstes entsprechen, und seine Waffen gegen die morgenländischen Christen kehren. Es glückte ihm, Servien zu bezwingen, und dadurch die Verbindung Ungerns mit Kroatien und Bosnien herzustellen. Auch die Bulgarei erkannte die ungrische Oberhoheit, aber die Auswanderung der Wallachen, die der unglückliche Ladislaw, der Kumaner Freund, in das Reich aufgenommen hatte, konnte Ludwig nicht hindern. Wider Erwarten verließen die, nun christlich gewordenen Tartarn die bisherigen Wohnungen, ließen in der benachbarten menschenleeren Moldau sich nieder, und gründeten hier einen Staat. Weder Ludwig, noch der König Polens, vermochten sie zur Rückkehr zu bewegen; nur zur Huldigung und zur Bezahlung eines jährlichen Zinses an Ungerns König verstanden sie sich. (1359.)

Lange hatte Ludwig mit den österreichischen Herzogen in enger Verbindung gelebt, das Band der Freundschaft missfiel dem Kaiser, obwohl er seine Tochter dem Herzog Rudolph von Oesterreich zur Gemahlinn gegeben hatte; ein schwerer Verdacht entstieg seiner Seele, als ob König Ludwig nach Deutschlands Krone strebe. Doch Ludwig widerlegte mit leichter Mühe den schwarzen Argwohn, als ihn der Kaiser zu Tyrnau besuchte, es gelang sogar dem ungrischen Könige, dem Kaiser mit seinem Eidam, dem österreichischen Herzoge auszusöhnen. (1360.)

Doch bald veranlaßte die Stichelei des Kaisers auf Ludwigs Mutter eine noch größere Spannung unter den beiden Fürsten. Ritterlich nahm der König sich der Ehre seiner beleidigten Mutter an, er sandte sofort einen offenen Fehdebrief an den Kaiser, schloß eine Erbvereinigung mit dem Fürsten von Oesterreich, und sammelte sein Heer. Schlau genug trennte der Kaiser die wichtigsten Bundesgenossen des Königs von ihm, mit Macht arbeitete der Papst an der Aussöhnung der beiden Monarchen, der Kaiser wählte eine Nichte des polnischen Königs, die mit dem Könige Ungerns Geschwisterkind war, zur vierten Gemahlinn, und Ludwig beehrte mit den Königen von Cypern und Dänemark das prachtvolle Beilager mit seiner Gegenwart. (1363.)

Die Zusammenkunft der Fürsten zu Brünn brachte einen für Oesterreich vortheilhaften Vergleich zu Wege. Der Kaiser setzte nach Abgang seines Stam-

mes die Herzoge von Oesterreich zu seinen Erben ein, und belehnte den Herzog Rudolph mit Tyrol. Dagegen versicherten die österreichischen Herzoge nach dem Aussterben ihres Stammes und der Nachkommen Ludwigs dem Hause Luxemburg die Erbfolge in ihren Staaten. Aber weder Luxemburg, noch der ungrische König sollten von diesem Erbvertrage Vortheil ziehen, das Haus Oesterreich überlebte beide, und Ludwig erlitt um diese Zeit den Kummer, auch seinen letzten Neffen, den Herzog Johann von Dalmatien, durch den Tod zu verlieren, voll Trauer über den Verlust eilte er zu seinem Freunde, dem König Kasimir nach Krakau, und ließ sich von ihm die Thronfolge in Polen noch einmal feierlich bestätigen. (1364.)

Immer weiter hatten die Türken indeß ihre Macht in Europa ausgebreitet. Schon bedrohten sie Servien und die Bulgarei, und immer heftiger drang der Papst in den König, gegen diesen Erbfeind der Christenheit seine Macht zu wenden, der König entsprach dem Verlangen. Vereint mit dem Fürsten der Wallachei, zog er mit einem großen Heere gegen den Feind, und schlug die zahlreiche türkisch-bulgarische Armee in schimpfliche Flucht. (1365.) Schon in dem folgenden Jahre kam der von den Türken hartbeängstigte Kaiser Johann Paläologus in Person zu dem Könige nach Ofen, versprach sich mit seinen Söhnen mit der katholischen Kirche zu vereinigen, und bat um schleunige Hülfe wider den übermächtigen Feind. Aber so willig der König zu einem sol-

chen Zuge war, so sehr hinderten ihn andere Verhältnisse, und vor allen die Eifersucht Venedigs daran, die Türken aus Europa zu vertreiben. (1366.) Auch waren die Griechen von einer solchen Vereinigung weit entfernt, und bald fand auch der Papst Ursache, den eitlen Versprechungen des hülflosen Kaisers der Griechen zu mißtrauen.

Wieder hatte Johanna von Neapel die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gezogen. Nach dem Tode ihres Gemahls, Ludwigs von Tarent, hatte sie mit einem aragonischen Prinzen sich vermählt, und sah es gerne, daß König Ludwig ihren Vetter, Karl von Durazzo, nach Ungern berief, hier den jungen Prinzen zum Feldherrn zu bilden und zu versorgen. Doch als Johanna einem französischen Prinzen die Nachfolge in ihrem Reiche zuwenden wollte, sträubte der König mit aller Macht sich dagegen. Er wollte, dieß war seine Aeußerung, die Königinn, so lange sie lebte, in dem Besitze ihres Reiches nicht stören, aber nach ihrem Tode käme die Erbfolge ihm am nächsten zu. Darum wandte der König zu seiner Beruhigung sich an den Papst, und dieser erklärte, daß er zu seiner Zeit es weder an Gerechtigkeit noch an Begünstigung für den König ermangeln lassen werde, doch ohne sein Gewissen, oder die Rechte eines dritten zu verletzen. (1368.)

Für diesen Verlust entschädigten den König die Unterwerfung des walachischen Fürsten, der nun zu dem katholischen Glauben, von dem er abgefallen war,

sich wieder bekennen mußte, und die Bekehrung der noch in seinem Reiche weilenden heidnischen Kumaner. Auch die Juden sahen wegen ihrer hartnäckigen Anhänglichkeit an den Glauben ihrer Väter sich genöthigt, aus Ungern nach Oesterreich, Böhmen und Halicz zu flüchten. Auf den Betrieb des Königs entstand mit päpstlicher Bewilligung eine hohe Schule zu Fünfkirchen, zur Nachahmung der von Kaiser Karl IV. gestifteten Prager, und der Krakauer Universität des pohlnischen Königs. Dem Prinzen Karl von Durazzo erlaubte der König, sich nach Neapel zu begeben, und dort mit der Tochter des enthaupteten gleichnamigten Herzoge sich zu vermählen. Doch blieb der Prinz nach wie vor Ban von Dalmatien, und kehrte nach kurzer Zeit auf den Ruf des Königs nach Ungern zurück.

Nun hatte auch den König Kasimir nach 37 jähriger Regierung der Tod im 60sten Jahre seines Alters ereilt. (1370.) Sogleich eilte Ludwig mit seiner Mutter nach Krakau, von dem ihm heimgefallenen pohlnischen Reiche Besitz zu nehmen. Zum Theil bestätigte er das von seinem Vorgänger hinterlassene Testament, zum Theil erlaubte er sich Aenderungen darin, und schloß namentlich die natürlichen Söhne des pohlnischen Königs und seinen Enkel Kasimir von Stettin von der ihnen zugedachten Verlassenschaft aus. Die beiden Töchter Kasimirs wurden als unecht angesehen, und sammt ihrem beweglichen Vermögen nach Ungern gebracht. Dem Vertrag gemäß fiel Halicz oder das soge-

nannte Rothrußland an Ludwig zurück. Feierlich zu Krakau gekrönt, übergab er nach einer kurzen Reise durch Großpohlen die Regierung dieses Landes seiner Mutter Elisabeth.

Von seiner bosnischen Gemahlinn hatte der König nur drei Töchter erzeugt, und auch die Kinder seiner Brüder, Karl Robert, Sohn des unglücklichen Andreas und der Johanna, und Johann, Sohn des Herzogs Stephan, waren vor ihm dahin gewelkt. Nun starb auch die Prinzessinn Elisabeth, einzige Tochter desselben Prinzen, nachdem sie kurz vorher mit dem Titularkaiser von Constantinopel, Philipp von Tarent, sich vermählt hatte. Nichts lag nun dem alternden ungrischen Könige mehr am Herzen, als die Versorgung seiner drei Töchter, Katharina, Maria und Hedwig, und schon gedachte der schlaue Kaiser, eine derselben für seinen jüngern Sohn Siegmund zu gewinnen, und dadurch die Nachfolge in Ungern ihm zu sichern. Die Verlobung leitete der Liebling des Königs, Herzog Ladislaw von Oppeln, nun Palatin von Ungern, vorläufig ein, und Ludwig ließ sich trotz der mehrmals erfahrnen feindseligen Gesinnung Karls zuletzt den Vorschlag gefallen. Der Kaiser eilte, den ihm so äußerst vortheilhaften Vertrag abzuschließen, und besuchte den König zu Trenczin. So sehr indeß der Kaiser sich bemühete, die älteste Tochter des Königs Catharina seinem geliebten Sohne zur Gemahlinn zu verschaffen, so blieb es doch bei der Verlobung mit der jüngern Prin-

zessinn, und Karl ließ es sich gern gefallen, daß sein Sohn Siegmund in Ungern erzogen, und hier zu Staatsgeschäften gebildet ward. (1372.)

Aber noch immer schwankte der König in seinem Entschlusse. Weit entfernt, eine so reiche Erbschaft dem Luxemburgischen Hause zu gönnen, bot er zwei Jahre später die Wahl unter seinen drei Töchtern dem jüngern Sohne des französischen Königs Karls des Weisen an. Und als der französische Prinz Ludwig sich für die älteste bestimmte, eilte der ungrische König, diese Verbindung dem Papste anzuzeigen, machte zugleich Ansprüche auf drei in Frankreich liegende Provinzen, die mit Neapel vereint von der Königinn Johanna beherrscht wurden, und drang in Johanna, ihn als Nachfolger in ihrem Reiche anzuerkennen. Aber unbeweglich blieben der Papst und Johanna bei diesen Anträgen. Jener ermahnte den König, lieber den Türken, die immer weiter um sich griffen, zu widerstehen; und überhäufte ihn deshalb mit Vorwürfen; und diese bestand darauf, daß die in Frankreich liegenden Provinzen vermöge älterer Uebereinkünfte und Bestimmungen auf keinen Fall von Neapel getrennt werden könnten. (1374.)

Ein neuer Krieg mit Venedig war vor kurzem entstanden, und mit geringem Erfolge begleitet. Zu sehr war der König mit andern Sorgen, wie mit Stillung eines pohlnischen Aufstandes, beschäftigt, als daß er seinem standhaften Freunde, Franz von Carrara, größern Beistand hätte leisten können.

Mit einer starken Geldsumme, und mit der Demüthigung, daß sein Sohn fußfällig den stolzen Senat um Vergebung anflehte, büßte der italienische Bundesgenosse des Königs, und Ludwig konnte nur auf gelegenere Zeit seine Rache verschieben.

Desto glücklicher war sein Versuch, die pohlnische Thronfolge, die bisher nur seinen männlichen Erben zugesichert war, auf einer Versammlung zu Kaschau auch auf eine seiner Töchter, wie sie der König, seine Gemahlinn oder Mutter bestimmen würde, auszudehnen. Auch verlobte Ludwig den blühenden österreichischen Herzog Wilhelm, ältesten Sohn des biederen Leopold, mit seiner jüngsten Tochter Hedwig. Aber auf Neapel konnte der König seinen Plan nicht ausführen. Denn immer erinnerte ihn der Papst an sein Versprechen die Türken zu bekriegen. (1375.) Indessen starb dem Könige die älteste Tochter, und die 46 jährige Johanna von Neapel wählte den Herzog Otto von Braunschweig zum vierten Gemahle. Nun änderte der König seinen Entwurf. Er sandte den Herzog Karl von Durazzo nebst dessen Gemahlinn nach Neapel zurück, und trat ihm seine Rechte auf Neapel ab. (1376.) Auch seinen Schwager Twartko erhob Ludwig um eben diese Zeit zum bosnischen Könige, und stellte dadurch die durch Partheilichkeit seiner Mutter in Pohlen gestörte Ruhe wieder her.

Der Plan des Königs, seine Reiche ungetheilt auf Marie und Siegmund zu übertragen, ging

seiner völligen Reife entgegen. Feierlich ward die Vermählung in Gegenwart der Kaiserinn zu Trenczin vollzogen. (1377.) Auch zwischen Herzog Wilhelm und Hedwig ward wenige Monate darauf das Band der Ehe geschlossen. Doch kam die letztere Verbindung, obgleich schon durch den Graner Erzbischof mit dem kirchlichen Segen geweiht, wegen der zarten Jugend des Paares, und nach dem Tode des Königs wegen der Widersetzlichkeit der Pohlen nie zu Stande.

Zwei große Ereignisse krönten zuletzt die lange Regierung des größten aller ungarischen Könige. Er sah in zwei Stücken die heißesten seiner Wünsche erreicht, indem er die verbrecherische Johanna und die stolze Republik Venedig demüthigte. Ein neuer Papst, und dieß ein geborner Neapolitaner, hatte unter dem Namen Urban VI. den heiligen Stuhl bestiegen. Sehr unklug verwarf ihn Johanna, und stellte einen Gegenpapst ihm an die Seite. Erbittert trug Urban, ein Freund des Herzogs von Durazzo, von freien Stücken dem ungrischen Könige die Belehnung mit Neapel an. (1378.) Zu gleicher Zeit war der Krieg mit Venedig von neuem ausgebrochen. Theils wollte der König die unerhörte Demüthigung des Fürsten von Carrara an der übermüthigen Signorie rächen, theils den Papst und Karl von Durazzo unterstützen, und theils die freie Schifffahrt auf dem adriatischen Meere erringen, und den Salzhandel der Fesseln der Republick entledigen. So kam ein großes Bündniß des Königs mit dem Fürsten von

Carrara, mit Genua und mit dem Patriarchen von Aquileja zu Stande, und trotzig forderte der ungrische Gesandte Genugthuung von Venedig.

Der Krieg begann, und Karl von Durazzo eilte um Unterstützung nach Ungern. Vor allem mußte er auf Ungerns und Pohlens Krone Verzicht leisten, denn nur auf diese Bedingung vertraute ihm der König ein Heer von 10000 Mann, mit dem Auftrage, zuerst den Krieg mit Venedig zu enden, und dann die Angelegenheiten des Papstes und Neapels zu ordnen. So mächtigen Feinden konnte die Republik nicht widerstehen; bis nach Venedig war der genuesische Admiral Doria, und Karl von Durazzo an der andern Seite in die Terrafirma vorgedrungen; in ihrer Verlegenheit suchte die Republik bei dem Könige einen billigen Frieden. Aber zu hart waren Ludwigs Bedingungen: an den Festen die ungrische Fahne auf dem Sankt Markus Platze wehen zu lassen, dem König die Bestätigung der Dogen zuzugestehen, für die Kriegskosten 500000 Dukaten zu erlegen, und den Schatz von Sankt Markus als Pfand dem König einzuräumen. Lieber wollte die Republik untergehen, als sich so schmählichen Demüthigungen unterwerfen. Sie beschloß, durch neue Gesandtschaft den König zu erweichen. (1379.)

Ihre Bemühungen unterstützten der Papst und die heilige Katharina von Siena, und Karl von Durazzo fand Ursache, die Vorstellungen beider zu begünstigen. Ein Friedenskongreß ward eröffnet, der

Herzog benutzte den Waffenstillstand, und eilte mit seinem Heere nach Neapel. Sich zu retten nahm die von dem Papste Urban mit dem Banne bestrafte Johanna den Prinzen Ludwig von Anjou an Kindesstatt an, und ernannte ihn zum Erben ihres Reiches. Aber die in Frankreich vorgefallenen Staatsveränderungen nöthigten den französischen Prinzen, nach dem Tode seines Vaters, des Königs Karls V., in seinem Vaterlande zurück zu bleiben; der mit dem Reiche Neapels von dem Papste belehnte Karl von Durazzo zog siegreich in die Hauptstadt seines neuen Reiches ein, schlug den Gemahl der Johanna, den tapfern Otto von Braunschweig, und nahm die alte Königinn gefangen. (1381.)

Nun kam der Friede mit Venedig endlich zu Stande. Für die Kriegskosten versprach die Republik, jährlich 5000 Dukaten zehn Jahre hindurch zu entrichten. Dagegen entsagte der König der Ausfuhr seines Salzes aus Dalmatien, erhielt Cattaro und bedung sich völlige Freiheit, den Venetern den Zugang in seine Häfen zu sperren. Da indeß der König auf 100000 Dukaten für die Kriegskosten bestand, so kam man zuletzt darin überein, daß die Republick bis zur gänzlichen, auf einmal zu erlegenden Summe, anstatt der Interessen jährlich 7000 Dukaten an Ungerns König als Zins bezahlte. Der Leichnahm eines ungrischen Heiligen, des Einsiedlers Paul, ward bei dieser Veranlassung nach seinem Vaterlande zurück gebracht.

Zu diesem Frieden hatte der lebenssatte König sich bequemt, denn andere Sorgen drückten sein belastetes Haupt, und schon nahete die Stunde seiner Auflösung. Noch einmal berief er die pohlnischen Großen zu sich nach Altsohl, und beredete sie, dem 14 jährigen Siegmund als künftigem Könige und seiner Gemahlinn Marie zu huldigen. Der junge Eidam des Königs ging nun selbst als Reichsverweser nach Pohlen ab, und sollte durch tapfere Thaten die Liebe der Nation sich erwerben. Von der andern Seite gerieth Karl von Durazzo durch seinen Nebenbuhler, Ludwig von Anjou, und durch den Papst Urban selbst in Bedrängniß. Jener war im Begriffe, nach Neapel vorzudringen, und dieser schmollte, daß König Karl seinem Nepoten die zugesicherten Begünstigungen zu gewähren sich weigerte. Um seiner alten Feindinn sich zu entledigen, ließ Karl die verlassene Johanna durch vier ungrische Krieger erdrosseln; wider seinen Gegner, den Prinzen von Anjon, erbat er sich Hülfe aus Ungern, und dazu traf Ludwig wirksame Anstalten, als ihn der Tod nach 41 jähriger Regierung im 65sten Jahre des Alters ereilte. (1382.)

Wir haben bei den glanzvollen Thaten dieses Königs um desto länger verweilen müssen, da seine Geschichte von mehreren Seiten so viel Interessantes hat, und Ungern selbst unter seinem Scepter die höchste Stufe der Glorie erreichte. Ein König so vieler Reiche, welcher die fruchtbarsten Länder von

adriatischen Meere bis zum Ausflusse der Weichsel und bis zu den Gränzen Rußlands beherrschte, weckte den Hochsinn der Ungern, die nun mit andern Staaten Europens in engere Verbindungen trat. Die Feldzüge in das Ausland und die Reisen des Königs mußten größere Kultur bei denselben verbreiten, der Sinn für Geschichte entwickelte sich, und das große Gesetz des Königs (1351) brachte neue Konsistenz in die Staatsverfassung, der städtische Gewerbfleiß stieg, und der freie Handel mußte in einem so herrlichen und so wohl gelegenen Lande einen hohen Grad des Wohlstandes erreichen. Durch Ungern ging der ganze Landhandel des Morgenlandes, und der Tauschhandel bereicherte auf eine beneidenswerthe Art die Nation. Auch die Entfernung der Juden aus dem Reiche begünstigte den Handel, und die Freigebigkeit des Königs erwarb ihm die Liebe seiner Unterthanen in vorzüglichem Grade. Gegen den Papst und die Geistlichkeit behaupteten die beiden ungrischen Könige aus dem Hause Anjou standhaft ihre Rechte, und immer hat die ungrische Nation gerechte Ursache, auf die Regierungen dieser kraftvollen, thätigen und mächtigen Fürsten stolz zu seyn.

Und nicht um den Verlust eines geliebten Fürsten allein hallte das dumpfe Glockengeläute bei Ludwigs Tode, das Glück der Nation schien mit ihm gewichen, und plötzlich stürzte das durch ihn errichtete hohe Gebäude in traurige Ruinen. Zwar ward die zwölfjährige Tochter desselben Marie sogleich als König anerkannt und gekrönt. Auch ihr funfzehn-

jähriger Gemahl Siegmund hieß nun Beschützer des Reichs. Aber das Heft der Regierung ergriff die Königinn Wittwe Elisabeth mit ihrem Gehülfen, dem Palatin Gara, dessen unweise Herrschsucht und Partheilichkeit der jungen Königinn sogleich eine Menge Hasser und Gegner bereitete.

Nie hatte der bei den Polen weilende Siegmund die Liebe dieser Nation sich erwerben können. Man beschloß, die Nachfolge nur jener von den beiden Töchtern Ludwigs zuzugestehen, die nebst ihrem Gemahle in dem Reiche selbst ihren Aufenthalt nehmen würde. Die alte Elisabeth dankte für die ihren Töchtern erwiesene Anhänglichkeit, und beschämt kehrte Siegmund aus Pohlen zurück. Die Bitte der Pohlen folgte, Maria und ihren jungen Gemahl in das Reich zu senden, um durch die Ankunft der Fürsten den entstandenen Bürgerkrieg zu enden. Dagegen bot Elisabeth ihre zweite, mit Herzog Wilhelm verlobte, Tochter Hedwig an. Sogleich sollte die Prinzessinn zur Krönung nach Polen eilen, und dann auf drei Jahre nach Ungern zurückkommen, bis ihre Erziehung vollendet sey.

Partheien bildeten sich. Die eine war für den Herzog von Masovien, den man der Hedwig mit Gewalt zum Gemahle aufdringen wollte. Die andere blieb der an König Ludwig eingegangenen Verbindlichkeit treu. Ihrem Verlangen gemäß sollte Hedwig auf immer in Polen ihren Aufenthalt nehmen, und Halicz an das polnische Reich zurückfallen. Mit Mühe erhielt die alte Königinn zu Kaschau

von den polnischen Großen das Versprechen, die Prinzessinn zu krönen. Doch sollte sie keinem andern Gemahle zu Theil werden, als den die Polen wählen würden. Im Fall der Erblosigkeit sollten beide Schwestern sich nachfolgen, und beide Reiche so lange vereint bleiben, bis eine oder die andere Tochter Ludwigs zwei Söhne hätte, unter denen die Reiche getheilt werden könnten. (1383.)

Am wenigsten war Herzog Ziemovis von Masovien mit diesem Vergleiche zufrieden, und Waffengewalt sollte seinen Ansprüchen und Hoffnungen Gewicht geben. Doch bald jagte ein ungrisches Heer ihn in die Flucht, und gewiß hätte Elisabeth ihre Absicht erreicht, hätte sie nur sich entschließen können, die junge Prinzessinn nach Polen abzusenden, der wiederholte Aufschub brachte die Polen auf. Sie beschlossen zuletzt, sich einen König zu wählen. Nun mußte endlich, dieß zu verhindern, die schöne und geistreiche dreizehnjährige Hedwig in Polen erscheinen. Unter allgemeinem Jubel empfing sie zu Krakrau die Krone, doch nur mit dem Verluste ihres heiß geliebten jungen Gemahls konnte sie sie erkaufen. (1384.)

Ein heidnischer Prinz, Fürst Jagiel von Litthauen, war es, der sich erkühnte, um die Hand der Prinzessinn anzuhalten, und die Gewährung seines Gesuchs schien den Polen große Vortheile zu versprechen. Er verbürgte nicht nur die Annahme des Christenthums für sich und für seine Nation, sondern auch Vereinigung seines Landes mit dem polnischen Reiche

und Wiedererwerb der von Polen abgerissenen Länder, wie die Bezahlung von 200000 Dukaten an Oesterreich. Frohlockend ergriffen die Polen den Vorschlag, die in Ungern äußerst bedrängte Elisabeth gab nun gezwungen ihre Einwilligung zur Heirath ihrer Tochter mit Jagiel und zur Entfernung des Herzogs von Oesterreich aus Polen. Mit Gewalt ward Herzog Wilhelm seiner Geliebten entrissen, Jagiel erschien, ließ sich mit seinem Bruder Witold taufen, und ward mit Hedwig vermählt. (1386.)

Daß Elisabeth zu einer so auffallenden Mißheirath ihre Beistimmung gab, dazu sah diese Fürstinn sich durch den Drang der Umstände genöthigt, denn furchtbare Gewitter hatten in Ungern sich über ihr und über das Haupt ihrer Tochter aufgethürmt. Sie war zwar glücklich genug, die in Dalmatien entstandenen Unruhen durch ihre persönliche Gegenwart zu stillen, aber nicht die Ausführung eines für sie und ihre Tochter äußerst gefährlichen Planes zu verhüten. Eine sehr wichtige Parthei, an deren Spitze der Prior von Aurana, König Twartko von Bosnien und die Familie Horwatki sich befanden, entwickelte sich gegen den alten Palatin und die Königinnen, und berief den König von Neapel Karl von Durazzo auf Ungerns Thron.

Der König schwankte. Auf immer hatte er mit einem Eide auf Ungern verzichtet; nur seinem Wohlthäter und Freunde, dem Könige Ludwig, verdank-

te er Neapel. Nun sollte er der Tochter desselben das unbestrittene Erbreich entreissen. Zwar war er seines Gegners, Ludwigs von Anjou, durch den schnellen Tod desselben entledigt, aber seine Verhältnisse zu dem Papste waren mißlich genug. In seinem eigenen Reiche entstanden Unruhen, und der siebenjährige Prinz von Anjou, Sohn des verstorbenen Gegenkönigs, wurde von Frankreich unterstützt. Dennoch faßte der ehrgeizige Karl den unglücklichen Entschluß, in den Vorschlag der ungrischen Mißvergnügten einzugehen, seinem Sohne Ladislaw Ungern zu erobern, dann nach Neapel zurückzueilen, hier seinem Feinde zu Boden zu schlagen, und seiner Tochter Johanna die Nachfolge in Neapel zu sichern.

Wie ganz anders war es im Rathe der Vorsicht bestimmt! Trotz der flehentlichen Vorstellungen seiner Gemahlinn Margareth, die ihren Gatten an den feierlichen, seinem Vetter dem ungrischen Könige, geschwornen Eid, an die Ungerechtigkeit, einer verwandten Prinzessinn ihr Erbtheil zu entziehen, an den Widerstand, den er in Ungern finden würde, und an die ungerische Treue der ungrischen Großen erinnerte, unternahm Karl, der Kleine genannt, den gefahrvollen Zug, und nur die Macht weiblicher Thränen und beigemischter Drohungen erpreßte es von ihm, seinen jungen Prinzen Ladislaw in Neapel zurückzulassen. (1385.)

Eilig vollzog Siegmund sein feierliches Beilager mit der ungrischen Königinn, und flog von hier

zu seinem Bruder Wenzel, nun deutschem Kaiser und böhmischen König, von ihm und von dem deutschen Reiche Hülfe zu erflehen. Um Geld zu erhalten, verpfändete er an seine Vettern einen Theil von Ungern zwischen der Donau und der Waag, worüber in Ungern allgemeiner Unwille entstand. Die Nation in ihrer Treue zu erhalten, bestätigte Marie auf einem Reichstage zu Ofen den Ständen alle bisher von den Königen ertheilte Freiheiten und Vorrechte. Man fand für gut, ein System der Verstellung und der Nachgiebigkeit anzunehmen. Mit scheinbarer Ungnade ward der zurückgekehrte Siegmund von der Königinn behandelt. Man befahl ihm, sich aus dem Reiche zu entfernen, sprach von Vernichtung seiner Heirath und einem neuen Vermählungsantrage mit dem Herzoge von Orleans, und sandte Bothen an Karl nach Agram, ihn auf dem ungrischen Boden zu bewillkommen, und über das Schicksal der Königinnen zu befragen.

Mit gleicher Schlauheit antwortete Karl, „die Verdienste seines Vetters Ludwig um ihn und um sein Haus seyen ihm tief in das Herz gegraben; er komme das zerrüttete Ungern zu beruhigen, und seiner Schwester Marie den Thron zu befestigen.“ Da alles sich für ihn erklärte, eilte er sofort nach Ofen. Mit verbissenem Ingrimm fuhren die Königinnen in ihrem vergoldeten Wagen ihm entgegen, nahmen ihn zwischen sich, und dankten ihm für seine uneigennützige Verwendung. Noch immer seine ewige Dankbarkeit an Ludwig betheuernd, schlug Karl

den Königinnen die Einladung ab, bei ihnen in dem königlichen Pallaste abzusteigen, ließ sich am folgenden Tage zum Reichsregenten ausrufen, und zog nun an der Spitze seiner andern Truppen in das Schloß.

Da erschallte die tausendfältige Stimme vor dem Pallaste der Königinnen: „Was soll die Gaukelei mit einem weiblichen König, was die von einigen Großen zur Tyrannei benutzte weibliche Einfalt? Karl ist uns von dem Himmel gesandt, ihn laßt uns zum König erwählen und krönen!“ So fort hielt Karl einen großen Rath, seine Anhänger trugen ihm die Krone an, die übrigen schwiegen. Ein Abgeordneter forderte den Königinnen Verzichtleistung auf Ungerns Krone ab. Wie vom Donner getroffen verstummten die beiden Fürstinnen, insonderheit konnte die alte Elisabeth kein Wort vorbringen. Marie ermannte sich zuerst. Sie äußerte sich, daß sie dem väterlichen Diadem nie entsagen, aber wohl der Gewalt weichen, und zu ihrem Gemahl ziehen wolle. Nun besann sich auch Elisabeth. Mit Grunde befürchtend, daß eine solche Antwort den Machtgebern nicht genügen werde, und daß vielleicht das Leben ihrer Tochter auf dem Spiele stehe, stellte sie der zitternden Tochter die Gefahr vor, in welche die Volkswuth und das Betragen des undankbaren Karls sie stürze. Einst habe die unglückliche Johanna den Knaben von Ludwig losgebeten, als sein Onkel, Karl von Durazzo, zu Neapel hingerichtet ward, und diese Wohlthäterinn habe der ehrgeitzige Fürst mit dem Strange belohnt. Würde er den Mord sei-

nes Vatersbruders an dem ungrischen Königshause wohl ungeahndet lassen? Es sey jetzt darum zu thun, das Leben zu retten; wie die verlornen Reiche wieder zu erhalten seyn, darüber würde die Zukunft entscheiden. Weinend gab Marie der Mutter nach, und Elisabeth begab sich zu dem König, ihm die Entsagung ihrer Tochter zu melden.

Die Kunde durchströmte die Stadt, ein Krönungstag ward angesetzt, wie Gefangene folgten die Königinnen dem Wagen Karls nach Stuhlweißenburg. Ritterlich gewaffnet trat Karl in die Kirche, die Königinnen benetzten mit ihren Thränen das Grabmahl ihres verblichenen Vaters und Gemahls, und bestiegen als Zuschauerinnen den Chor. Ein tiefer Eindruck des Mitleids durchdrang die Versammlung, kein freudiger Zuruf folgte auf die Frage, ob die Nation Karl zum König haben wolle? Mehrere Anhänger der Königinnen wollten so gar an den Altar vordringen, und am Fuße desselben das Blut des Thronräubers vergießen.

Doch dieses Unternehmen war viel zu gewagt. Darum unterblieb es, und ruhig ward die Krönung vollzogen. Zu einem unglücklichen Vorzeichen diente der Zufall, daß die Spitze der Königlichen Fahne an der Kirchthüre zerbrach. Die Königinnen kehrten nach Ofen zurück. Sich auf seine italienische Leibwache und seine kroatische Anhänger verlassend, erlaubte ihnen Karl sogar, mehrere ungrische Große zu sehen und zu sprechen. Um desto mehr sannen sie

auf seinen Untergang, wozu der Palatin und der von ihm geworbene Blasius Forgats ihnen behülflich waren. Kaum war der König in das Ofner Schloß eingezogen, als ihn die Königinnen zu sich bitten ließen, indem sie wichtige Briefe von Siegmund aus Böhmen ihm mitzutheilen hätten. Ohne Argwohn erschien Karl. Man bat ihn, seine neapolitanischen Begleiter zu entlassen, weil man ihm große ungrische Staatsgeheimnisse zu entdecken habe. Es geschah, und aufmerksam ließ Karl, neben Elisabeth sitzend, den Inhalt der falschen Briefe sich erzählen. Da zieht auf einen Wink des Palatin der Mörder das verborgene Schwert. Durch den Schein des blanken Säbels geschreckt, sucht der König durch Beugen des Kopfes sich zu retten, aber der Hieb traf die Schläfe und das eine Auge, der Mörder floh verwundet, mit blutendem Kopfe begab sich Karl, in sein Gemach, der Palatin eilte zu seinen versammelten Truppen, vor Angst lagen die Königinnen in tiefer Ohnmacht. Durch einen unglücklichen Zufall war die Garde des Königs in der Stadt zerstreut. Die übrigen wurden mit leichter Mühe niedergestoßen, der Pallast besetzt, die Thore gesperrt. Aus seinem Gemache gerissen ward der König in dem Schloßthurm gesperrt, und, wie Peter III. von Rußland, nach achtzehn Tage zu Wischegrad erwürgt. (24. September 1386.) Unbegraben ließ Elisabeth seinen Leichnahm als den eines Verbannten verwesen.

So traurig hatte Karl geendet. Aber durch diesen verabscheuungswürdigen Mord hatten die Königinnen noch lange nicht alle Gefahr von sich abgewandt. In Croatien sammelten die Anhänger des unglücklichen Königs Truppen zu neuem Bürgerkriege, allgemein war in Ungern Anarchie, und Unsicherheit auf allen Straßen. Auf das heftigste widersetzte sich Gara der Verpfändung Siegmunds. Doch Kaiser Wenzel trat als bewaffneter Vermittler auf, und bewirkte mit Mühe einen Vergleich, nach welchem die Schuld Siegmunds durch die Königinn bezahlt, und der verpfändete Theil Ungerns mit 200000 Dukaten ausgelöset werden sollte. Zu seinem standesmäßigen Unterhalte sollte Siegmund an Ländereien nahe an Oesterreich und Mähren so viel erhalten, als vormals Stephan, der Bruder Ludwigs des Großen, besessen hatte, übrigens mit seiner Gemahlinn ehelich leben, und mit ihr ganz Ungern bereisen dürfen.

Aber tiefer hatte der alte Palatin, wie 170 Jahre später Graf Northumberland in England, den Plan angelegt. Sein eigener Sohn sollte, mit Siegmunds Beseitigung, die Hand der Marie, und durch sie die Krone erhalten. Nur zu leichtsinnig überredete er die königlichen Damen, ihn nach dem Süden Ungerns auf eines seiner Güter zu begleiten. Er wußte, daß die Rebellen zahlreich in der Nähe desselben versammelt waren. Und wirklich überfiel Johann von Horvath, der durch Gara entsetzte Exban von Dalmatien, mit seinen Kroaten die

Reisegesellschaft (25. Juli 1386), der kühne Anführer Blasius Forgáts ward durch eine Lanze von seinem Pferde geworfen und vor den Augen der Königinnen enthauptet, dasselbe Schicksal erfuhr der Palatin nebst seinem Bruder, die Königinnen selbst wurden aus dem Wagen gerissen und geplündert. Auf den Knieen bat Elisabeth, die Schuld an ihren grauen Haaren zu rächen, sie allein habe mit dem Palatin den Mord an Karl begangen, ihre Tochter sey unschuldig an dem vergossenen Blute. Sofort befahl der Erban, die beiden Königinnen nach Novigrad abzuführen, vertheilte ihre Begleiter in Ketten nach mehreren Schlössern, sandte die Köpfe der beiden Gara's an die Königinn Wittwe Margareth nach Neapel als Sühnopfer für den Gemahl, und forderte sie auf, ihren jungen, bereits in Neapel zum König ausgerufenen Sohn Ladislaw, nach Ungern zu senden. Innere Unruhen hinderten jedoch die Königinn, von diesem Anerbieten sogleich Gebrauch zu machen.

In der durch diesen betäubenden Vorfall entstandenen Verwirrung übernahmen die Reichsstände die Regierung. Weit entfernt, hieran dem Prinzen Siegmund irgend einen Antheil zu gönnen, schienen sie vielmehr, ihn von dem Ziele seiner süßen Hoffnungen immer mehr zurück zu stoßen. Aber nicht gesonnen, seinem Rechte zu entsagen, erklärte Siegmund den Kaiser, seinen Bruder, zu seinem und zum Vormund der eingesperrten Königinn, rückte mit böhmischen Truppen in das Land, und ward von

dem gemeinen, der langen Anarchie satten, Volke mit Freuden empfangen. Bei dieser Stimmung gelang es dem Abgesandten der Veneter, einen Vergleich zwischen Siegmund und den Reichsbaronen zu Stande bringen. Ohne Anstand ward Siegmund auf die Vermittlung des Gesandten in das Ofner Schloß eingelassen, in einer großen Versammlung zum König ausgerufen, und zu Stuhlweißenburg gekrönt. (1387.)

Erbittert ließ die Gegenparthei ihre Wuth an der alten Elisabeth aus. Vor den Augen der Tochter ward sie zu Novigrad enthauptet. Auch Marie sollte nach Neapel an die verwittwete Königinn ausgeliefert werden, und nur die Streifereien der Veneter an der Küste Dalmatiens retteten sie. Noch einmal ward der Knabe Ladislaw nach Ungern eingeladen, aber die Einrückung des Prinzen Ludwig von Anjou in sein Reich brachte seine Angelegenheiten in eine höchst kritische Lage. Die Verschwornen verloren den Muth, einige unterwarfen sich, andere wurden geschlagen und in ihren Schlössern beängstigt. Vor allen bewies der jüngere Gara, Sohn des Palatin, großen Eifer in Mariens Sache. Das Haupt der Mißvergnügten, Johann von Horvath, ward endlich bezwungen, und Marie in Freiheit gesetzt. Große Feste feierten ihre Zusammenkunft mit Siegmund, welcher aus Dankbarkeit für die von den Venetianern geleistete Hülfe den Frieden mit ihnen bestätigte.

Nichts blieb nach langen Leiden der Königinn übrig, als ihren, ohnehin schon gekrönten Gemahl zum Mitregenten zu ernennen, und die lange fünfzigjährige Regierung Siegmunds begann. Auf Antrieb der Reichsräthe nahm er die Verpfändung des zwischen der Donau und der Waag gelegenen Landstriches zurück, und trat dafür Brandenburg an seine Vettern ab. Zwar konnte er nicht hindern, daß seine Schwägerinn Hedwig Rothrußland, und sogar die Moldau und Wallachei von dem ungrischen Staatskörper losriß, aber er bezwang den Verräther seiner nahen Verwandtinn, Twartko, König von Bosnien, ließ den gefangenen Johann von Horvath auf das Andringen seiner Gemahlinn auf eine schreckliche Art an einem Pferdeschweif binden, durch die Gassen von Fünfkirchen schleppen, mit glühenden Zangen zwicken und zuletzt viertheilen, und bestrafte mit Strenge die andern Mitverschwornen. (1388.)

Eine Reihe von Jahren verfloß, bis Siegmund die vielen Unruhigen in seinem ungrischen Reiche zu besänftigen oder zu bezähmen vermochte. Bald hatte er mit den Rebellen in Dalmatien und Bosnien, in der Moldau und Wallachei zu schaffen; bald vermehrte die üble Regierung seines in Deutschland allgemein gehaßten und verachteten Bruders Wenzel seine Sorgen; bald kämpfte er mit den Ansprüchen seiner Schwägerinn Hedwig von Pohlen, und bald mit der neapolitanischen Faktion. Neue Gefahren bereiteten ihm der unbeerbte Tod seiner Gemahlinn Ma-

rie (1395), und die stark anwachsende Macht der Türken, welche bereits die Bulgarei erobert, und sich den Gränzen Ungerns feindlich genähert hatten.

So beschloß Siegmund, mit ganzer Macht den türkischen Sultan Bajazeth anzugreifen, und nebst seinen Horden auf immer aus Europa zu verdrängen. Er hegte dazu die größte Hoffnung; denn außer den deutschen Kriegern war ein beträchtliches Hülfskorps aus Frankreich ihm zugezogen; der Stolz des Königs bei dem Anblicke seines, auf 100000 Mann sich belaufenden Heeres stieg bis zur Vermessenheit. Der Sultan fand Ursache, vor dem halben gegen ihn aufgestandenen Europa zu erbeben, ein edler Rangstreit zwischen den französischen und ungrischen Anführern schenkte ihm den unverhofften Sieg. Aus Stolz und nach Landessitte eignete der Feldherr der Franzosen die Ehre des ersten Angriffs sich zu, man mußte zuletzt seinem unbändigen Eigensinne nachgeben. In kurzem zerstreute sein Heer den türkischen Vortrab, fand aber den Kern des türkischen Fußvolkes vor sich, stürmte durch dieses mit großem eigenen Verluste, und ward zuletzt von der türkischen Reiterei in Unordnung gebracht. Zwar warf es auch diesen Theil der türkischen Macht nach dem lebhaftesten Angriffe, aber nun erschien Bajazeth selbst mit frischen Truppen, in wilder Eile flohen zuletzt die Krieger Frankreichs, ein panischer Schrecken verbreitete sich in dem ungrischen Lager, die Wallachen und eine Abtheilung der Ungern unter ihrem meineidigen Anführer verließen den König in dem entschei-

denden Augenblicke, kaum gewann er Zeit ein venetianisches Schiff zu besteigen, und längs der Donau nach Griechenland abzusegeln.

Verloren war die Schlacht, und der blutige Tag bei Nikopel (26. Sept. 1796), ward mit feurigen Farben in Ungerns Annalen bezeichnet. Der ungrische Mittelpunkt ward endlich überwältigt, was Schiffe erreichen konnte rettete sich. Aber die Schiffe wurden zu voll, viele ertranken in der Donau, viele ereilte der Feind. Von den Franzosen entkamen nur wenige, gegen 10000 der gemeinen Gefangenen ließ Bajazeth am Tage nach der Schlacht hinrichten, die andern behielt er, um theures Lösegeld von ihnen zu erpressen. Doch Siegmund entkam trotz aller Nachstellungen und alles Gespöttes der Türken, und langte zu Ende des verhängnißvollen Jahres glücklich in Dalmatien an.

Niemand war seine Ankunft weniger willkommen, als dem treulosen Latzkowicz mit seinem Anhange. Schändlich entwichen aus der Schlacht von Nikopel, sah er den Verwüstungen der Türken ruhig zu; er wünschte die Türken vor Ofens Thoren zu sehen. Nach seinem Vorschlage sollte Ladislaw eine Tochter Bajazeths heirathen, und mit dessen Hülfe Ungern erobern. Mit rastloser Thätigkeit arbeitete nun der Verräther an der Ausführung seines Plans, brachte einen großen Theil von Ungern und Siebenbürgen auf seine Seite, verband sich mit den Woywoden der Wallachei, und lud den König von

Neapel förmlich ein, das ungrische Reich in Besitz zu nehmen. Doch Ladislaw, gewarnt durch das Schicksal seines Vaters, und mit Unruhen in seinem eigenen Staate beschäftig, verschob seine Ankunft auf bessere Zeiten. Auf den Rath seiner Freunde ließ Siegmund sich in Unterhandlungen mit den ungrischen Rebellen ein, sie fanden in ihren Erwartungen sich getäuscht, denn auch Bajazeth hatte an dem berüchtigten Timur einen neuen Feind gefunden. Zuletzt verglichen sie sich mit dem Könige, und unterwarfen sich ihm auf die Bedingung, daß auf dem nächsten Reichstage allen Beschwerden der Stände abgeholfen werden sollte. (1397.)

Der König rächte sich an dem Treulosen, dem er bald darauf ergreifen und hinrichten ließ. Aber damit waren die zahlreichen Anhänger des Mannes nicht vertilgt, und unermüdet arbeitete der Papst für König Ladislaw. Dagegen machte Siegmund durch Ausschweifungen mit dem schönen Geschlechte, durch Begünstigung der Familie Cilley, die wir bald näher werden kennen lernen, und durch Verpfändung königlicher Güter, zu welcher Geldnoth ihn nöthigte, sich immer mehr bei den Ungern verhaßt. Nur mit Mühe erlangte er von der pohlnischen Hedwig eine Verlängerung des Waffenstillstandes, bezeugte bald darauf seinem Schwager Jagiel sein Mitleid über das unbeerbte Absterben seiner Gemahlinn (1399), und wandte nun seine Augen nach Deutschland, wo die Indolenz und das tirannische Verfahren in Böhmen Wenzels alles in den Zustand der äußersten Ver-

wirrung gesetzt hatte. Leider verband sich Siegmund mit den Feinden seines Bruders, um auf sehr unedle Weise von seiner verwickelten Lage den möglichsten Vortheil zu ziehen.

Freilich war es die Schuld Wenzels, daß die deutschen Churfürsten ihn seiner hohen Würde entsetzten (1400.) Aber wie schwer mußte es seinem Herzen fallen, als er seinen eigenen Bruder und seine nächsten Verwandten sich gegen ihn in diesen verlassenen Zustande erheben sah? Die Strafe folgte auf dem Fuße, Eigenmächtig hatte Siegmund sein ungrisches Reich an seinen Vetter von Mähren verschrieben. Darüber, wie über manche willkürliche Handlung und über die ausschweifende Lebensart des Königs aufgebracht, ergriffen ihn die Reichsbaronen, und setzten ihn auf so lange zu Siklos gefangen, bis Ladislaw von Neapel die Regierung in Ungern antreten würde. (1401). Es war ein Glück für Siegmund, daß der seinem Hause mit unverbrüchlicher Treue anhangende Palatin, Niklas Gara, die Aufsicht über den Staatsgefangenen erhielt.

Siegmund war verloren, wäre es dem König von Neapel vergönnt gewesen, seine Ankunft nach Ungern zu beschleunigen. Allein daran hinderten ihn innere Unruhen und Finanzverlegenheiten, durch welche er genöthiget ward, die Insel Corfu, und später ganz Dalmatien, an Venedig zu verkaufen. Die Zögerung brachte Uneinigkeit unter seine Anhänger. Jagello und der Herzog Wilhelm von De-

sterreich rüsteten sich, für Siegmund verwandte sich Graf Hermann von Cilley, durch große Versprechungen gelockt, gab der Palatin dem gefangenen Könige nach achtzehnwöchentlicher Haft die Freiheit. Aus Dankbarkeit verlobte sich Siegmund mit der Tochter des Grafen von Cilley, der üppigen Barbara, und der Palatin verschwägerte sich mit eben diesem aufblühenden Hause. Klugheit gebot, den mächtigen Anhang des Königs Ladislaw mit Schonung zu behandeln. Darum ward eine allgemeine Amnestie durch das Reich bekannt gemacht. Doch merkte sich der König die gefährlichsten seiner Gegner, und wußte sie durch Stellungen in Schlachten, in welchen sie unterliegen mußten, nach und nach aufzureiben.

Die Gier nach der Kaiserkrone, die nun das schwache Haupt des Pfalzgrafen Ruprecht zierte, erwachte nach dem schmählichen Römerzuge des Kaisers in dem engen Herzen Siegmunds. Er bemächtigte sich der Person seines Bruders Wenzel und seines Vetters Prokop, und schloß zu Wien mit den Herzogen von Oesterreich, Wilhelm, Albrecht und Ernst, einen merkwürdigen Verein. Ihnen sollte nach dem unbeerbten Tode des Königs Ungern zufallen. Wegen der Erbfolge in Böhmen, Mähren und Brandenburg wurden die alten Erbverbrüderungen zwischen den beiden Häusern erneuert, und Albrecht IV., durch einen Zug nach dem heiligen Lande bekannt, ward mit Bewilligung der Stände Erbe des ungrischen Reiches. (1402.)

Eine solche Verfügung konnte dem Könige Ladislaw und seinen zahlreichen Freunden nicht gleichgültig seyn. Laut erklärte die Gegenparthei Ladislaw zum ungrischen König, und Mord und Brand verbreiteten sich über das halbe Land. Umsonst bemühte sich die Familie Gara, dem tobenden Aufruhr Einhalt zu thun. Selbst der König von Pohlen ließ sich herab, mit den Empörten zu unterhandeln, und kaum war Ladislaw in Zara erschienen, als ganz Dalmatien und Kroatien ihm unterworfen ward. Seine Ansprüche unterstützten Papst Bonifaz IX, und ein bedeutender Theil der ungrischen Geistlichkeit. Doch der mit der Nation sich immermehr befreundende König wehrte sich männlich, die neue Amnestie wirkte vortheilhaft für ihn, mißtrauisch und verzagt segelte Ladislaw von Zara in sein Reich zurück. (1403.)

Der Sturm war vorüber. Siegmund eilte Ungern zu beruhigen, denn Böhmen zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Zweimal war Wenzel aus seiner Haft entwichen, er hatte mit seinen Vettern sich auf das engste wider seinen Bruder verbunden. Als Siegmund in Gesellschaft des Herzogs Albrecht von Oesterreich gegen ihn und seine Vettern zog, ward er sammt seinem Freunde bei der Belagerung von Znaim auf Prokops Veranstaltung durch Wein vergiftet, der Herzog unterlag. Den König rettete eine heroische Kur, sein fester Körper und starkes Erbrechen. (1404.)

Der Todesfall veränderte die Lage und die Verhältnisse der Partheien. Die österreichischen Fürsten schloßen mit Wenzel Friede und Erbvertrag, und Siegmund beschäftigte sich mit den innern Angelegenheiten seines Reiches, und gab zum großen Vortheile für Ungern dem Bürgerstande neues Leben. An Prokop rächte er sich, indem er ihn zu einem freundschaftlichen Gespräche einladen, und dann verhaften ließ. Er vollzog seine Vermählung mit der Cillenschen Barbara, und erhob seinen neuen Schwiegervater zum Ban von Dalmatien, unterjachte in einem glänzenden Feldzuge Bosnien, und stiftete zum Andenken des Unternehmens den Drachenorden. Zum römischen König ernannt, verglich er sich mit seinem Bruder, legte die Irrungen der österreichischen Herzoge bei, und verlobte den dreizehnjährigen Albrecht V. mit seiner dreijährigen Tochter Elisabeth (1411.)

Mit der Besitznahme des deutschen Reiches vermehrten sich die Sorgen Sigismunds, und wir können, da seine unruhige deutsche Regierung der Geschichte von Deutschland gehört, die übrigen Thaten dieses Fürsten in wenige Züge zusammenfassen. Eine Zusammenkunft mit Jagiel bestimmte die Abtretung Rothrußlands und Podoliens an Pohlen auf die Lebenszeit des pohlnischen Königs, doch behielt Siegmund die Rechte seiner Krone auf diese Länder, wie auf die Moldau, vor. Prachtvoll bewirthete hierauf der Kaiser seinen Gast zu Ofen, er verpfändete ihm bald darauf (1412) sechzehn Zipser-Städte, denn er

brauchte Geld theils zu dem veranstalteten Konsil von Konstanz, und theils zu seinen Kriegen mit Venedig und mit den Türken. Beide Kriege hatten indeß einen sehr unglücklichen Ausgang. Die Walachei ging an die Türken, ein großer Theil Dalmatiens an Venedig verloren.

Keinen Vortheil brachte dem geldarmen, und nun mit dem Konsil von Konstanz vielfach beschäftigten Fürsten der Tod seines Bruders Wenzel, und schwer lastete auf Oesterreich, Böhmen und Ungern der verderbliche Hussitenkrieg, an welchem Siegmund durch zugelassene Hinrichtung des Prager Doktors Johann Huß und seines edlen Freundes Hyeronimus allerdings Schuld hatte. Nur am Ende seines Lebens, und nur durch Uneinigkeit der Böhmen konnte Siegmund von seinem böhmischen Erbreiche Besitz nehmen. (1436.) So viel Vergnügen ihm sein Eidam, Herzog Albrecht von Oesterreich, machte, so vielen Kummer verursachte ihm die üble Aufführung seiner Gemahlinn, der schändlichen Barbara. Schon ihr Bruder, Graf Friedrich, hatte durch eine niederträchtige That, den Mord seiner Gattinn, sich entehrt, und der letzte seines Geschlechtes, Graf Ulrich, trat in die Fußstapfen des lasterhaften Vaters. Gleich strafbar warf Barbara trotz ihres Alters die Fesseln der Scham und der Dankbarkeit von sich; sie beschloß, bei dem geschwächten Gesundheitszustande ihres Gemahls eine Parthei in Böhmen anzuwerben, und nach dem Tode desselben, mit Ausschluß ihres hochverdienten Eidams, sich die-

ſes Reiches, und in der Perſon des jungen Wladislaw von Pohlen einen Gatten zu verſichern.

Wie der ſterbende Siegmund den liſtig genug angelegten Plan Barbare's vereitelte; wie Albrecht nach kurzer Regierung nach dem Willen des Verhängniſſes in einem ſehr entſcheidenden Momente der Erde entriſſen ward (1439); wie trotz des traurigen Zuſtandes, in welchen ſein früher Tod Ungern durch den nachgebornen Ladislaw und ſeinen Mitwerber, den pohlniſchen König, verſetzte, der groſſe Held Ungerns Johann von Hunyad ſein Vaterland und Europa vor türkiſcher Unterjochung ſicherte; wie der falſche Ulrich von Cilley endlich das unerwartete Ziel ſeiner endloſen Wünſche fand; wie König Ladislaw in dem Blute des armen jungen Hunyad ſeine Rache kühlte (1457), und nur acht Monate darauf ſein friſches Frühlingsleben endete, haben wir in der öſterreichiſchen Geſchichte bereits umſtändlich zu erwähnen Gelegenheit gehabt.

Das herrſchende Regentenhaus war mit dem Jüngling Ladislaw erloſchen, und Europa erlebte ein ſeltenes Schauſpiel. Mit Hintanſetzung der fürſtlichen Häuſer, die mit dem verſtorbenen Ladislaw am nächſten verwandt waren, beſtieg durch Beihülfe einer ſtarken Parthei ein böhmiſcher Edler den Thron ſeines Vaterlandes, und Ungern ſöhnte die Manen des groſſen Hunyad durch die, freilich erzwungene

Wahl seines jüngeren Sohnes Matthias, eines funfzehnjährigen Knaben von sorgfältiger Bildung und von ausgezeichneten Talenten, zu seinem König. Nicht für den Scepter geboren, entwickelte der junge Matthias bald seine, tief in dem Gemüthe schlummernde Herrschergaben, bald zersprengte er die Fesseln, mit welchen sein Beförderer und Mutterbruder Michael Szilagyi ihn umschlungen hatte, und die Nachbarn, die Türken, die Böhmen und Kaiser Friedrich IV. fühlten seinen kräftigen Arm. Hätte der letztere sich herablassen können, dem aufstrebenden Monarchen seine Tochter Kunigunde zur Gemahlinn zu geben, er und sein Erbland würden vielem Kummer und vielem Elende entgangen seyn.

So auffallend es war, daß eine freie, edelstolze Nation einem unerfahrnen Jünglinge die Herrschaft anvertraute, so natürlich war das Mißvergnügen, das bald über seine willkürliche Handlungen entstand, und der Neid, welcher dem Glücklichen auf dem neuen Throne folgte. Aber die Gegenwahl des Kaisers Friedrich schreckte den kühnen Jüngling nicht; von dem Papste begünstigt, erhielt Matthias zuletzt die heilige Krone aus der Hand seines Gegners. Der Kaiser entsagte seinen Ansprüchen, behielt aber den königlichen Namen und sein Erbrecht auf den Fall, wenn Matthias Kinderlos absterben würde. (1463.)

Wir übergehen die Kriege mit den Türken, in welchen Matthias durch Tapferkeit und durch Ein-

führung einer bessern Kriegszucht und einer neuen stehenden Miliz sich auszeichnete. Mehrmals floh der gefürchtete Sultan Mohamed II., der Zertrümmerer des griechischen Reichs, vor den stolzen Fahnen der ungrischen schwarzen Legion. Bosnien, die Moldau und die Walachei erkannten den ungrischen Scepter wieder, durch ganz Europa schallte der Ruhm der ungrischen Waffen, und segnend munterte der Papst den glücklichen König zur fernern muthigen Bekriegung des Christenfeindes auf.

Desto weniger Glanz strahlt auf Matthias in seinem Betragen gegen den böhmischen König Georg Podiebrad, seinen Wohlthäter und Schwiegervater zurück. Freilich zunächst um dem Bannspruch des Papstes zu vollstrecken, aber wohl auch aus niedriger Habsucht und Ländersucht überzog Matthias, undankbar genug, seinen bisherigen Schwiegervater mit Krieg, und selbst der Edelmuth des böhmischen Königs konnte den harten Sinn des Eidams nicht beugen. (1468.) Denn bald ließ Matthias wider zur Brechung des geschlossenen Vertrages sich verleiten, entriß dem standhaften Georg Podiebrad Mähren, Schlesien und die Lausitz, und haschte nun nach dem böhmischen Reiche selbst. Seine unerlaubte Gier blieb nicht ungestraft. Den eigenen Söhnen die Nachfolge entziehend, gönnte der kränkelnde König Böhmens sein verwüstetes Reich lieber dem jungen pohlnischen Prinzen Wladislaw (1469), und wirklich theilten sich nach dem Tode des Königs (1471) die beiden Mitwerber in

die böhmischen Länder. Das Hauptreich behielt Wladislaw, die Nebenstaaten, Schlesien, Mähren, die Lausitz und die Sechsstädte fielen an Matthias, doch mit der Bedingung, daß Wladislaw nach dem Tode des ungrischen Königs um 40000 Dukaten sie wieder auslösen könnte. Sollte Matthias seinen Nebenbuhler überleben, so fiel auch Böhmen an ihn zurück. (1478.)

Gerne ging Matthias in diese billige Friedensbedingungen ein, denn es war ihm schwer genug gefallen, zugleich die Türken, und des durch eine starke Parthei zum ungrischen Gegenkönig erwählten zweiten pohlnischen Prinzen Kasimir sich zu erwehren. Schon erhoben sich Zwistigkeiten mit dem Kaiser, und die neue Gemahlinn des ungrischen Königs, die schöne, gelehrte und stolze Beatrix von Neapel, mit welcher der König zwei Jahre vor dem pohlnisch-böhmischen Frieden sich vermählt hatte, sollte in seinen süßesten Hoffnungen ihn bitter täuschen.

Es glückte dem Kaiser, den ersten Sturm, der ihn von Ungern aus bedrohte, mit unbedeutender Aufopferung abzuschlagen. Die reitzende neue Königinn benutzte ihren Einfluß, den feurigen Gemahl zur Rückgabe der eroberten österreichischen Länder gegen 100000 Dukaten für die Kriegskosten zu bewegen. (1477.) Doch nach zwei Jahren erneuerte sich der Zwist. Den Kaiser drückte bei der Kärglichkeit seiner Einkünfte die übernommene Schuld, und der aus Un-

gern entflohene Erzbischof von Gran gab neuen Zunder zum Mißvergnügen. Die Friedensversuche des Papstes und der Königinn Beatrix hatten wenigen Erfolg, unter fortdauernden Türkenkriegen bemächtigte sich der ungrische König zuletzt der Hauptstadt Oesterreichs, und verjagte den Kaiser, der nun in Tyrol und bei den deutschen Fürsten um fremden Beistand sich bemühete. (1485.)

Endlich verstand sich der König zur Rückgabe der eroberten österreichischen Staaten gegen eine Summe von 70000 Dukaten. Aber wie hätte der Kaiser bei seiner geringen Einkunft zur Aufbringung eines so bedeutenden Geldes sich entschließen können? Vielmehr harrte er, durch astrologische Muthmaßungen verleitet, auf den baldigen Tod des kränkelnden ungrischen Königs, und die Vorstellungen seines freigebigen Sohnes, nun römischen Königs, Maximilian, verfehlten ihre Wirkung. Mit Mühe setzte Maximilian eine Zusammenkunft der beiden Fürsten durch. Doch die Krankheit des ungrischen Königs vereitelte sie, und in der That erreichte der Kaiser das Ziel seiner Wünsche. Denn unvermuthet starb Matthias zu Wien in seinem 47sten Jahre, ein um die Rechtspflege seiner Nation, um die Kriegskunst, und durch Stiftung einer Universität zu Ofen und einer ansehnlichen Bibliothek um die Wissenschaften höchst verdienter König, und sogleich gab sein unbeerbter Tod den gesunkenen Angelegenheiten des Kaisers und Oesterreichs eine glückliche Wendung. (1490.)

Dem ungrischen Reiche hatte die Regierung dieses Königs einen hohen Glanz verschafft. Er verfeinerte die Sitten seiner Nation, und empfahl ihr Prachtliebe und Bequemlichkeit, wozu seine neapolitanische Gemahlinn nicht wenig beitrug. Bisher hatten die Könige mit ihren Großen und Edlen vertraulich gelebt. Jene speisten mit diesen an mehreren Tafeln, und jedermann hatte, wie zu jeder andern Zeit, freien Zutritt zu dem Könige. Darum fanden sich auch Bettler ein, an welche aus der königlichen Küche Eßwaaren vertheilt wurden. Die Wohnungen des Königs selbst waren schlecht, nur auf Kriege wurde viel verwendet, und bei feierlichen öffentlichen Gelegenheiten fehlte es nicht an Aufwand und Pracht. Nicht einmal gewöhnliche Reinlichkeit herrschte in dem häuslichen Leben, aber Gold und Silber und Edelsteine schimmerten an Waffen, Pferden und Kriegsrüstungen.

Dagegen führte Beatrix das italienische Hofceremoniel, den Schmuck der Künste, mehr Höflichkeit und neue Lustbarkeiten ein. Herrliche Säle und vergoldete Zimmer wurden angelegt, Wachen standen an den Thüren, die königliche Würde durch Entfernung jedes unwillkommenen Besuches zu behaupten. Mit großen Kosten wurden aus Italien Baumeister, Mahler, Bildhauer, Goldschmiede und andere Künstler eingeladen. Aus Deutschland und Frankreich kamen Sänger für den Hofgottesdienst. Italienische Gärtner und Oekonomen zogen in das Land; die Neigung der Königinn zu befriedigen, erschienen zahlreiche Schauspieler und Musikanten aus der Fremde.

Freilich war ein ziemlicher Theil der Nation mit allen diesen Neuerungen unzufrieden: Man nannte es unnütze Verschwendung, Weichlichkeit und Ueppigkeit; man beklagte es, daß die Ausländer die Güte des Königs mißbrauchten, und sein Geld an sich rissen. Dagegen tadelte der König öffentlich die rohe bäurische Lebensart der Seinigen, munterte die Vornehmen auf, schöne Häuser zu bauen, empfahl ihnen Artigkeit der Sitten, und gewöhnte sie allmählig zur Verträglichkeit mit den Fremden. Er selbst sparte keinen Aufwand, Schlösser, Landhäuser und hängende Gärten zu errichten, Parke anzulegen, und seine Gebäude mit allem, was die Kunst reizendes und kostbares hat, auszuschmücken.

Aber glänzender war das Verdienst des Königs um das Reich der Wissenschaften. Er selbst, ein vorzüglicher Staatsmann, Gesetzgeber und Feldherr, war zugleich, wie Kaiser August, Freund und Beförderer der Gelehrsamkeit, und selbst vertraut mit den Kenntnissen der Alten. Wie König Alfred, setzte Matthias noch als König seine Studien fort, ließ bei der Tafel sich gelehrte Werke vorlesen, und wandte ungeheure Kosten auf Anschaffung der besten Bücher seiner Zeit. Die Achtung des Königs für Geistesbildung drang auf den besten Theil seiner Nation über. Ein edler Wetteifer entstand unter den Magyaren, und manche zeichneten sich durch treffliche Werke aus.

Diese große Anstalten des Königs gingen leider mit seinem Tode zu Grabe. Hätte er es bewirken

können, daß sein natürlicher Sohn, Johann Corvin, ihm als König folgte; hätte er wenigstens die Wahl seines nächsten Nachfolgers zu hindern vermocht, das blühende Reich würde wahrlich nicht so bald nach seinem Absterben in den tiefsten Abgrund des Elends herabgesunken seyn. Aber so raffte der Tod den Mann der Nation im besten Alter weg und sein Verblühen selbst scheint durch menschliche Bosheit beschleunigt worden zu seyn. Ohne Frühstück war der König am Palmsonntage zur Kirche gefahren, hatte hier mehrere Stunden verweilt, und den venetianischen Gesandten zum Ritter geschlagen. Noch nach seiner Zurückkunft mußte er mit dem Essen lange auf die Königinn warten, bis sie von ihrem Kirchenbesuche zurückkam. Der nüchterne Magen des Königs heischte Sättigung. Aber die Feigen, die man dem König auf sein Verlangen brachte, waren alt und wurmstichig, und zornig warf sie der König von sich. Nun kam die Königinn herbei, und bot ihm dieß und jenes zum Frühstücke dar, bis das Essen aufgetragen seyn würde. Aber schon wankte die durch Hunger und Leere des Magens erschöpfte Natur, der Kopf wurde dem Könige schwindlicht, die Augen dunkel, Krämpfe und eine Art von Lähmung traten hinzu, er brachte keinen Laut ferner hervor. Die zu Wien anwesenden Großen eilten hinzu. Die Königinn goß labende Getränke ein, doch zu spät kam die Hülfe. Im fürchterlichen Todeskampfe brachte Matthias die Nacht, und zum Theil mit Gebrülle zu. Er lag den Tag darauf starr und unbeweglich und stumm, den Blick abwechselnd auf die Königinn

und seinen Sohn gerichtet. Später sank er in tiefen Schlaf, am dritten Tage ward er zur Leiche. Die Königinn und der ehrgeitzige Graf Stephan von Jasolyn geriethen in Verdacht, den König vergiftet zu haben, wenigstens war beiden der Tod desselben willkommen. Aber noch lange beweinte die Nation den Verlust eines Königs, den trotz seiner schwachen Seite, der Eroberungssucht, Trunkenheit, des Jähzorns, manche schätzbare Eigenschaft auszeichnete. Noch lange nach dem Absterben dieses Fürsten wünschten die Magyaren die unter seiner Regierung waltende strenge Rechtspflege zurück. „Todt ist, so klagten sie, König Mathias, mit ihm ist die Gerechtigkeit dahin.“

An eines tapfern und edlen Königs Stelle trat nun ein Fürst, durch dessen weichliche Nachgiebigkeit und Sorglosigkeit das blühende Ungern mit Schnelle von seiner Höhe herabsank, und bald von den unheiligen Füßen der Barbaren verwüstet und zertreten ward. Ein Weib war es, das seine fernern Schicksale bestimmte. Denn wie die verächtliche Barbara bei dem Leben ihres Gatten, so blickte die noch frische Beatrix nach dem Tode ihres Gemahls um einen neuen Mann sich um, und alle andern Rücksichten mußten bei ihr der ersten aller, der Sorge um einen neuen Gemahl, nachstehen. Der römische König, welchem laut den bisherigen Staatsverträgen die Nachfolge gebührte, wurde der Königinn Wittwe

verhaßt, so bald er in seinem Schreiben sie Mutter genannt hatte. Dem Prinzen Johann Corvin stand seine unehliche Geburt im Wege. Am meisten entsprach den Wünschen der Königinn der junge Wladislaw, Erbprinz von Pohlen und König von Böhmen. Schwach genug, der Königinn die Ehe zuzusagen, ward Wladislaw durch ihre Parthei Nachfolger des Matthias.

Die unglückliche Wahl befriedigte weder die Erwartungen der Nation, noch die süßen Hoffnungen der Königinn. Von einer Seite erhoben der jüngere Bruder des neuen Königs, Prinz Albrecht von Pohlen, von der andern Maximilian, der schon die Ungern aus Oesterreich verdrängt, und von seinen Erbstaaten wieder Besitz genommen hatte, ihre Ansprüche. Auch suchte Maximilian mit Waffengewalt sein Recht auf Ungern durchzusetzen, aber seine Eroberungen gingen wegen Geldmangels zur Bezahlung seiner Truppen verloren, Maximilian begnügte sich zuletzt mit Anerkennung seines Erbrechtes nach Wladislaws und seiner Kinder Tode, und mit der Schadloshaltung von 100000 Dukaten für die verwandten Kriegskosten. (1491.)

Früher war Prinz Johann Corvin durch das Ansehen des Reichstages und durch Vergleich mit dem neuen Könige abgefunden worden. Als Herzog mußte er mit Slavonien und Kroatien und mit den hinterlassenen Schätzen seines Vaters zufrieden seyn. Auch seine Braut Blanka von Mailand, verließ

ihn nun. Nur eines Königs Gemahlinn wollte sie seyn. Sie war in der Folge so glücklich, das Herz des Kaisers Maximilian an sich zu fesseln. Den pohlnischen Prinzen beruhigte der Vater, König Kasimir, nachdem Wladislaw seiner Erbfolge in dem pohlnischen Reiche entsagt hatte. Am meisten fand Beatrix sich getäuscht. Die Ungern selbst verwarfen wegen ihrer Unfruchtbarkeit die Verlobung, und der Papst bestätigte die Weigerung Wladislaws. Voll Unmuth verließ die Beleidigte das ungrische Reich, sie, wiegte sich mit eitlen Hoffnungen, bis König Wladislaw durch seine Vermählung mit der französischen Prinzessinn Anna das stolze Gebäude ihres vermeinten Glücks auf immer zertrümmerte.

So hatte die Regierung des gutherzigen, aber trägen und indolenten Wladislaw begonnen; es zeigte sich bald, daß die Zügel der Herrschaft aus starker Hand in die eines sorglosen und verachteten Fürsten gefallen sey. Darum erlaubten die Großen an dem Hofe sich alles, darum entspannen sich Faktionen, darum sank der König zweier Reiche in die tiefste Armuth herab, und hatte nicht Geld genug, seine eigene Tafel zu bestellen. Noch endeten die türkischen Feindseligkeiten durch die Tapferkeit des Prinzen Johann Corvin glücklich genug. Aber alles gerieth nach dem Tode dieses Fürsten (1504) in Verwirrung. Die Mißverständnisse mehrten sich, als Wladislaw die Oberherrschaft über die Moldau an seinen Bruder, den pohlnischen König, abtrat. In Zukunft wollten die über die Schläfrigkeit des Königs, welcher zu

allem sein Ja sagte, entrüsteten Ungern keinen Ausländer auf den Thron zulassen. Dazu sollte ein schwerer Eid die Prälaten und Baronen verpflichten, und die harte Strafe der Knechtschaft den erwarten, der die Ansprüche eines Ausländers auf Ungerns Thron begünstigen würde.

Auf diese Art enthüllten sich allmählich die ehrgeitzigen Absichten des achtzehnjährigen Zipser Grafen Johann Zapolya. Nichts weniger lag ihm in dem Sinn, als mit der Tochter des Königs, Anne sich zu vermählen, und durch sie einst auf den Thron zu schwingen. Aber standhaft schlug der sonst so nachgiebige König dem Grafen das stolze Gesuch ab, und die Freunde desselben rächten sich an der hochschwangeren Königinn durch die Verläumdung, als ob sie in Ermanglung eines Prinzen einen andern Knaben unterschieben, und diesen statt der Tochter, mit welcher sie entbunden würde, der Nation aufdringen wolle. Tief betrübt ward die Königinn bald darauf in Gegenwart mehrerer Magnaten von einem unzeitigen Prinzen entbunden, und starb. (1506.) Kaum konnte der zarte Prinz dadurch erhalten werden, daß man den Körper in die warme Haut frisch geschlachteter Thiere legte, bis seine Nerven stark genug waren, den Eindruck der Luft zu ertragen. Ueber den Todesfall seiner Gemahlinn und den gleichzeitigen seines Bruders, des pohlnischen Königs, heftig erschüttert, versank der König in tiefe Schwermuth, weilte in verschlossenen Zimmern, ließ niemand vor sich, und vernachlässigte die Regierung.

Auch Maximilian sah durch den Beschluß der Stände sich von der Nachfolge ausgeschlossen. Er hatte seine Rechte zu verwahren, und König Wladislaw war willig genug, nicht nur seine Ansprüche anzuerkennen, sondern auch eine Vermählung der beiderseitigen Kinder vorzuschlagen, und den Ständen die Forderungen des Kaisers kräftig zu empfehlen. Noch vor dem Tode der Königinn kam man darin überein, daß ein kaiserlicher Enkel, Erzherzog Ferdinand, mit der ungrischen Prinzessinn Anne oder mit der noch zu hoffenden jüngern Tochter des Königs, und falls die ungrische Königinn einen Sohn gebären würde, dieser mit der Enkelinn des Kaisers Marie verlobt werden sollte. Auf seinen eigenen Todesfall versicherte Wladislaw seiner Tochter die Nachfolge und Kaiser Maximilian sollte über sie und über das erwartete Kind die Vormundschaft erhalten. (1506.)

So befriedigend diese Aussichten für Maximilian waren, so sah er doch wegen des Widerspruches der zapolyschen Parthei sich gezwungen, sie mit Waffengewalt durchzusetzen. Ein Heer rückte drohend in Ungern ein. Wenig auf Widerstand vorbereitet, suchten die Stände den Streit zu vermitteln. Da kam die Nachricht von der Geburt des Kronprinzen Ludwig. Die Stände hielten durch dieses glückliche Ereigniß die Nachfolge des Kaisers für weit entfernt, und sicherten ihm das Erbrecht unbedenklich. Die zapolische Parthei wüthete, doch fand sie für jetzt es rathsam, die großen Plane auf gelegenere Zeiten aufzuschieben.

Eine sorgfältige Kunst hatte das Leben des jungen Prinzen gerettet, aber immer tiefer sank König Wladislaw nach dem Tode seiner Gemahlinn in düstere Schwermuth. Desto mehr überließen die Großen sich aller Willkühr, und zogen den größten Theil der königlichen Einkünfte an sich. Endlich gelang es der Beredtsamkeit des Erzbischofs von Gran, den König aus seiner Einsamkeit zu wecken. Er genoß das Vergnügen, seinen jungen Sohn zum ungrischen, und dann zum böhmischen König gekrönt zu sehen, und mit seinem Bruder, dem König Sigmund von Pohlen wider alle Feinde sich zu vereinen. Die zapolische Parthei ward durch Vermählung des pohlnischen Königs mit der Schwester des Zipser Grafen in etwas beruhigt, und die Verlobungsgeschäfte der kaiserlichen und königlichen Kinder bekräftigt.

Neue Sorgen umwölkten das Haupt des Königs, als Sultan Selim seinen Vater Bajazeth II. von dem Throne gestoßen hatte, und mit seinen Brüdern in Zwist gerathen war. (1512.) Den Umstand hielt der Papst für viel zu günstig, als daß er nicht die christlichen Fürsten und Wadislaw vor allen zum Kreuzzuge gegen die Ungläubigen aufgefordert hätte. Gleicher Meinung war der Erzbischof Bakacz von Gran; man hoffte den türkischen Barbaren einen Hauptschlag zu versetzen. Aber die Schatzkammer war erschöpft, das Kriegswesen vernachlässigt, die den Türken furchtbare schwarze Legion des vorigen Königs verschwunden. So wollte der König zuerst die Meinung der Nation vernehmen. Viele stimmten für den

Türkenkrieg, noch mehrere für Beibehaltung des geschlossenen Stillstandes.

Zuletzt drang der feurige Erzbischof durch, und Schaaren von Bauern und schlechten Leuten strömten auf die Nachricht des genehmigten Kreuzzuges zu Pesth zusammen. Ihr Anführer sollte ein tapferer Siebenbürger, Georg Dosa, seyn, welcher bei Belgrad einen riesenhaften Türken glücklich im Zweikampfe erlegt hatte. Bald lockte die von dem Papste geweihte Fahne und das vorgetragene rothe Kreuz eine Menge Mitlustiger herbei. Binnen wenigen Wochen waren über 40000 Mann bei Pesth versammelt, die Bauern verließen den Pflug, und ergriffen die Waffen. Aber die Adelichen, die ihre Felder verlassen und unbebaut sahen, begannen bald, die Flüchtigen mit Gewalt zur vorigen Arbeit anzuhalten. Da bemächtigte sich wilde Wuth der aufgebrachten Bauern, schreckliche Grausamkeiten wurden an allen Orten an den Adelichen verübt. Erbittert erlaubte der Anführer der wilden Horde ihr jeden Unfug, und Ungern ward in seinem schönsten Theile verwüstet. Der Erzbischof bereute nun die Folgen seiner Unvorsichtigkeit, man war gezwungen, die plündernden Räuber mit zwei Heeren zu überfallen, und Johann Zapolya, nun Woywode von Siebenbürgen, erwarb sich das Verdienst, sein Vaterland von diesen Unholden zu befreien. In einer Schlacht wurden die Aufrührer besiegt, ihr Anführer gefangen, auf einen glühenden eisernen Stuhl gesetzt, mit einer feurigen Krone gekrönt, und halbgebraten von seinen Gefähr-

ten, die man zuvor vierzehn Tage lang hatte hungern lassen, verzehrt. Ueber 70000 Menschen hatte der tobende Aufruhr das Leben gekostet. (1514.)

Hart genug büßte Ungern eine Unvorsichtigkeit, die 400 seiner Edlen das Leben raubte, und kläglicher ward seitdem das Schicksal der Bauern. Aber kaum sah der Adel sich von der Gefahr befreit, die über seinem Haupte geschwebt hatte, als neues Mißvergnügen über den König und seine nachlässige Regierung sich mit lauter Stimme äußerte. Noch immer strebte der Zipser Graf nach dem Besitze der königlichen Tochter, und eine mächtige Parthei begünstigte seine Anmaßungen. Das Leben des Königs selbst gerieth in Gefahr. Die Anschläge des Grafen zu vereiteln, erneuerte der König seinen Vertrag mit Oesterreich. Auch mit seinem Bruder Siegmund traf Wladislaw zu Preßburg zusammen. Man kam mit dem Gesandten des Kaisers, dem Kardinal Lang, darin überein, daß binnen einem Jahre die ungrische Prinzessinn mit einem Enkel des Kaisers, und wenn dieß nicht geschehe, mit dem Kaiser selbst, Prinz Ludwig mit der Enkelinn des Kaisers Marie sich vermählen, und jede der Prinzessinnen 200000 Dukaten zur Aussteuer erhalten sollte.

Auf Einladung des Kaisers begaben sich nach geschlossener Uebereinkunft die beiden Monarchen nach Wien, und wurden von dem Kaiser mit Pracht empfangen. Sofort ernannte der Kaiser den Prinzen Ludwig zu seinem Statthalter in Deutschland, hier-

auf verlobte er sich mit der kleinen Anna im Nahmen eines seiner Enkel, und ließ die Braut sich antrauen. Die Prinzessinn erhielt den Titel einer Königinn und die Nachfolge nach dem unbeerbten Tode ihres Bruders. Vergnügt kehrte Wladislaw mit seinem Sohne nach Ungern zurück, in Wien blieb die Prinzessinn zur angemessenen Erziehung. Graf Zapolya tobte über den ihm gespielten Streich, und suchte in einem Ritterzuge wider die Türken sich auszuzeichnen. Das Unternehmen hatte einen unglücklichen Erfolg. Beschämt verbarg sich Zapolya in seiner Woywodschaft, und der dem Vertrage abgeneigte Palatin Peter Perény ließ durch die angebotene Reichsfürstenwürde sich wieder besänftigen. (1515.) Kaum hatte Wladislaw auf diese Weise die Angelegenheiten seines Hauses und seines Reiches geordnet, als er im 62sten Jahre seines Alters nach 25jähriger Regierung starb (1516); ein gutmüthiger Prinz, aber ohne Charakterfestigkeit und Energie, und darum ein Spott seiner eigenen Unterthanen.

Einigermaßen hatte Wladislaw für seinen zehnjährigen Sohn Ludwig dadurch gesorgt, daß er seine unmündige Jugend Vormündern anvertraute. Der Kaiser, der pohlnische König, der Kardinal Erzbischof von Gran und Georg Markgraf von Brandenburg sollten die Unerfahrenheit des jungen Fürsten leiten. Aber bald benutzten eigennützige Männer die Unschuld des Königs zu ihren Absichten, verleiteten ihn zur Weichlichkeit und zur Verschwendung, und suchten von den Regierungsgeschäften ihn zu entfer-

nen. Ludwig wurde ärmer als sein Vater, und weniger noch von den Baronen geachtet, und alles übertrat ungescheut die Gesetze. Bei dem starken Aufwande der Großen und des Hofes vernachlässigte man die Reichsfestungen und die Armee, suchte durch schlechtere Münze sich zu helfen, und überließ sich gänzlicher Sorglosigkeit. Wenige erschienen auf den Reichstagen, im Stillen arbeitete die zapolyische Faktion wider den König fort.

Desto leichter ward es bei einer so gefahrvollen Stimmung der Nation den Türken, sich gegen Ungern auszubreiten. Auf die Moldau und Wallachei waren die Absichten des Sultans Selim gerichtet. Seine andern Angelegenheiten zu ordnen, ging er mit Ludwig einen dreijährigen Stillstand ein, übertrat ihn aber sogleich durch Ueberfall einiger dalmatischer Städte. Im gleichen Sinne betrug sich sein Nachfolger Soliman, ein stolzer, kräftiger Fürst, welcher den Ungern durch Verrätherei die wichtige Gränzfestung Belgrad entriß. (1521.) Vergeblich hatte der König dem bedeutenden Orte zu Hülfe zu kommen gesucht, die stolzen Baronen verachteten seine Befehle. Die Stimme der Redlichen verhallten auf den Reichstagen; der nun mit der österreichischen Marie vermählte König häufte Beschlüsse auf Beschlüsse, die niemand befolgte, und zeichnete sich durch scharfe Befehle wider die in dem ungrischen Reiche, wie in Siebenbürgen, sich schnell ausbreitenden Anhänger der neuen lutherischen Lehre aus.

Die Uneinigkeit stieg auf das höchste, als ein ehrgeitziger Mann, der Rechtsgelehrte Werbötzy, durch seinen Anhang zur hohen Würde eines Palatins sich emporschwang, und den König zu den erniedrigendesten Schritten nöthigte. Auf solche gräuliche Zerrüttungen mußte die Auflösung des einst mächtigen Reiches folgen. Und doch war der Uebermuth der Meisten so groß, daß sie nach zwei kleinen über einzelne türkische Horden errungenen Siegen nun keines auswärtigen Beistandes ferner zu bedürfen glaubten.

Da ergoß sich der türkische Waldstrom von 200000 Mann über das dem Untergang geweihte Landvon Sogleich im ersten Anlaufe fiel die Gränzfestung Peterwardein. Von der Gefahr unterrichtet, eilte der König ein größes Heer zu sammeln; von Haus zu Haus wanderte der blutige Säbel, jeden zur Vertheidigung des Vaterlandes auffordernd. Aber wenige gaben dem Rufe Gehör. Kaum 3000 Mann brachte der König zusammen, und ein Erzbischof stand an der Spitze der aufgebotenen Krieger. Von ferne stand Zapolya mit seinen 40000 Mann, er weitte sich nicht sehr, dem königlichen Gebote Folge zu leisten. Nur wenige Wohlgesinnte wünschten die Person des Königs in Sicherheit zu stellen, aber der große Haufe erklätte trotzig, nicht ohne den König fechten zu wollen. „Ich sehe wohl, sprach der König entrüstet, daß man mein Leben zum Opfer verlangt. Todtenbläße überzog sein Gesicht, als man den Helm ihm aufsetzte. Er rückte nun ohne weiters

Rücksicht an der Spitze der Seinen wider den übermächtigen Feind.

Bis auf 20000 Mann hatte er endlich sein Heer verstärkt. Aber was sollte dieser kleine Haufe gegen die hunderttausende des furchtbaren kriegsgeübten Sultan? Man lagerte bei Mohats, und sah mit Sehnsucht den Hülfsvölkern aus Siebenbürgen, Kroatien, Böhmen und Deutschland entgegen. Bis zu ihrer Ankunft, so riethen die Weisesten, sollte man jeder Schlacht ausweichen. Aber auch dieser Vorschlag ward überstimmt, die Stunde des Unglücks für den König und für das Reich hatte geschlagen. Mit verstellter Flucht lockten die schlauen Türken das kleine ungrische Heer in einen Hinterhalt, ihre Kanonen donnerten nun auf die Getäuschten los, und schmetterten alles, was sie erreichen konnten, nieder. Das wilde Geschrei der Türken vergrößerte die entstandene Unordnung; ohne auf den König zu achten, floh die Garde; binnen anderthalb Stunden erfochten die Türken den entscheidendsten Sieg. (29. August 1526.) Bis auf 4000 Ungern, die unter Begünstigung eines starken Regens im Dunkel der Nacht sich retteten, war das ganze Heer vernichtet. Zwei Erzbischöfe, fünf Bischöfe, über 500 Barone und Edle und mehr als 20000 Krieger deckten das Schlachtfeld. Entweder erstickten die Flüchtlinge in den nahen Morästen, oder starben an den erhaltenen Wunden, oder sie wurden gefangen, und vor dem türkischen Lager enthauptet. Den Palatin Bathory sicherte sein schnelles Pferd. Mit wenigen Hofleuten eilte der 20 jäh-

Robert, Kö.

Philipp, Herzog von Tarent.

Karl, Herz

62.

Johanne, Kön
ginn von Neap
Gemahl Andreas
Prinz von Ungar

Kleine,
385.
nig von
1414.

Andreas,
. 1327, ermordet 13
Gemahlinn
rn.

Carl Martell,
ſtirbt 1349.

Eliſabeth,
Braut mit dem Kron
inzen von Böhmen
1366.

Hedwig,
Jagello (Wladislaw) K
, ſtirbt 1434.

I. ſtirbt 1505.

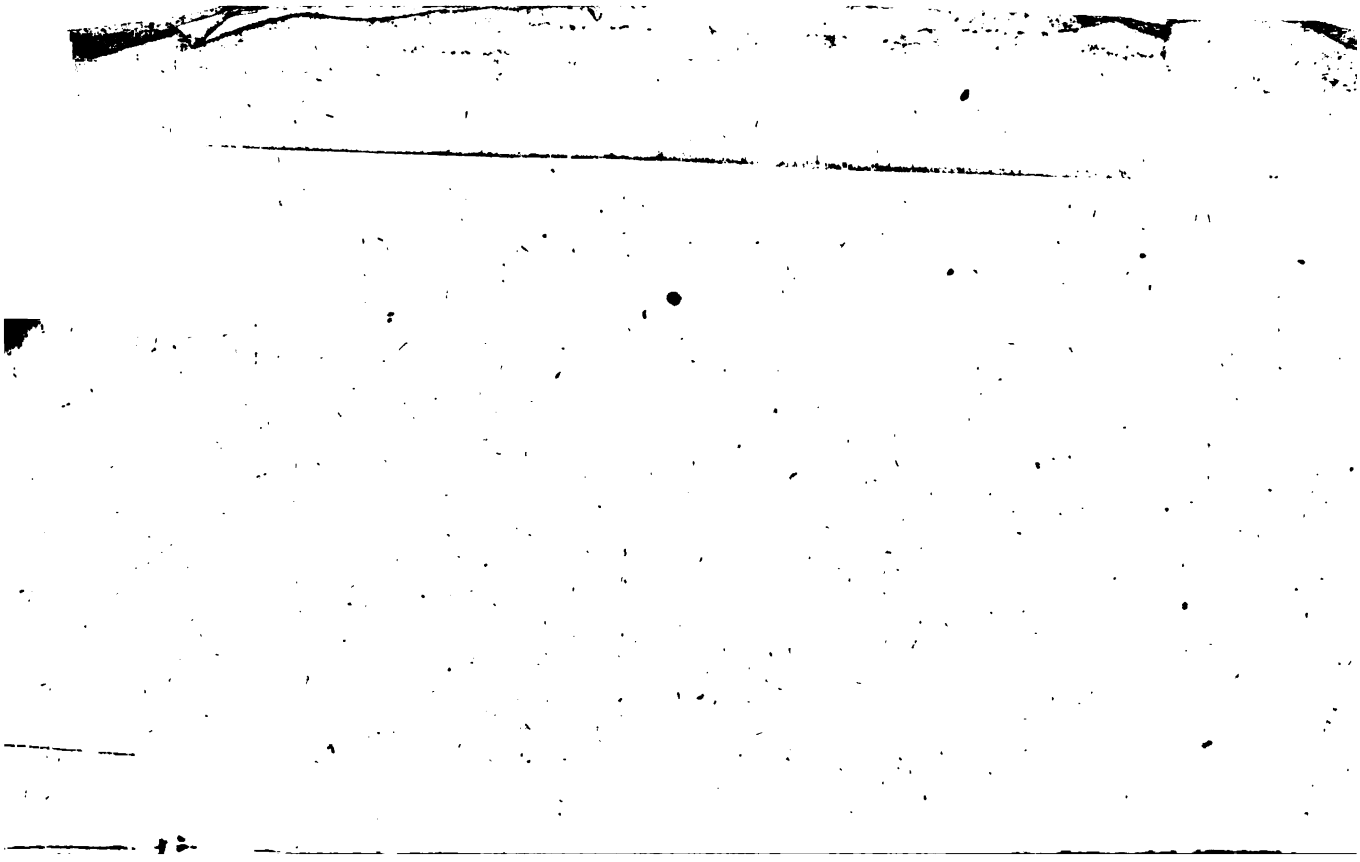
Wladislaw II. er,
Böhmen und
ſtirbt 1516.
Anne von
ſtirbt

06.

Sigmund,
ſtirbt 1548. Gemahlinn
Barbara von Zapolia.

Ludwig II.
geb. 1506,
Mochits 1526.
Marie von
ſtirbt

Iſabella,
Gemahlinn des Gegen-
Königs Johann von
Zapolia.



eige König nach Fünfkirchen, gerieth in Sümpfe, ward von dem Pferde, auf welchem er den gegenseitigen Rand erreichen wollte, herabgestürzt, und fand in dem Moraste, niedergehalten von der Last des Pferdes, das Ende seines kurzen Lebens. Mit dem Tode ringend traf ihn ein schlesischer Ritter an, befreite ihn von der Last, und nahm ihm den Helm ab. In eben dem Augenblicke gab der unglückliche König seinen Geist auf. Nur nach zwei Monaten fand man den Leichnam unversehrt und entkleidet unter einem aufgeworfenen Hügel, und setzte ihn zu Stuhlweißenburg bei. Mit Vorsicht verfolgte der Sultan seinen Sieg. Er streifte bis an den Plattensee, verbrannte Fünfkirchen, besetzte die Hauptstadt und Gran. Nachrichten von Unruhen, die in Asien entstanden waren, bestimmten ihn, nach Ofen zurückzukehren. Mit Verschonung des königlichen Schlosses verbrannte er die Stadt, ging bei Pesth über die Donau, verwüstete das Land zwischen der Donau und der Theiß, und schleppte 200000 Gefangene mit sich.

Dritte Periode. Die Könige aus dem Hause Oesterreich.

So schwer büßten Uebermuth und Stolz der Großen, Uneinigkeit der Nation und Ungehorsam gegen den König. Ein ungeheures Elend lastete fortan

über Ungerns Fluren, und seine schönsten Gegenden sollten nun auf eine lange Zeit türkischen Machthabern unterworfen seyn. Das Unglück mehrte der Ehrgeitz Zapolyas. Ohne Hoffnung, die Hand der Königinn, die sich nach Preßburg geflüchtet hatte, zu erhalten, ließ er von seiner Parthei sich zu Stuhlweißenburg zum König wählen und krönen, indeß die andere Parthei den Erzherzog Ferdinand, Bruder des Kaisers Karl V. und Gemahl der ungrisch-böhmischen Prinzessin Anna, als Erbkönig anerkannte. Der Weg zum Bürgerkriege war jetzt gebahnt, und fruchtlos die Vermittlung des pohlnischen Königs. Nicht Bosnien und der königliche Titel vermochten nebst 40000 Dukaten die Ehrsucht Zapolya's zu stillen, er wollte selbst mit dem Untergange seines Vaterlandes König seyn.

Die Waffen mußten entscheiden. Bald sah der stolze Zapolya sich aus der Hauptstadt nach der Theiß, und zuletzt nach Pohlen zurückgedrängt. Hier verleitete ihn ein pohlnischer Woywode, bei dem gefürchteten Sultan um Hülfe anzusuchen, und wer war bereitwilliger dazu als Soliman? Gereitzt durch Ferdinand, welcher als ungrischer König alle über Ungern gemachte Eroberungen von dem Padischa zurück forderte, antwortete Soliman in Person, indem er mit einem Heere von 300000 Mann zum zweitenmale in Ungern einfiel. Beschämt von Wien zurückzuziehen genöthigt, änderte er sein stolzes Betragen gegen den gedemüthigten Zapolya, übergab ihm die vorbehaltene Krone und Scepter, und kehrte

mit unermeßlicher Beute und 60000 Gefangenen nach seiner Hauptstadt zurück. (1529.)

Mit Abscheu vernahm Europa das Bündniß eines christlichen Fürsten mit dem Sultan, und Zapolya selbst weinte bittere Zähren, als er von den Verwüstungen, die seine Bundesgenossen in Ungern sich erlaubten, Augenzeuge seyn mußte. Auch dachte er in der That an eine Aussöhnung mit Ferdinand, die er durch Kaiser Karl und durch den Papst zu bewirken suchte. Aber die Ursache des Zwistes war nicht zu einem schnellen Ausgleiche geeignet, und Soliman, weit entfernt, mit den christlichen Mächten ein Freundschaftsbündniß einzugehen, erneuerte vielmehr seinen Angriff auf die Staaten Ferdinands, und eilte noch einmahl mit dem furchtbaren Heere von 300000 Mann vor Wien. (1532.) Doch auch dießmal vereitelten die Hülfe der Deutschen, die Tapferkeit der Besatzung zu Güns und die Annäherung des Kaisers sein trotziges Vorhaben. Wie Xerxes, floh er in großer Unordnung mit seinem Heere nach Ungern zurück, schwamm mit Lebensgefahr über die Donau, und beschloß, in Asien die Schmach zu tilgen, mit welcher dieser unglückliche Feldzug in Europa ihn bedeckt hatte. Auch dießmal mußten über 30000 Gefangene den stolzen Sultan begleiten.

Die Fehde dauerte trotz eines kurzen Stillstandes unter den Mitwerbern fort. Ferdinands Schatzkammer war erschöpft, und Kaiser Karl bestand mit seinem französischen Gegner einen schweren Kampf.

Die Stände Ungerns waren jeder Reichstheilung abgeneigt, und wie anders konnte ein Friede erlangt werden, da Zapolya von seinen Ansprüchen nicht abstehen, und Ferdinand seine unwiderleglichen Rechte nicht fahren lassen wollte? Man kam zuletzt dennoch unter Vermittelung des Kaisers darin überein, daß Zapolya den königlichen Titel, und den Theil Ungerns, den er in seinem Besitze hatte, nebst Siebenbürgen behalten, und alles nach seinem Tode an Ferdinand zurückfallen sollte. Die Söhne Zapolya's und seine Nachkommen sollten mit den Erbgütern in der Zips, und seine Wittwe mit ihrem Heirathsgute zufrieden seyn. (1538.) Zur Befestigung der neuen wankenden Freundschaft ward der erste Prinz, den Zapolya erzeugen würde, mit einer Tochter Ferdinands vorläufig verlobt.

So hatte Zapolya, obwohl auf den rauchenden Trümmern des Vaterlandes, den ungezähmten Wunsch erreicht, und seine unbändige Herrschsucht befriedigt. Aber wenig geneigt, den ihm so vortheilhaften Friedensbedingungen zu entsprechen, suchte er bald den ihm zugefallenen Landesantheil zu vergrößern, und des türkischen Schutzes sich von neuem zu versichern. Um einen männlichen Erben zu hinterlassen, vermählte er sich mit der Töchter des pohlnischen Königs, der schönen und geistreichen Isabella (1539), und seine glühenden Hoffnungen erreichten den Gipfel, als seine Gemahlinn zum neuen Unglück des Vaterlandes ihm einen Sohn gebar. Doch raffte ihn bald ein durch heftigen Zorn veranlaßter

Schlagfluß in seinem 50sten Jahre von dieser Erde. (1540.)

Hatte der Ehrgeitzige in seinem Leben Unheil und Verderben über sein Vaterland verbreitet, so schwebte noch sein abgeschiedener Geist feindlich und düster über Ungerns Fluren herab. Ein adelicher Dalmater, in der Folge Martinuzzi genannt, in seiner Jugend zum kriegerischen Stande bestimmt, dann Mönch und durch Zapolya's Gnade Bischof, ein tapferer Soldat und hellsehender Staatsmann, hatte das Vertrauen des Sterbenden sich erworben, und ward nebst einem Vetter des Königs zum Vormund des Kindes ernannt. Anstatt dem Vertrage mit König Ferdinand nachzukommen, und dadurch dem zerrütteten Reiche Ruhe zu gönnen, beschloß der Bischof, den kleinen Prinzen zum König zu erheben, und unter türkischem Schutze als solchen zu behaupten. Offenbar war seine Absicht dabei, selbst zu herrschen, denn bald bemächtigte er sich des Schatzes und der Regierung, von allen Seiten fand die Wittwe Isabella ihre Hände gefesselt, und ihre zu zärtliche Liebe zu dem Sohn bestimmte sie nur allzuleicht, sich in die Maßregeln des schlauen Bischofs zu fügen.

Mit Waffengewalt beschloß Ferdinand seine theur erworbenen Rechte zu schirmen, und beinahe wäre es ihm gelungen, die Hauptstadt Ungerns der Königinn und ihrem Sohne zu entreissen. Ein Mißverständniß vereitelte die schon verabredete Besitznahme, und der gewaltige Sultan erschien, in seiner Brust

Die Stände Ungerns waren jeder Reichstheilung abgeneigt, und wie anders konnte ein Friede erlangt werden, da Zapolya von seinen Ansprüchen nicht abstehen, und Ferdinand seine unwiderleglichen Rechte nicht fahren lassen wollte? Man kam zuletzt dennoch unter Vermittelung des Kaisers darin überein, daß Zapolya den königlichen Titel, und den Theil Ungerns, den er in seinem Besitze hatte, nebst Siebenbürgen behalten, und alles nach seinem Tode an Ferdinand zurückfallen sollte. Die Söhne Zapolya's und seine Nachkommen sollten mit den Erbgütern in der Zips, und seine Wittwe mit ihrem Heirathsgute zufrieden seyn. (1538.) Zur Befestigung der neuen wankenden Freundschaft ward der erste Prinz, den Zapolya erzeugen würde, mit einer Tochter Ferdinands vorläufig verlobt.

So hatte Zapolya, obwohl auf den rauchenden Trümmern des Vaterlandes, den ungezähmten Wunsch erreicht, und seine unbändige Herrschsucht befriedigt. Aber wenig geneigt, den ihm so vortheilhaften Friedensbedingungen zu entsprechen, suchte er bald den ihm zugefallenen Landesantheil zu vergrößern, und des türkischen Schutzes sich von neuem zu versichern. Um einen männlichen Erben zu hinterlassen, vermählte er sich mit der Töchter des pohlnischen Königs, der schönen und geistreichen Isabella (1539), und seine glühenden Hoffnungen erreichten den Gipfel, als seine Gemahlinn zum neuen Unglück des Vaterlandes ihm einen Sohn gebar. Doch raffte ihn bald ein durch heftigen Zorn veranlaßter

Schlagfluß in seinem 50sten Jahre von dieser Erde. (1540.)

Hatte der Ehrgeitzige in seinem Leben Unheil und Verderben über sein Vaterland verbreitet, so schwebte noch sein abgeschiedener Geist feindlich und düster über Ungerns Fluren herab. Ein adelicher Dalmater, in der Folge Martinuzzi genannt, in seiner Jugend zum kriegerischen Stande bestimmt, dann Mönch und durch Zapolya's Gnade Bischof, ein tapferer Soldat und hellsehender Staatsmann, hatte das Vertrauen des Sterbenden sich erworben, und ward nebst einem Vetter des Königs zum Vormund des Kindes ernannt. Anstatt dem Vertrage mit König Ferdinand nachzukommen, und dadurch dem zerrütteten Reiche Ruhe zu gönnen, beschloß der Bischof, den kleinen Prinzen zum König zu erheben, und unter türkischem Schutze als solchen zu behaupten. Offenbar war seine Absicht dabei, selbst zu herrschen, denn bald bemächtigte er sich des Schatzes und der Regierung, von allen Seiten fand die Wittwe Isabella ihre Hände gefesselt, und ihre zu zärtliche Liebe zu dem Sohn bestimmte sie nur allzuleicht, sich in die Maßregeln des schlauen Bischofs zu fügen.

Mit Waffengewalt beschloß Ferdinand seine theur erworbenen Rechte zu schirmen, und beinahe wäre es ihm gelungen, die Hauptstadt Ungerns der Königinn und ihrem Sohne zu entreissen. Ein Mißverständniß vereitelte die schon verabredete Besitznahme, und der gewaltige Sultan erschien, in seiner Brust

mit neuem Unglück für das zerrissene Reich schwanger. Der deutsche Feldherr Roggendorf ward zurückgedrängt und tödtlich verwundet, beinahe sein ganzes Heer vernichtet, 800 Gefangene stillten bei der Ankunft des Sultans den Blutdurst der Seinen, die Königinn ward ersucht, den Prinzen in das türkische Lager zu senden, und alle Großen begleiteten das Kind. Mehrere Türken besuchten die glänzende Hauptstadt, immer stärker wuchs ihre Zahl, plötzlich bemächtigten sie sich der Thore und entwaffneten die Bürger. Zu gleicher Zeit ließ der Sultan die Minister der verwittweten Königinn verhaften, gab auf ihr demüthiges Schreiben das Kind zurück, behielt aber Ofen als Eroberung, wies der Königinn einen Theil Ungerns und Siebenbürgen zum Aufenthalte und Besitze an, schenkte den Räthen der Königinn bis auf einen die Freiheit, und kehrte mit Hinterlassung einer türkischen Besatzung zu Ofen nach Constantinopel zurück. (1541.)

So bitter sah Isabella in ihren Erwartungen sich getäuscht. Nur durch ein Wunder war Bischof Martinuzzi dem Tode entronnen, als Vater Isabellens mißbilligte der pohlnische König die gewagten Schritte seiner Tochter, und bewirkte eine Aussöhnung mit Ferdinand. Die Königinn versprach, gegen ein Jahrgehalt von 12000 Dukaten und die Grafschaft Zips an Ferdinand die Krone auszuliefern, und dem Besitze von dem, was noch in Ungern in ihrer Gewalt war, zu entsagen. Doch weder die Königinn, noch der Bischof schienen geneigt, den

Bedingungen nachzukommen, unter abwechselnden Ereigniſſen währte der Krieg mit den Türken, an welchem nun auch ein ſtarkes deutſches Heer Theil nahm, ſammt allen ſeinen Gräueln fort. Am Ende mußte Ferdinand zu einem Stillſtand mit den Türken und zu dem Verſprechen eines jährlichen Geſchenkes von 30000 Dukaten an den Sultan ſich verſtehen. (1547.)

Unter türkiſcher Oberhoheit herrſchte zwar die Königinn in Siebenbürgen, aber wie traurig war ihr Zuſtand. Von einer Seite fühlte ſie die Zuchtruthe der türkiſchen Despoten, und von der andern die erniedrigende Abhängigkeit von dem Biſchofe, der alle Gewalt an ſich geriſſen hatte. Bald wollte ſie durch ihre Flucht nach Pohlen ſich aller Feſſeln entledigen, bald verſuchte ſie den Biſchof durch den Sultan, bei welchem ſie ſich über deſſen ſtolzes Betragen beſchwerte, zu ſtürzen, bald verſöhnte ſie ſich wider mit dem gewandten Manne und ſchenkte ihm das vorige Zutrauen wieder. Aus Rache wandte ſich der einer nahen Gefahr entronnene Biſchof an Ferdinand, und verſprach ihm den Beſitz Siebenbürgens und des ungriſchen Reichsantheils der Königinn, die mit den Erbgütern ihres verſtorbenen Gemahls, ihrem Brautſchatze und dem ſchleſiſchen Fürſtenthume Oppeln ſich begnügen ſollte. Für ſich bedung ſich der Biſchof den bei dem Papſte zu erwirkenden Kardinalshut und das Graner Erzbisthum. (1350.)

Der Plan gelang. Trotz einer ſtarken Gegenparthei und trotz des Widerſpruches der Königinn

setzte der Bischof seinen Entschluß durch, trieb die Türken aus dem Fürstenthume, verscheuchte seinen Hauptgegner und Mitvormund, und nöthigte die Königinn zur Einwilligung. In der Hauptkirche zu Klausenburg trat sie Krone und Scepter an Ferdinands Gesandten ab, räumte ihre Festungen, verlobte ihren Prinzen mit der jüngsten Tochter Ferdinands, und begab sich nach Kaschau. Zur Belohnung für seine Verdienste ward der Bischof Statthalter von Siebenbürgen und Kardinal, die Leitung des Kriegswesens ward dem Feldherrn Castaldo anvertraut, der Sultan durch falsche Berichte hintergangen. (1551.)

Aber mit Unwillen vernahm Soliman das Wagestück des Bischofs, und bald verschwand das gute Vernehmen zwischen dem neuen Statthalter und dem Feldherrn. Der Bischof wollte durchaus den deutschen Kriegern keinen Winteraufenthalt in dem Fürstenthume gestatten; er weckte den Verdacht, als ob er das Land an die Türken zu verrathen gesonnen sey. Castaldo beschloß seinen Tod, und ließ ihn in seinem Schlosse ermorden. Die Türken frohlockten, die Siebenbürger wurden über die Gewaltthat aufgebracht, sie murrten noch mehr über die willkührliche Regierung des deutschen Feldherrn, von neuem erhob sich die Partei der Königinn, sie eilte aus Pohlen, wohin sie sich begeben hatte, von dem verlassenen Fürstenthume wieder Besitz zu nehmen, und Ferdinand fand für gut, seine Heere aus Siebenbürgen abzurufen. (1556.)

Nach drei Jahren überraschte der Tod die Königinn, eben als sie im Begriffe war, im Ernst mit Ferdinand sich auszugleichen, und ihrem Sohne den Besitz von Siebenbürgen und einem Theile Ungerns, doch ohne dem königlichen Titel, nebst einer kaiserlichen Prinzessinn zu sichern. (1559). Aber mit diesem Vertrage war Prinz Johann Siegmund, der, wie sein Vater, durchaus König seyn wollte, nicht zufrieden, und die blutige Fehde währte fort. Ihm zu Gefallen unternahm der alte Sultan noch einmal einen verheerenden Zug gegen den neuen Kaiser Maximilian und fand im hohen Alter bei der Belagerung von Szigeth durch die tapfere Vertheidigung des ungrischen Grafen Niklas Zriny seinen Tod. Das Schauspiel des edlen Leonidas und seines kleinen Haufens gegen das unermeßliche Heer der Perser erneuerte sich. Mit fünfzehn Hundert Mann wehrte sich der ungrische Held gegen die schreckliche Masse von 200000 Türken, sein unbezwingbarer Muth schlug zwanzig Stürme glücklich ab. Vor Gran starb Soliman in seinem Lager, und Zriny folgte ihm in einem wüthenden Ausfalle, in welchem er mit seinen Unsterblichen des schönsten Todes starb. (1566.)

Weniger kriegerisch, als sein Vater, schloß der neue Sultan Selim II. auf billige Bedingungen Stillstand mit dem Kaiser, in welchem auch Fürst Johann Siegmund mit einbegriffen war. Lange sträubte sich der Stolze, er mußte zuletzt den Frieden mit dem Kaiser sich gefallen lassen, dem königlichen

Titel entsagen, und mit dem erblichen Fürstenthume Siebenbürgen sich begnügen. Auf Lebenslang wurden einige ungrische Gespannschaften ihm zugestanden. Im Fall er seines Landes von den Türken beraubt würde, ward ihm Oppeln als Schadloshaltung und eine der Nichten des Kaisers zur Gemahlinn zugesichert. Nach seinem unbeerbten Tode sollte Siebenbürgen sich einen neuen Fürsten, doch unter ungrischer Oberhoheit, wählen können. Aber die Freude des Fürsten über diesen Frieden war von kurzer Dauer. Die eine der Nichten des Kaisers, eine bairische Prinzessinn, verschmähte seine Hand, die andere aus Jülich gefiel dem Abgeordneten des Fürsten nicht, und eine Raserei machte kurz darauf dem Leben des 32jährigen Fürsten ein Ende. (1571.) Mit Bewilligung des Kaisers und des Sultans bestieg nach seinem Tode der treffliche Stephan Bathory den Fürstenstuhl; auf lange ward Siebenbürgen als türkisches Schutzland von dem ungrischen Staatskörper losgerissen, bis Kaiser Leopold I. es wieder mit dem Hauptlande vereinigte. (1686.) Noch hundert Jahre sollte Siebenbürgen unter eigenen Fürsten vor dem türkischen Halbmonde sich beugen, und mehrere seiner Regenten störten nur zu oft die Ruhe des österreichischen Kaiserhauses. Bathory, selbst errang nach fünfjähriger friedlicher Herrschaft in Siebenbürgen gegen seinen mächtigen Mitbewerber, den Kaiser Maximilian, den pohlnischen Thron (1576), und machte durch eine weise zehnjährige Regierung, wie vor allen durch die Organisation der Kosaken, sich um sein neues Reich verdient. (stirbt 1586.)

In Siebenbürgen folgte dem neuen pohlnischen Könige sein Bruder Christoph, und diesem nach kurzer Regierung der minderjährige Sohn desselben Siegmund Bathory, welcher nach erreichter Volljährigkeit, der türkischen übermüthigen Behandlung überdrüssig, mit Kaiser Rudolph II. ein enges Band schloß, und mit einer Verwandten desselben, Christine von Steyer, sich vermählte. (1595.) So sonderbar das Betragen dieses Fürsten gegen seine, nie berührte, österreichische Gemahlinn war, so auffallend waren auch seine folgenden Schritte. Von Jesuiten verleitet, vertauschte er bald sein Fürstenthum gegen das schlesische Herzogthum Oppeln und 50000 Dukaten jährlicher Renten, um in den geistlichen Stand zu treten; bald kehrte er wieder nach Siebenbürgen zurück, und söhnte mit seiner Gemahlinn sich wieder aus. Er wollte nun seines Vaters Bruder, den Kardinal Andreas, gegen ein Jahrgehalt zum Nachfolger ernennen, und sich nach Pohlen begeben, und eilte nach dem Tode desselben (1599), sich wieder des Fürstenthums zu bemächtigen. Unvermögend, sein Land gegen die Heere des Kaisers zu behaupten, warf er noch einmal den Kaiser sich in die Arme. (1602), und endete zwölf Jahre darauf als Privatmann sein unruhvolles Leben.

Vorübergehend war die Erscheinung seines nächsten Nachfolgers, des Fürsten Moses Székely, welcher in einer Schlacht mit dem wallachischen Woywoden Sieg und Leben verlor. (1603.) Aber schlau und kriegerisch benutzte der auf ihn folgende Ste-

phan Botskay, ein ungrischer Edler, die Zerrüttungen in Oesterreich und Ungern, die Rudolph durch seine unweise Regierung veranlaßte, sogar trug der Sultan dem Fürsten Krone und Scepter über Ungern an. Zu klug, ein so gefahrvolles Geschenk anzunehmen, sicherte Botskay, als Haupt der ungrischen Protestanten, in dem Wiener Frieden seinen Glaubensgenossen Religions- und Gewissensfreiheit, sich selbst erwarb er mehrere ungrische Gespannschaften und die Reichsfürstenwürde, und versprach dem Kaiser auf den Fall seines unbeerbten Todes den Rückfall Siebenbürgens. (1606.)

Am Ende desselben Jahres starb der Fürst unbeerbt, und nun hätte Siebenbürgen an den Kaiser zurückfallen sollen. Aber die Stände waren nicht geneigt dazu. Ein alter, ruhmliebender Mann, Siegmund Rakoczy, und nach dessen freiwilliger Abdankung der junge Gabriel Bathory erhielten die Regierung, und Kaiser Rudolph war zu sehr in dem Zwiste mit seinem Bruder Matthias verwikkelt, als daß er an den Angelegenheiten Siebenbürgens thätigen Antheil hätte nehmen können. Er mußte sogar Oesterreich und Ungern, und zuletzt das ihm so theuere Böhmen selbst an seinen Bruder abtreten, und nur das Grab endete seine vieljährigen, durch eigene Unthätigkeit und Mißtrauen verursachten Leiden. (1612.)

Ein Jahr darauf war auch Fürst Bathory in Siebenbürgen gefallen. Wegen seiner Grausamkeit und Wollust verhaßt, und bei dem Sultan angeklagt,

ward er auf seiner Flucht zu Großwardein ermordert, und der staatskluge Bethlen zu seinem Nachfolger ernannt. Ein ehrenvoller Friede mit den Türken schloß auf einige Zeit die lange Fehde. Das lästige Jahrgeschenk an die Türken hörte auf, und der Sultan erkannte fortan die hohe Würde des deutschen Kaisers (1615.)

Nur wenige Jahre verflossen seit der Ausgleichung des langen Zwistes mit den Türken bis zum Ausbruche eines fürchterlichen vieljährigen Religionskrieges, dessen verheerender Sturm von Böhmen aus über Oesterreich, Ungern und Deutschland sich fortwälzte, und welcher dreißig Jahre brauchte, um endlich nach von allen Seiten erschöpfter Kraft auszutoben. Religiöses Mißtrauen und politische Zwecke hatten ihn zu Ende der Regierung des unbrüderlichen Matthias angefacht, er wüthete seit dem Regierungsantritte seines Nachfolgers des festen Ferdinands II., fort, und Bethlen wußte nicht geringen Vortheil davon zu ziehen. Als Haupt der protestantischen Parthei trat er auf, brachte eine allgemeine Verbindung der österreichischen Staaten dieses Bekenntnisses gegen den neuen Kaiser zu Stande, überschwemmte mit einem mächtigen Heere Ungern, und drang vor Wien. (1619.) Die königliche Würde, zu welcher seine Parthei ihn erhob, sollte seine Anstrengungen belohnen, und Bethlen ergriff mit heißer Gier die gefahrvolle Auszeichnung. (1620.)

Auch nach der großen Prager Schlacht, die alle die süßen Hoffnungen der Böhmen plötzlich vereitelte, beharrte der Fürst in seinem ehrgeizigen Vorsatze. Er mußte zuletzt mit sieben ungrischen Gespannschaften, zwei schlesischen Fürstenthümern und der Reichsfürstenwürde befriedigt werden, wofür er dem königlichen Titel entsagte, und die heilige Krone zurückgab. (1621.) Noch einmahl erneuerte er den Krieg, und drang bis Tyrnau und Mähren vor. (1623.) Dann verglich er sich wieder mit dem Kaiser, wollte mit einer kaiserlichen Prinzessinn sich vermählen und zu dem katholischen Glauben übertreten, nahm seinen Vorschlag wieder zurück, heirathete eine Prinzessinn von Brandenburg (1626), und schloß von neuem den Feinden des Kaisers sich an. Doch als die Türken ihm ihre Unterstützung versagten, bequemte er sich zu einem billigen Frieden, und starb kurz nach demselben an der Wassersucht in seinem 50sten Jahre. (1629.)

Er hatte seiner Gemahlinn die Nachfolge versprochen. Allein die Stände wollten keinem Weibe gehorchen, und wählten den ungrischen Edlen Georg Rakóczy zu ihrem Fürsten. Die fürstliche Wittwe, Katharina von Brandenburg, verließ Siebenbürgen und bekannte sich zu dem katholischen Glauben. Dem Kaiser erlaubten seine mißlichen Verhältnisse nicht, von den Unruhen in Siebenbürgen Vortheil zu ziehen, und seine Ansprüche auf dieses Land zu erneuern. Darum begnügte er sich mit der Zurücknahme der sieben ungrischen Gespannschaften, und schloß mit dem neuen Fürsten Frieden zu Kaschau.

(1631.) Im Bunde mit den Schweden und mit Frankreich überfiel er den Kaiser, ergriff von Oberungern Besitz und verbreitete Angst und Schrecken bis an die Thore von Preßburg. (1644.) Doch als der Kaiser mit den Türken einen zwanzigjährigen Stillstand eingegangen war, ließ auch Rakóczy mit sieben ungrischen Gespannschaften und der bestätigten Religionsfreiheit seiner Glaubensbrüder sich abfinden. (1645), und der Kaiser war froh, sich eines so beschwerlichen Gegners, wiewohl mit nicht geringen Opfern, zu entledigen.

Nun heiterte der lang ersehnt westphälische Friede den umwölkten Horizont Europas auf, und die erschöpften Länder begannen sich zu erholen. In eben dem Zeitpunkte, in welchem dieser Friede Europa anlächelte, war Fürst Georg Rakóczy I. gestorben (1648), und sein gleichnamigter Sohn folgte ihm. Doch diesem stolzen und ehrgeitzigen Fürsten fehlte die Klugheit und das Glück seines Vaters. Nach einem glücklichen Feldzuge gegen die Wallachen bestand er, durch die Schweden verleitet, einen desto unglücklicheren gegen Pohlen, und fiel bei seinem Sultan wegen seines Ungehorsams in Ungnade. Umsonst suchte nun der seines Landes entsetzte Fürst sich gegen die Türken zu behaupten, die mit diesen gewagte Schlacht brachte ihm den Tod. (1660.)

Zwei Nebenbuhler stritten sich um das Fürstenthum, beide machten nach dem Verluste ihres Lebens dem von den Türken ernanten Michael Abaffy

Raum. (1662.) Das Glück des Kaisers Leopold I. in dem erneuerten Türkenkriege ward durch die große Schlacht bei St. Gotthard verschönert. (1664. 22. Jul.) Von neun Uhr Morgens bis vier Uhr Abends dauerte das mörderische Treffen, und 16000 Türken verloren das Leben in dem wüthenden Kampfe. Dennoch ließ der Kaiser zu einem übereilten Frieden sich verleiten, in welchem den Türken einige der wichtigsten Gränzfestungen eingeräumt, und den siebenbürgischen Ständen die freie Wahl nach ihres Fürsten Abgange zugesichert ward. (1664.)

Höchst mißvergnügt über diesen Vertrag und heftig gereitzt über die Beschwerden, welche die Ungern über die deutschen Besatzungen führten, verschworen sich mehrere der Vornehmen, an deren Spitze der Palatin Wesseleny, Fürst Franz Rakóczy, Sohn des entsetzten Fürsten, nebst mehreren Großen wider den König, und suchten die protestantische Parthei für sich zu gewinnen. (1667.) Sie baten den siebenbürgischen Fürsten um Beistand, und hofften Unterstützung von dem Türken. Der unpatriotische verbrecherische Antrag, Ungern in ein türkisches Zinsreich zu verwandeln, war für die Türken lockend genug. Doch der Großvezier hatte die Tapferkeit der kaiserlichen Heere empfunden, und die Verschwornen konnten sich zu dem Opfer nicht entschließen, zum voraus alle wichtige Plätze Ungerns den Türken einzuräumen.

Sie wollten am Ende gar Ungern in eine oder in mehrere kleine Republiken umstalten als der gefahr-

voller Anschlag entdeckt, und von dem Kaiser mit allem Recht bestraft ward. Durch seinen Tod entging der Palatin der verdienten Ahndung, nur unter harten Bedingungen erlangte der junge Fürst Rakóczy Verzeihung, ohne Gnade wurden die andern Theilnehmer der Verschwörung zu Wien und Neustadt enthauptet, 300 andere Edle hingerichtet, oder des Landes verwiesen, und ihre Güter eingezogen. (1671.) Auch über die Protestanten folgten strenge Verfügungen, ein Landesgouverneur, der Hochmeister des deutschen Ordens, Kaspar Ambringer, ward statt des bisherigen Palatin ernannt, das Reich mit deutschen Besatzungen erfüllt, und die vieljährige Verfassung umgestoßen. Die Unzufriedenheit ward allgemein, selbst Fürst Abaffy warnten den Kaiser, die Nation und die Edlen nicht in Verzweiflung zu stürzen.

Ein Bürgerkrieg entstand, und große Grausamkeiten bezeichneten von beiden Seiten seine blutigen Fortschritte. Die traurigen Folgen desselben scheuend, bot der Kaiser Gnade, Rückgabe der eingezogenen Güter und Religionsfreiheit an, aber fest bestand er auf Besetzung des Landes durch deutsche Truppen, und die von Frankreich heimlich aufgewiegelten und von den Türken unterstützten Mißvergnügten setzten ihre Kreuzzüge und Verheerungen fort. Auch Pohlen und Fürst Abaffi begünstigten die Empörung, und nun trat Emerich Tököly als Haupt der Unzufriedenen auf. Ein Türkenkrieg war unvermeidlich, so bald die Mißvergnügten die Hülfe des Sultans

ansprachen, und ohnehin fand sich der Kaiser in einen schweren Krieg mit seinem französischen Gegner, dem König Ludwig XIV., verwickelt.

Aus dieser Verlegenheit entriß den Kaiser der Friede von Nimwegen, (1678), aber in Ungern war dadurch der wilde Strom des Aufruhres noch lange nicht gehemmt. Die Wiederherstellung der Palatinwürde (1681) beruhigte die Häupter nicht, und immer furchtbarer ward ihre Macht. Ihnen kam Fürst Abaffi zur Hülfe, und Schrecken und Verwüstung verbreiteten sich durch das ganze unglückliche Land. Einen seiner heißesten Wünsche, die Vermählung mit der reitzenden Rakóczischen Wittwe Helena Zriny, hatte Tököly erreicht; ein zweiter stieg in seiner unruhigen Brust empor, Ungerns König zu seyn.

Und schon wähnte er sich an dem Ziele seiner stolzen Hoffnungen. Mit dem unermeßlichen Heere von 200000 Mann rückte der Grovezier Kara Mustafa nach Ungern, und der von ihm als Fürst von Ungern begrüßte Tököly vereinigte sich mit ihm. Nur 30000 Mann konnte der Kaiser unter dem Herzoge von Lothringen dem Feinde entgegenstellen. Ohne Widerstand drang daher der Großvezier gegen Wien, der Kaiser begab sich nach Linz, hier Hülfe aus dem Reiche und Pohlen erwartend. (1683.)

Aber vor Wien scheiterten auch die stolzen Entwürfe der Türken. Zum drittenmale ward Oesterreichs

Hauptstadt gegen die feindlichen Anfälle durch den Herzog von Lothringen mit den Oesterreichern, den König von Pohlen, die Churfürsten von Sachsen und Baiern und andere Feldherrn gerettet. Ueber 70000 Mann verloren die Türken vor dieser Stadt, der Großvezier floh in Bestürzung, und hinterließ das Lager sammt Geschütz und allem Geräthe. Eine zweite Niederlage demüthigte die Türken bei ihrem Rückzuge, die Festung Gran fiel in die Gewalt des Kaisers, mit seinem Leben büßte der Großvezier die Schuld, und Tököly zitterte. Viele seiner Anhänger kehrten zum Gehorsam gegen den rechtmäßigen Fürsten zurück, er selbst ward als Gefangener nach Konstantinopel abgeführt. Nur das Gerücht, daß auch der Fürst von Siebenbürgen der hohen Pforte untreu worden sey, verschaffte ihm seine Freiheit wieder. (1685.)

Und nun endlich war der glückliche Tag angebrochen, an welchen die ungrische Hauptstadt Ofen den Türken entrissen ward. (1686 2. Sept.) Zugleich gerieth ein großer Theil von Slavonien in kaiserliche Gewalt, und der Fürst von Siebenbürgen schloß mit dem Kaiser einen Vertrag, und verließ die Parthei der Unglaubigen und der Rebellen. Der Kaiser erkannte ihn als rechtmäßigen Landesherrn, und bestätigte die Wahlfreiheit der Stände. Er verhieß die kräftigste Unterstützung gegen den gemeinschaftlichen Feind, und bedung sich nur das Besatzungsrecht in zwei Städten, welches im nächsten Jahre zur Eroberung des Landes Veranlassung gab. Denn als der

Herzog von Lothringen ein Jahr darauf sein Heer in Siebenbürgen überwintern lassen wollte, und Fürst und Stände sich seinem Vorhaben widersetzten, nahm er das ganze Land in Besitz, und nöthigte den Fürsten, nach Fogaras zu entweichen. (1687.)

Zwei andere wichtige Ereignisse verherrlichten dasselbe Jahr. Bei dem verhängnißvollen Mohacz war die Blüthe der Nation nebst ihrem Könige gefallen, nach 160 Jahren rächte der Genius Ungerns die erlittene blutige Schmach, an eben diesem Orte erfuhren die Türken von dem lothringischen Herzoge eine gänzliche Niederlage. (7. Aug.) Wieder büßte der Großvezier für seine Kriegslust mit dem Leben, und der Sultan Mahumed IV. stieg selbst von dem goldenen Throne, um seinem Bruder Soliman III. ihn abzutreten. Am Ende des Jahres (31. Okt.) ward Ungern mit Bewilligung der Stände für ein Erbreich erklärt, und der kaiserliche Prinz Joseph als Erbkönig gekrönt.

Ungern und Siebenbürgen waren nun von türkischer Herrschaft frei, den kaiserlichen Waffen folgte Sieg auf Sieg, und die Bemühungen des Grafen Tököly, ihnen Einhalt zu thun, waren vergeblich. Die Türken suchten den Frieden, aber zu hoch spannte Leopold seine Forderungen. Sein hoher Zweck war, die Unglaubigen aus ganz Europa zu vertreiben. Und dazu schimmerte ihm die Hoffnung, denn obgleich die versuchte Eroberung der Moldau fehl schlug, so fielen doch Servien, Bosnien und ein Theil

der Bulgarei in Leopolds Gewalt. Aber obschon auch Belgrad verloren ging (1688), ermannten sich dennoch die Türken auf Zureden ihres französischen Bundesgenossen, und führten den Krieg mit aller Anstrengung fort.

Doch was hätten sie gegen die geübten Feldherrn des Kaisers ausrichten können? Zwar konnten sie Belgrad und Servien den Kaiserlichen wieder entreissen (1690), aber die Schlachten bei Semlin (1691), und noch mehr die bei Szenta (1697.) brachen ihre Macht. Der Fürst von Siebenbürgen, Michael Abaffi II. Sohn des vor kurzen verstorbenen gleichnamigen Regenten, trat sein Fürstenthum zuerst bis zu dem künftigen Frieden, dann für ein Jahrgehalt auf ewig an Leopold ab, und der Friede von Carlowicz (1699 26. Jän.) befestigte die wichtigen Eroberungen des Kaisers. Ganz Ungern mit Ausnahme von dem Temeswarerbanat, Slawonien und Siebenbürgen erkannten fortan die Hoheit des Kaisers, auf immer wurden die mißvergnügten Ungern aus ihrem Vaterlande verbannt.

In der großen Schlacht bei Szenta hatte das Talent des Prinzen Eugen von Savoyen zuerst in seiner ganzen Herrlichkeit sich entwickelt. Einst Abt und von dem französischen Könige verschmäht, trat er in die Dienste des Kaisers, und eröffnete trotz der lockenden Anträge Frankreichs in den Türkenkriegen seine Heldenbahn. Bereits in der Schlacht bei Mohacz ausgezeichnet, erhielt er nach dem Abtritt des

Markgrafen von Baden den Oberbefehl, und stellte die gesunkene Sache des Kaisers gegen die Türken durch weise Anstalten, Muth und Tapferkeit wieder her. In Person war Sultan Mustafa II. an der Spitze seines Heeres von 135000 Mann nach Ungern vorgedrungen. Fest entschlossen erwartete ihn der Prinz mit seiner um die Hälfte kleineren Armee in seinem unbezwinglichen Lager, und folgte ihm bei seinem Rückzuge nach Siebenbürgen.

In dem Augenblicke, da Eugen im Begriffe ist, die Schlacht zu ordnen, langt ein Eilbothe von dem Kaiser mit dem Befehle an, jedes Treffen zu meiden. Seiner Sache gewiß, steckt der Prinz den Befehl ruhig in die Tasche, und fährt in seinen Anordnungen fort. Der Sultan ist außer Fassung. Eine Brücke trennt sein Heer. Mit dem einen Theile desselben setzt er über die Donau, der andere bleibt in seinen Verschanzungen. Da rückt Eugen heran, und der Sturm beginnt. In einer Stunde ist die Verschanzung erstiegen, der Großvezier ordnet den Rückzug über die Schiffsbrücke, aber sie ist unter der Last der Fliehenden gebrochen oder durch das Geschütz zerschmettert. Wen das Schwert des Siegers nicht erreicht, den verschlingt das Wasser. Zwei kurze Stunden rauben den Türken 50000 Mann. Fluchend und weinend, Haare und Bart ausraufend, vergißt der Sultan der Ketten, die er für die gefangenen Christen mitgebracht hatte, und flieht voll Angst und Bestürzung nach seiner Hauptstadt zurück.

Ein schwerer Krieg wegen der spanischen Erbschaft lastete bald nach dem Frieden von Carlowicz auf Leopolds Schultern, und zog sich noch nach seinem Tode unter den folgenden Regierungen fort. Hätte Leopold zeitig genug seinen jüngern Prinzen Karl nach Spanien gesandt, die reiche Erbschaft würde schwerlich seinem Hause entgangen seyn. Aber so kam französische Politik wieder seinen laut erklärten Hoffnungen zuvor, und selbst die Tapferkeit und das Genie Eugens waren nicht im Stande, die Rechte des Kaisers gegen die angestrengte Macht Frankreichs durchzusetzen.

In Ungern grollte noch immer das alte Mißvergnügen. Gewaltthaten der ausländischen Krieger, die in dem Königreiche ihre Stationen hatten, und Bedrückungen der Protestanten störten die Ruhe, und entzündeten von neuem den gefahrvollen Geist des Aufruhrs. In diesen Strom ward auch Prinz Franz Rakóczy, Stiefsohn des in der Türkei als Verbannter lebenden Tököly, fortgerissen. Auf des Kaisers Befehl verhaftet, entkam er durch Bestechung des Wachehabenden Offiziers, flüchtete nach Pohlen, und erklärte im Bunde mit Frankreich Krieg an den Kaiser. (1703.) Am Rande des Grabes versucht Leopold, wie nach ihm Joseph I. den Aufruhr zu stillen, zumal da Rakóczy nun auch durch Wahl, der Stände Fürst von Siebenbürgen geworden war. Aber die Unterhandlungen gelangen nicht, denn die Parthei der Mißvergnügten bestand hartnäckig auf Aufhebung des Erbrechtes in Ungern, erweiterte Re-

ligionsübung und Garantie der fremden Mächte. Unmöglich konnte der Kaiser den ersten Punkt zugeben, er starb dahin nach einer 50 jährigen Regierung (1705), und die Bemühungen seines Nachfolgers, Josephs I., vereitelte der Eigensinn der Unzufriedenen.

Beinahe ganz Ungern hatte Rakóczy bei dem Regierungsantritte des neuen Monarchen in seiner Gewalt, die Bergwerke und alle Einkünfte des Reiches waren in seinen Händen, und der blutige und kostbare spanische Successionskrieg währte fort. Sich auf die Menge seiner Anhänger und auf die Hülfe Frankreichs verlassend, schlug Rakóczy die billigsten Anträge des Kaisers aus, ließ sich zum Herzog von Ungern und Haupt der Verbündeten ernennen, und suchte die Anhänglichkeit der Protestanten zu gewinnen. Noch einmal versuchte der Kaiser den Weg der Güte, aber weder die Loskaufung der gefangenen Gemahlinn des Fürsten, noch die schmeichelnden Bitten seiner Schwester, der Gräfinn Aspermont, konnten den Stolzen zur Nachgiebigkeit und zur Annahme der kaiserlichen Gnade bewegen.

So mußten freilich die eingeleiteten Unterhandlungen wieder abgebrochen werden, und schon war auf dem Reichstage zu Onod die Frage von der Absetzung des Kaisers. Aber indem Rakóczy nach Pohlens Krone haschte, verlor er Siebenbürgen, und das wüthende Treffen bei Trenczin endete seine Herrschaft in Ungern. (1708.) Nach und nach büßte

er die meisten der eroberten Städte ein, und manche seiner Anhänger machten Gebrauch von der Milde des Kaisers. Ein zweites Treffen erschöpfte seine Hülfsmittel noch mehr, und nun hätten Klugheit und Rücksicht auf seine Familie ihn bestimmen sollen, des Kaisers vielfach angebotene Gnade anzunehmen, und mit Entsagung seiner Ansprüche auf Siebenbürgen sich den Besitz seiner großen Güter in Ungern zu sichern. Aber sein Stolz erlaubte ihm keineswegs, die vortheilhaften Bedingungen zu benutzen, lieber flüchtete er nach Pohlen, und seine von ihm verlassenen Anhänger söhnten, geleitet durch den Grafen Karoly, sich mit dem Kaiser aus. (1711.)

Die frohe Botschaft erlebte der menschenfreundliche Joseph I. nicht. Ein tödtliches Blatterngift hatte ihn in seinem 33sten Jahre weggerafft, und nun bestieg der letzte Erbe Habsburgs, Karl VI., die Thronen seiner Vorfahrer. Eitel waren die Bemühungen des Fürsten Rakóczy, den Krieg mit Hülfe Frankreichs und des russischen Czars Peters des Großen zu erneuern, er mußte für die folgenden Lebensjahre mit einem Gnadengehalte in Frankreich für sich und seine vornemsten Anhänger sich begnügen.

Um 300000 Menschen hatten die Pest und das Schwert das Reich an Einwohnern vermindert, und 40000 Schwaben entschlossen sich, mit Bewilligung des neuen Kaisers nach Ungern zu ziehen, und das Land von neuem zu bevölkern. Viele wurden aufgenommen, ein anderer Theil ward abgewiesen aus Be-

sorgniß, eine so große Menschenzahl möchte in dem sonst fruchtbaren Reiche den nöthigen Unterhalt nicht finden. Nach und nach beruhigten sich nach langer Gährung die Gemüther, und der Kaiser, den die Vorsehung nur mit zwei Töchtern beschenkt hatte, sorgte zeitig dafür, seine Reiche an die älteste derselben, Maria Theresia, durch die pragmatische Sanction zu vererben. (1713.)

Der Friede zu Rastadt hatte den langen Kampf wegen Spaniens Verlassenschaft geendet (1714), ein anderer entspann sich mit den Türken, zu welchem das Bündniß des Kaisers mit Venedig Veranlassung gab. Auf einen Anführer, wie Prinz Eugen, konnte Karl VI. sich verlassen, und nichts als glänzende Triumphe folgten der Eröffnung des Feldzugs. (1716.) Mit 3000 Reitern wehrte sich Graf Palfi heldenmüthig gegen den Schwarm von 40000 Türken; sie bluteten bei Peterwardein mit dem Verluste von 30000 Todten, ihres Großveziers und ihrer Kostbarkeiten; die Waffen des Kaisers drangen in das Banat und nach Kroatien, und der Woywode der Walachei ward aus seiner eigenen Hauptstadt gefangen abgeführt. Auch das starke Belgrad fiel, und der Friede von Passarowicz erwarb dem Kaiser das Banat, die halbe Walachei und Servien nebst Belgrad, einen Landstrich von Bosnien, die freie Schiffahrt auf der Donau und freien Handel. (1718. 21. Juli.)

Ruhiger verflossen die folgenden Jahre, und

Kaiser Karl beschäftigte sich theils mit Abstellung der protestantischen Religionsbeschwerden, theils mit Verbesserung der Landesverfassung und mit Anstalten, den Seehandel in seinen Staaten zu erweitern. In den letztern hinderten ihn die Eifersucht der Seemächte, England und Holland, und der Ehrgeiz der spanischen Königinn, die ihre Söhne durchaus mit Königreichen und Fürstenthümern versorgen wollte. Um seine pragmatische Sanction von allen Mächten anerkannt zu sehen, entsagte Karl seinem Lieblingsentwurfe einer ostendischen Handelsgesellschaft, und der wegen der pohlnischen Königswahl entstandene Krieg mit Frankreich endete mit dem Verlust Neapels und Siciliens. (1738.) Dagegen hatte Karl das Vergnügen, seine älteste Prinzessinn Maria Theresia mit dem Herzoge von Lothringen, Franz Stephan, nun Großherzog von Florenz, vermählt zu sehen. (1736.)

Das Bündniß mit Rußland verwickelte den Kaiser noch am Abende seines Lebens in einen neuen Krieg mit den Türken, und dieser lief unglücklich ab. Denn Prinz Eugen war nicht mehr, und die Türken wandten ihre ganze Macht nicht gegen den russischen Hauptfeind, sondern gegen den Kaiser allein. (1737.) So glücklich also von einer Seite die Russen unter ihrem Feldherrn, dem Grafen Münnich, fochten, so unvortheilhaft ward der Krieg von Seiten Oesterreichs fortgeführt. Am Ende ging Belgrad selbst verloren, und Karl büßte in dem darauf folgenden Frieden diese Festung nebst Servien und der

halben Walachei wieder ein. (1739. Der Unwille über den übereilten Frieden beſchleunigte den Tod des Kaiſers in ſeinem 50ſten Jahre (1740 20. Oct.), und ſeine große Tochter Thereſia folgte ihm als Erbinn ſeiner ganzen Monarchie.

Aber in welchem verlaſſenen Zuſtande befand ſich die ſchöne Tochter des letzten Habsburgers! Mit tauſend Opfern hatte ihr Vater von allen Fürſten Europens die Bürgſchaft für ihre ungeſtörte Nachfolge erkauft, und nun erhoben ſich plötzlich fünf Feinde, die das ihr zugefallene Erbtheil zu zerſtückeln und an ſich zu reiſſen trachteten. Mit der einen Hand bot der junge König Preußens Krieg, mit der andern gegen Abtretung einiger ſchleſiſchen Fürſtenthümer ſeinen Beiſtand an. Mit männlicher Entſchloſſenheit ſchlug die Königinn die trotzige Forderung ab, und Schleſien war in dem erſten Jahre ihrer Regierung verloren. Gleich furchtbar trat der Churfürſt von Baiern mit Frankreichs Hülfe auf, und neues Gewicht gab ſeinen Anſprüchen die erhaltene Kaiſerkrone. Außer ihm erklärten ſich der König von Spanien und der Churfürſt von Sachſen, zugleich pohlniſcher König, gegen die von allen Seiten bedrängte Thereſia.

Und ſchon hatte der neue Kaiſer einen großen Theil von Oeſterreich und Böhmen in Beſitz genommen. Seine Anſprüche zu unterſtützen, erhob ſich Frankreich mit einem mächtigen Heere, kaum hatte die reitzende Königinn einen Ort, in welchem ſie ihrer nahen Entbindung mit dem nachherigen Kaiſer Jo-

ſeph II. ruhig entgegen ſehen konnte. Ihre Vorſtellungen an Frankreich begleitete kein erwünſchter Erfolg, kein anderes Rettungsmittel blieb ihr übrig, als Muth und Standhaftigkeit.

So wandte ſie ſich an die edlen getreuen Ungern, und die durch Leiden vielfach bewährte und von der Schönheit der Königinn hingeriſſene Verſammlung entſprach vollkommen ihren Erwartungen. Den halbjährigen Prinzen in den Armen ſprach Thereſia von ihrem Throne herab von ihrem Erbrechte und von den Gefahren, die ihr junges Haupt umſchwebten; ein heiliger Enthuſiasm ergriff die Anweſenden, in tauſend Stimmen ſchallten die Worte: „Laßt uns für unſern König ſterben!“ Da ſammelten ſich die tapfern Männer, Ungern, Kumaner, Walachen, Panduren und Talpatſchen; in Kurzem war Oeſterreich von dem Feinde gereinigt. Der König von Preußen ward durch Abtretung des größten Theils von Schleſien und der Grafſchaft Glatz in Böhmen befriedigt, die Franzoſen eilten, die böhmiſche Hauptſtadt zu verlaſſen, aus ſeinen eigenen Staaten vertrieben floh der Kaiſer nach Frankfurt. Mit großer Seele nahmen König Georg II. von England und die Londner Damen, mit gleichem Eifer Holland ſich der gefährdeten Königinn an. Zwar brach der preußiſche König, den bedrängten Kaiſer zu unterſtützen, den ſchon geſchloſſenen Frieden, aber ſein Entwurf ſcheiterte, der Kaiſer unterlag ſeinem Kummer, und ſein Sohn fand es für rathſam, mit der ſiegreichen Königinn ſich auszugleichen. Der Friede von Dresden

verſöhnte den König von Preußen, und der Gemahl Thereſiens Franz Stephan, beſtieg mit Bewilligung deſſelben den Kaiſerthron. (1745.)

Drei Jahre ſpäter endete der Friede von Aachen den großen Streit mit den übrigen Kämpfenden. Mit einem geringen Verluſte trat die Kaiſerinn unbeſiegt von dem Kriegs-Schauplatze ab. Außer dem an Preußen verlorenen Schleſien und einem Stücke von Mailand, welches dem König von Sardinien zu Theil ward, erlangte ein ſpaniſcher Prinz Parma und Piacenza, und die pragmatiſche Sanktion, die ſo treulos verletzt worden, ward von allen Mächten anerkannt. (1748.)

Acht Jahre der Ruhe verfloſſen nun unter manchen wohlthätigen Anſtalten, durch welche die Kaiſerinn der edlen ungriſchen Nation ihren Dank und ihre Achtung bezeigte. Das alte verfallene königliche Schloß zu Ofen ward auf ihre Koſten hergeſtellt, man ſorgte für beſſere Erziehung der Jugend, und viele Proteſtanten ſiedelten ſich in Ungern und Siebenbürgen an. Da entflammte der ſchwere ſiebenjährige Krieg zwiſchen Preußen und ſeinen mächtigen Gegnern, Oeſterreich, Rußland, Frankreich, dem deutſchen Reiche und Schweden. (1757 — 1763.) Die großen Ereigniſſe deſſelben, wie die Rieſenſchlachten bei Roßbach und Kunnersdorf, gehören in die Geſchichte von Deutſchland. Der Tod der ruſſiſchen Kaiſerinn Eliſabeth und die Erſchöpfung der Kriegführenden, brachten zuletzt den für den preußiſchen

König so vortheilhaften Frieden von Hubertsburg zu Stande.

Die nächste Folge des hergestellten Friedens war die Wahl des Erherzogs Joseph II. zum römischen Könige (1764), und schon ein Jahr darauf beweinte Theresia den Tod ihres Gemahls, und konnte kaum über den empfindlichen Verlust sich beruhigen. In glücklicher Ruhe verflossen die folgenden langen Jahre, mit Stolz sah die Kaiserinn ihre vielen erlauchten Kinder aufblühen, und mehrere ihrer Töchter wurden an die ersten europäischen Fürsten vermählt. Der Bürgerkrieg in Pohlen gab ihr Veranlassung, in Verbindung mit Rußland und Preußen das einst zu Ungern gehörige Gallizien und die an Pohlen verpfändeten Zipser Städte zurückzunehmen (1772), und ihren Staat mit der Bukowina, einen einst zu Siebenbürgen gerechneten Stücke der Moldau, durch freiwillige Abtretung der Türken zu vergrößern. (1777.)

Nur vorübergehend war der wegen des unbeerbten Todes des bairischen Churfürsten entstandene Krieg mit Preußens Könige. So eifrig Kaiser Joseph auf den Ansprüchen seines Hauses bestand, so sehr verabscheute die Kaiserinn Mutter die wilde Geißel des Krieges. Auf billige Bedingungen endete der Friede von Teschen den Zwist (1779), und ein Jahr darauf starb Theresia nach 40jähriger Regierung, geschätzt und beweint, und um ihr ungrisches Reich vorzüglich verdient, als Herrscherinn groß durch Weisheit und Milde, als Gattinn und Mutter zärtlich ge-

sinnt, voll Achtung gegen die Geistlichkeit, und doch ihre Rechte bewahrend, eine Freundinn der Jugend und der Wissenschaften, zu deren Ausbreitung, wie zur Belebung des Handels, der Industrie und des Landbaues, die arbeisame Kaiserinn durch ihre geschickten Minister, wie vor allem durch den tähtigen Fürsten Kaunitz, sehr vieles beitrug.

So heiter der politische Himmel bei dem Regierungsantritte ihres edlen Sohnes, Joseph II., zu seyn schien, so bald trübte er sich. Unter drohenden Gefahren hatte seine Mutter den Thron bestiegen, im wilden Sturme der aufbrausenden Leidenschaft und des gereitzten Mißtrauens verließ ihn Joseph nach zehnjähriger Herrschaft, achtungswerth wegen aufgeklärter Denkart, unermüdeter Arbeitsamkeit und regem Eifer für das Gute. Mannigfaltig durch Erziehung und durch große Reisen nach Frankreich, Italien und Rußland ausgebildet, war dieser Fürst vielleicht nur zu feurig in der Ausführung seiner auf das Wohl seiner Staaten berechneten Plane. Duldung, Aufhebung der Leibeigenschaft und der Todesstrafen und ein merkwürdiges Ehepatent bezeichneten die ersten Schritte des rastlosen Kaisers, und erwarben ihm die Achtung Europens.

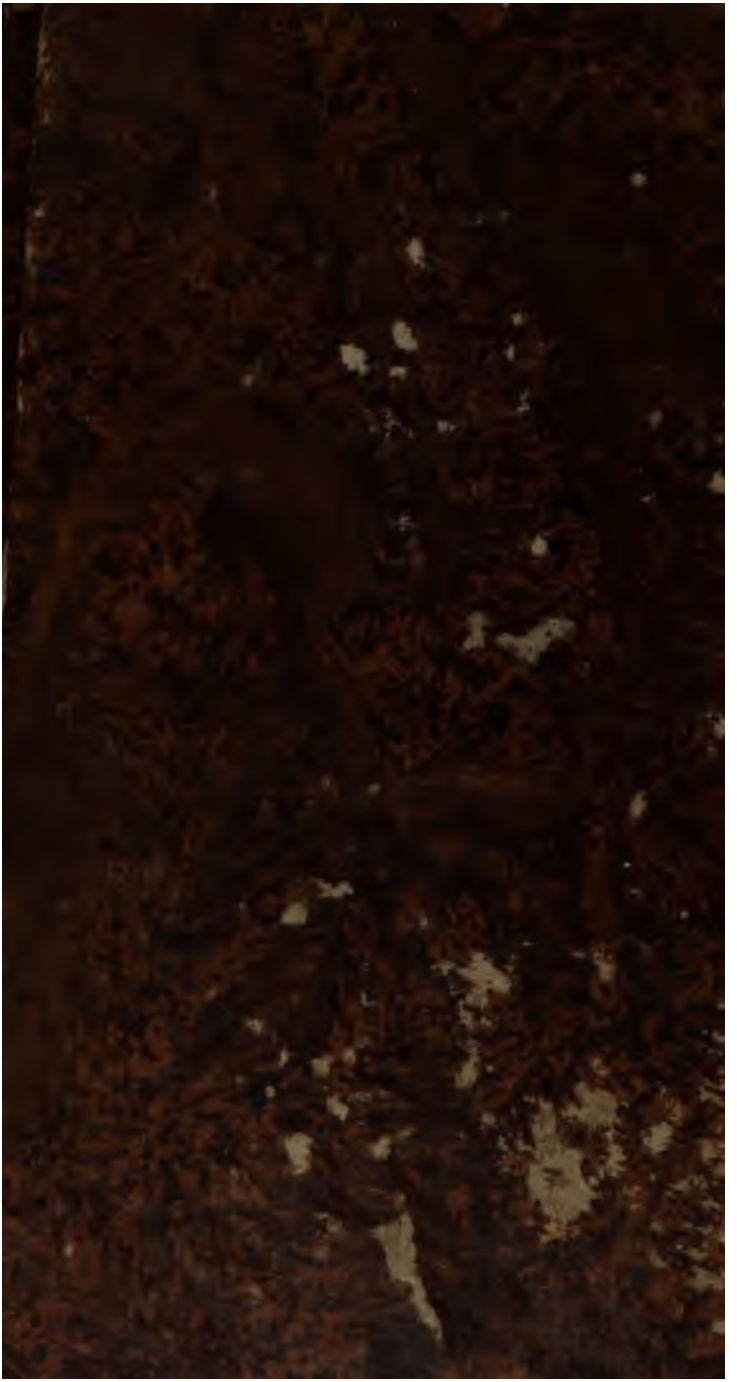
Immer mehr suchte Joseph II. von fremdem Einflusse seine Staaten zu befreien. Darum sorgte er für sittliche und literarische Bildung, und beförderte die Künste, errichtete Anstalten für Taubstumme und Kranke, für Gebährende und Findlinge, und

stiftete eigene Schulen für Soldatenkinder. Er wünschte den Wohlstand seiner Länder auf eine höhere Stufe zu heben, erleichterte der arbeitenden Volksklasse die Last, vermehrte die Bevölkerung, und befreite die Industrie von ihren bisherigen Fesseln. Der Bauer erhielt nun Eigenthumsrecht, man trachtete, die Frohnen abzuschaffen. Die Einführung fremder Waaren wurde, nachdem in dem Lande selbst sich überall Fabriken erhoben hatten, verboten. Mit eigenem Beispiele ging der strenge Kaiser vor, er belebte mit Macht und Anstrengung die Schiffahrt und den Handel seiner Staaten.

Dieselbe Thätigkeit zeigte der unermüdete Kaiser in seinen auswärtigen Angelegenheiten. Im engen Bunde mit Rußland zwang er die Türken zu einem vortheilhaften Handelstraktate, er gab den Vorschlag des bairischen Ländertausches auf, weil König Friedrich II. von Preußen ihm widersprach, und sah mit Mißvergnügen die Entstehung des deutschen Fürstenbundes. (1785.) Der König starb, und das Aufblühen des österreichischen Handels weckte die Eifersucht Hollands. Nur die Vermittelung des Königs von Frankreich konnte den Streit über die Eröffnung der Scheldе beilegen. Die Würde des Kaisers wurde durch förmliche Abbitte befriedigt, einige seiner Ansprüche wurden zugestanden, andere mit Geld abgekauft.

Weit mehr Kummer verursachte dem Kaiser das neue Steuerpatent, das unverrückte Gleichheit der Abgaben zum Grunde legte, die durch dasselbe veran-

laßte Ausmeſſung aller Grundſtücke, und die neuen Anſtalten in Ungern und in den Niederlanden.

Zum Unglück verwickelte er ſich nach ſeiner letzten nach Rußland unternommenen Reiſe, auf welcher er zu Cherſon von der ruſſiſchen Kaiſerinn Katharina II. prachtvoll empfangen ward, in einen Türkenkrieg (1788.) So glücklich Prinz Koburg und Held Loudon von der einen Seite, und von der andern die ruſſiſchen Feldherrn den Krieg führten, ſo unglücklich erging es dem Kaiſer ſelbſt, nachdem es den Türken gelungen war, in das Banat einzubrechen. Der Keim der Krankheit und des Todes entwickelte ſich in dem durch unermüdete Anſtrengung geſchwächten Körper des Kaiſers bei dem durch dieſen Ueberfall veranlaßten Rückzuge, und den dabei entſtandenen Verwirrungen. Da trübte der Tod der liebenswürdigen, mit ſeinem Neffen Franz vermählten Eliſabeth von Würtenberg die letzten Stunden des edlen Monarchen, er folgte ihr drei Tage darauf zur Grabesruhe nach. (1790 20. Febr.) Die Widerwärtigkeiten, mit welcher er während ſeiner kurzen Regierung zu kämpfen hatte, und vor allen die Hinderniſſe bei ſeinen das Wohl der Monarchie bezweckenden Planen mußten nach und nach ſeinen hochaufſtrebenden Geiſt verſtimmen. An Liebe des gemeinen Wohls, an Geiſtesgröße und Aufklärung, an Thätigkeit und Aufopferung gab Kaiſer Joſeph II. keinen ſeiner Vorfahren nach, er übertraf die meiſten derſelben an den edelſten und ſeltenſten Regententugenden.

Wie sein Nachfolger, der weise und bewährte Leopold II. (stirbt 1792 1. März.) den ausgebrochenen Unruhen in Belgien mit Festigkeit und Nachgiebigkeit begegnete, die Herzen der Ungern wieder gewann, den türkischen Krieg beendigte, und dem in Frankreich tobenden Revolutionssturme sich muthig entgegenstemmte muß die Geschichte von Deutschland erwähnen. Eben so die so thaten- und folgenreiche Regierung Seiner jetzt regierenden Majestät, unsers allergnädigsten Kaisers Franz I.; er bestieg den ungrischen Thron den 1. März (1792), und wurde den 6. Juni desselben Jahres zu Preßburg als König von Ungern gekrönt.